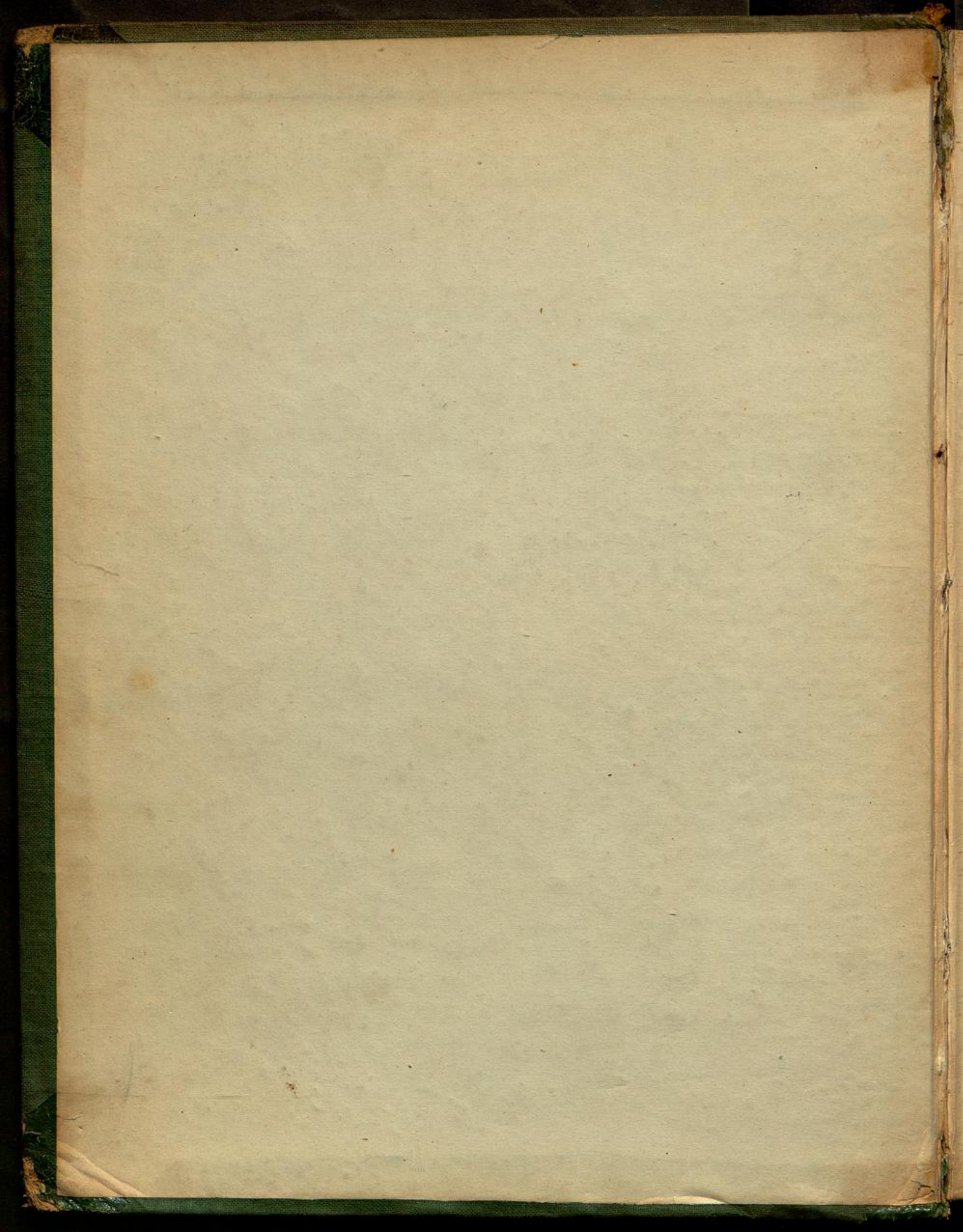


Wiener Stadt-Bibliothek.

27051 B



Die
Welt in Bildern

vorzüglich
zum Vergnügen und Unterricht der Jugend.

Herausgegeben
von
Joseph Edlen von Baumeister.

Erster Band.



(Mit 51 Kupfertafeln.)

W i e n
gedruckt und verlegt in der k. k. priv. von Baumeisterischen Buchdruckeray.

1788.

J. N. 39053



Gott, Deus, Iddio, Dieu, God.

Tausend Sterneneere loben meines Schöpfers Pracht und Stärke;
Aller Himmelskreise Welten preisen seiner Weisheit Werke;
Meere, Wälder, Berge, Klüfte, die sein Wink hervor gebracht,
Sind Posaunen seiner Liebe, sind Posaunen seiner Macht.

Wer heißt Millionen Sonnen prächtig majestätisch glänzen?
Wer bestimmt dem Wunderlaufe zahlenloser Erden Gränzen?
Wer verbindet sie zusammen? Wer belebet jeden Kreis?
Deines Mundes sanfter Athem, Herr! dein mächtiges Geheiß.

Alles ist durch dich; die Schaaren ungeheurer Sphären kiesen,
Auf den Ton von deinen Lippen, durch die ewig leeren Tiefen;
Fische, Vögel, zahme Thiere, Wild, das Feld und Hain durchstrich,
Und vernünftige Geschöpfe scherzten drauf, und freuten sich.

Du gibst den entzückten Blicken, zwischen kräuterreichen Auen,
Wälder, die sich in den Wolken fast verlieren, anzuschauen;
Du machst, daß darinn durch Blumen sich ein helles Raß ergießt,
Das zum Spiegel wird des Waldes, und durch Muscheln rieselnd fließt.

Um des Sturmes Macht zu hemmen, und zugleich zur Lust der Sinnen,
Thürmen Berge sich; von ihnen lässest du Gesundheit rinnen.
Du tränkst mit der Milch des Regens und mit Thau die dürre Flur,
Kühlst die Luft durch sanfte Winde, und erfreuest die Natur.

Durch dich schmückt die Hand des Frühlings mit Tapeten untre Gränzen;
Durch dich muß das Gold der Aehren und der Trauben Purpur glänzen;
Du erfüllst die Welt mit Freude, wann die Kälte sie besiegt,
Wann sie eingehüllt in Flocken, wie in zarten Windeln, liegt.

Durch dich kann des Menschen Seele in der Sterne Kreise dringen;
Durch dich weiß sie das Vergangne, hat Begriffe von den Dingen:
Scheid't der Sachen Aehnlichkeiten von den Sachen selber ab,
Urtheilt, schließt, begehrt und scheuet; durch dich flieht sie Tod und Grab.

O! wer kann die Wunderwerke deiner Liebe gnug erheben!
Selbst das Unglück ist uns nützlich, und besetzt unser Leben.
Zweifler, rührt euch nicht die Liebe, o! so fürchtet seine Macht;
Zittert, wie verschlechte Sklaven, wenn des Herren Grimm erwacht.

Schaut! der Mittag wird verfinstert; es erwacht ein Schwarm von Eulen.
Schrecken überfällt die Lüfte; hört ihr ängstlich hohles Heulen!
Schaut, wie dort der Sturm die Klippen als zerbrechlich Glas zerschmeißt,
Ganze Wälder wirbelnd drehet, und wie Faden sie zerreißt.

Finstre Wolken, Bergen ähnlich, stoßen ungestüm zusammen;
Schaut! aus ihren schwarzen Klüften brechen Meere wilder Flammen;
Wald und Fluren stehn in Feuer, Ströme scheun und stehn das Land,
Krokodill, und Löw und Tyger bebt und eilt aus Dampf und Brand.

Wälder starker Masten stürzen vor der Wuth der Wassermoggen;
Auf zerstückten Brettern kommen Kriegerheere angeflogen,
Die der Sturm, nebst Steur und Segeln, zu der Wolken Höhe schwingt,
Bis sie schnell der schwarze Rachen des ergrimnten Meers verschlingt.

Sagt, wer donnert in den Wolken? Sagt, wer brauset in den Stürmen?
Zweifler, sprich! wer wälzt die Fluten, die sich wie Gebirge thürmen?
Donner, Meer und Stürme rufen dir mit hohlem Brüllen zu:
O verwegenes Geschöpfe! dieß ist Gott! was zweifelst du?

Herr! in meinem Munde sollen deine Thaten ewig schallen;
Aber laß dir nur die Schwachheit eines Wurmes wohlgefallen.
Du, der du das Innre prüfest, sieh der Seelen Regung an,
Die sie selber zwar empfinden, aber nicht beschreiben kann.

Werd' ich einst vor deinem Throne mit gekröntem Haupte stehen,
Dann will ich mit edlern Kledern deine Majestät erheben.
O ihr längst erwünschten Zeiten, eilt mit schnellem Flug herbey!
Eilet, daß ich bald der Freude sonder Wechsel fähig sey!

Kleist.

Die Welt in Bildern.

* * * * *

Der Plan, welchen sich der Herausgeber dieses Werkes bey Ausführung desselben vorgezeichnet hat, ist folgender :

Das ganze Werk wird in acht Bände eingetheilet ; jeder Band enthält fünfzig Kupfer, und eben so viele Erklärungen derselben. Im ersten und zweyten Bande wird nach den Einleitungskupfern von dem Thierreiche, im dritten und vierten von dem Pflanzen- und Mineralreiche, im fünften und sechsten von dem Menschen, seinen Handlungen und Beschäftigungen überhaupt, im siebenten und achten von den merkwürdigsten Handwerken, Künsten und Fabriken gehandelt werden.

Die Benennung der auf dem Kupfer enthaltenen Dinge wird zu Anfange des Blattes in Deutscher, Lateinischer, Französischer, Wälscher und Englischer Sprache angezeigt, worauf die Erklärung derselben in Deutscher Sprache folget.

Um Aeltern und Kinderfreunden die Anschaffung dieses der vielen Mühe und Auslagen wegen zwar kostbaren, aber auch für die Jugend so vorzüglich nützlichen Werkes so viel möglich zu erleichtern, wird dieses Werk stückweise erscheinen, und alle Wochen ein Kupfer sammt einem halben Bogen Erklärung ausgegeben werden. Pränumeration wird nicht angenommen, sondern jeder Kupfer sammt der Erklärung desselben kostet 6 Kr. Das erste Blatt erscheint den 10. Jänner 1787, dem die übrigen jede Mittwoche folgen.

Diejenigen, welche die Kupfer nach der Natur gemahlet zu besitzen wünschen, werden ersucht, sich deshalb in Wien unmittelbar an die von Baumeisterische Buchdruckerey, in den Erbländen an die unten angezeigten Herren Verleger zu verwenden.

Dieses Wochenblatt ist zu haben :

In Wien.

In den k. k. Erbländen.

In der Stadt.

- In der von Baumeisterischen Buchdruckerey auf dem alten Fleischmarkt No. 744. im 1sten Stock.
- Rud. Gräfferischen Buchhandlung am Schutthof.
- Lukas Hochenleitterischen Buch- und Kunsthandlung auf dem Kohlmarkte.
- Weingandischen Buchhandlung am Graben.
- Hartlischen Buchhandl. in der Singerstraße.

In den Vorstädten.

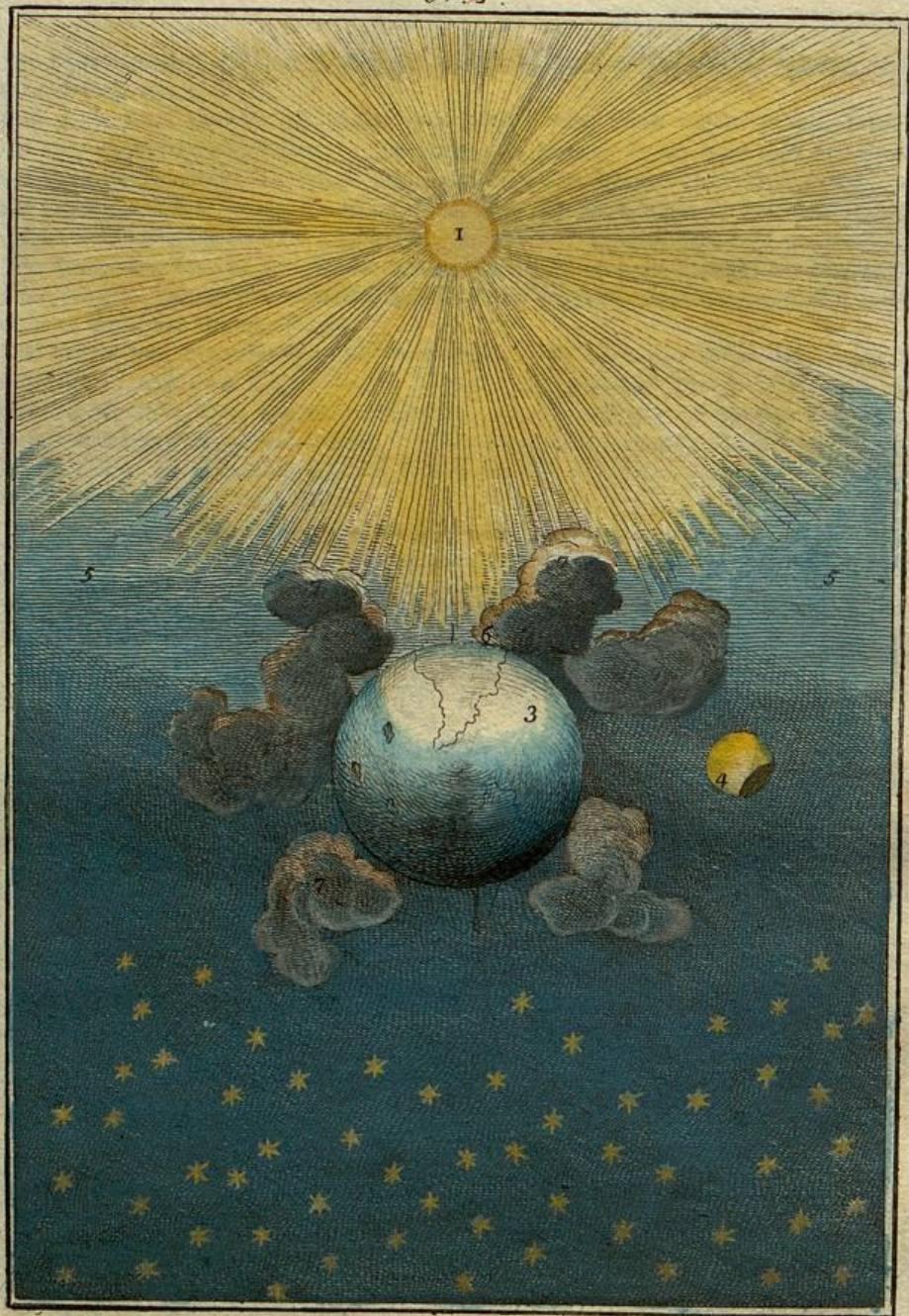
- In der Leopoldstadt bey Hrn. Klesch im Lotteriegewölbe im Schindelbergischen Haus No. 218.
- Auf der Landstraße bey Hrn. Meßriemer im Tabakgewölbe im Fursischen Haus No. 229.
- Auf der Wieden bey Hrn. Woff im Tabakgewölbe bey dem goldnen Flug No. 12.
- Ob der Laaimgrube bey Hrn. J. Bomberger im Tabakgewölbe bey dem rothen Krebsen No. 11.
- In der Josephstadt bey Hrn. Müller im Tabakgewölbe bey den drey Hacken No. 112.
- In der Alstergasse bey Hrn. Halterer im Tabakgewölbe im Klambergischen Haus No. 52.

- In Brunn bey H. Siedler Buchh.
- Enns - Gräß sel. Erben.
- Prag - Ferstl Buchh.
- Hermannstadt - Gänzelmayr u. Comp.
- Inspruck in der E. v. Trattnerischen Buchh.
- Blagensf. bey H. Kleinmayr Buchh.
- Krems - Richter Buchh.
- Klosterneuburg - Franche.
- Laybach - Raab Buchh.
- Linz - Münzer Buchh.
- Neustadt (Wiener) - Huber Buchh.

- Nikolsburg - Stosberger Buchh.
- Pest - Weingand Buchh.
- St. Pölten - Amegmann Buchh.
- Prag in der E. v. Trattnerischen Buchh. und bey H. Widemann Buchh.
- Presburg - Alois Doll und Schwaiger.
- Raab - Müller Buchh.
- Steyer - Reuter Buchh.
- Znaim - Staltmayr Buchh.



N. 1.



F. Afner Sc.

die Welt	mundus, i, m.	il mondo	le monde	the world (worl ^d)
der Himmel	cælum, i, n.	il cielo	le ciel	the heaven or sky (hevv'n, or ffei)
1 die Sonne	sol, olis, m.	il sole	le soleil	the sun (sonn)
2 die Sterne	stellæ, arum, f.	le stelle, f.	les étoiles, f.	the stars (starrs)
3 die Planeten	planetæ, arum, f.	i pianeti, m.	les planetes, f.	the planets (plannets)
3 die Erde, Erd- kugel	terra, æ, f.	la terra	la terre	the earth (ëhrth)
4 der Mond	luna, æ, f.	la luna	la lune	the moon (muhn)
5 die Luft	aër, aëris, m.	l'aria, f.	l'air, m.	the air (ähr)
die Dünste, die Dämpfe	vapores, orum, m.	i vapori, m.	les vapeurs, f.	the vapors, steams (våpers, fihms)
der Wind	ventus, i, m.	il vento	le vent	the wind (wind)
der Thau	ros, roris, m.	la rugiada	la rosée	the dew (djub)
6 der Nebel	nebula, æ, f.	la nebbia	le brouillard	the mist, fog (mist, fag ^t)
7 die Wolken	nubes, ium, m.	le nuvole, f.	les nues, f.	the clouds (flauds.)

Von den Himmelskörpern und den gewöhnlichsten Lufterscheinungen.

Die Welt.

Alle Dinge, die erschaffen sind, zusammen genommen nennt man die Welt.

Der Himmel.

Unter dem Worte Himmel *) versteht man hier, da von Himmelskörpern die Rede ist, den erstaunlich großen Raum, in welchem wir die Sonne, den Mond, die Sterne und andere Himmelskörper schweben sehen.

*) Dieses Wort bedeutet auch denjenigen Ort, wo Gott mit den Engeln und Heiligen ewig glücklich lebet, und seine Herrlichkeit den Auserwählten ohne Ende offenbaret. Man legt diesen Namen auch der Luft bey, welche unsere Erde umgibt, in der sich die Wolken befinden, daraus Regen, Schnee und Hagel herab fällt; man sagt in diesem Verstande: der Himmel ist heiter, trüb u. d. gl.

Die Sonne (1).

Der herrlich glänzende Körper, welcher uns während eines heltern Tages am Himmel in die Augen fällt, heißt die Sonne; sie ist es, die unserer Erde den Tag gibt; sie hat ihr eigenes und nicht entlehntes Licht. Sie ist mehr als ein Millionmahl größer als unsere Erde. Von ihr kommt nebst dem Lichte auch die Wärme; ihr haben wir ebenfalls den Wachsthum der Pflanzen zu verdanken.

Die Sterne (2).

Außer der Sonne erblicken wir während des Tages am Himmel wegen des gar zu hellen Lichtes der Sonne keine leuchtenden Körper oder Sterne, ob er gleich davon so voll ist, als in der Nacht, wo man, wenn die Nacht heiter ist, eine unzählbare Menge Sterne am Himmel erblicket. Sie sind nicht, wie sie scheinen, alle gleich weit von uns entfernt, sondern die kleinen sind viel weiter von uns, als die großen; sie scheinen uns nur neben einander zu stehen, wie die Bäume eines entfernten Waldes uns beisammen erscheinen, obwohl sie in einer sehr ungleichen Entfernung da stehen.

Die Fixsterne, Planeten.

Wenn man genau Achtung gibt, so bemerkt man, daß die meisten Sterne ihren Ort nicht verändern, sondern immer in einerley Abstand sich bey einander befinden; daher nennt man sie Fixsterne, weil sie unter einander einen fixen, und, so viel man beobachten kann, immer eben denselben Stand und die nähmliche Lage haben. Man bemerkt auch, daß sie funkeln, und sehr hell sind; woraus man schließt, daß sie ihr eigenes Licht haben. Sterne, die ihren Platz verändern, und ihr Licht von der Sonne erhalten, nennt man Planeten oder Irsterne.

Die Erde, Erdfugel, der Erdball (3).

Durch die Wörter Erde, Erdfugel, Erdball *) versteht man den großen festen Körper, auf dem wir Menschen wohnen, und wo eine unzählige Menge anderer Geschöpfe von sehr verschiedener Art sich befindet.

*) Jene Theile der Erdfugel nennt man ins besondere Erde, welche trocken und undurchsichtig, zusammen hangend, schwerer als Wasser, und in diesem trennbar sind, die zerrieben und in feinen Staub aufgelöst werden können.

Die Erde gehöret, wie andere Himmelskörper, die in dem unermesslichen Raume herum schweben, und ihr Licht von der Sonne erhalten, zu den Planeten.

Was ihre Gestalt betrifft, so ist sie rund gleich einer Kugel. Man kann diese Gestalt der Erde folgender Maßen beweisen. Da die Erde an sich ein finsterner Körper ist, welcher sein Licht von der Sonne erhält, so wirft sie allemahl einen Schatten nach derjenigen Seite des Himmels, welche der Sonne gegen über steht. Wenn nun dieser ihr Schatten auf den Mond fällt, so ist er allemahl zirkelrund; die Erde muß also eine kugelförmige Gestalt haben. Denn daß nur eine Kugel von allen Seiten einen runden Schatten wirft, kann jedes Kind sehen, wenn es ein Licht auf den Tisch setzet, und zwischen demselben und der weissen Wand eine Kugel oder Teller hält, damit der Schatten davon auf die Wand falle. Um der Hügel und Berge willen darf man eben so wenig leugnen, daß die Erde rund sey, als man leugnen darf, daß eine Kugel rund sey, wenn gleich Staub und Sandkörnchen daran haften; denn die Hügel und Berge sind gegen die Größe der

Erde, welche 5400 Deutsche Meilen im Umfange hat, und 1720 Meilen dick ist, etwas sehr geringes. Auf dieser kugelrunden Erde mag ein Mensch stehen, wo er will, so bildet er sich ein, er stehe auf der obersten Seite der Erde, und wundert sich, daß ein anderer gerade ihm entgegen auf der untersten Seite der Erde stehen kann; denn er meint, daß derselbe mit seinem Kopfe unterwärts hangen, und in den Himmel fallen müßte. Das ist aber falsch; denn die Erde zieht an allen ihren Seiten die Körper an sich, so wie ein runder Magnet, wenn er in Eisenfeilstaub herum gewälzet wird, denselben von allen Seiten auf gleiche Weise an sich zieht, also daß er nicht einmahl von seiner untersten Seite abfallen kann. Auf allen Seiten der Erdkugel hat man den Himmel über seinem Kopfe, und also über sich, und steht auf der Erde, die man unter sich hat.

Der Mond (4).

Die Finsterniß der Nächte wird dadurch vermindert, daß der Mond sein Licht, welches er von der Sonne hat, auf den Theil der Erde zurück wirft, welchen die Sonne nicht bescheinet. Unsere Erde vergilt dem Mond seine Dienste, und erleuchtet ihn wieder, erscheint ihm aber 14mahl größer, als er uns.

Die Luft (5).

Die Luft ist ein dünner, flüssiger und durchsichtiger Körper, der unsere Erde umgibt. Wer sich davon überzeugen will, darf nur mit der flachen Hand schnell gegen das Gesicht fahren, so wird er fühlen, daß etwas auf dasselbe stöße, wenn er gleich das Gesicht mit der Hand nicht berühret. In der Nähe sieht man sie nicht, weil ihrer zu wenig ist; aber in weiterer Entfernung, da die Menge derselben größer wird, erblickt man sie in der sehr schönen Farbe, welche himmelblau genannt wird. Der Nutzen der Luft ist groß, und sie gehört zu den Wohlthaten Gottes, welche wenig erkannt und bedacht werden. Die lebendigen Dinge können ohne Luft nicht leben, weil sie ohne dieselbe keinen Athem schöpfen können, und also ihr Blut nicht umlaufen kann. Auch die Gewächse können ohne Luft nicht wachsen. Ohne Luft ist kein Schall; denn dieser ist die Bewegung der Luft, welche unser Ohr empfindet.

Die Dünste, Dämpfe.

Die Luft nimmt auch andere zarte Körper auf, welche in derselben in die Höhe steigen. Dergleichen steigen nicht nur aus dem Wasser, sondern auch aus den Pflanzen, aus den Körpern der Menschen und Thiere, und aus den Metallen, wenn sie geschmelzet werden, in die Höhe. Auch viele irdische Dinge gehen wie ein Rauch in die Luft, wenn sie verbrannt werden. Eigentlich werden die in der Luft befindlichen wässerichten Theile Dünste, die aufgelösten Theile von festen Körpern Dämpfe genannt.

Die Atmosphäre.

Nebst den Dünsten und Dämpfen schweben auch Samen und Pflanzen, ganze Früchte, und unbegreiflich viele Insecten in der Luft; in so weit sie mit solchen Dingen angefüllet ist, nennt man sie den Dunstkreis, die Atmosphäre.

Der Wind.

Wenn sich ein Theil unsers Dunstkreises in eine andere Gegend mit einer merklichen Geschwindigkeit bewegt, so sagt man: der Wind bläst. Der Wind ist also eine bewegte Luft. Er kann z. B. entstehen, wenn die Luft in einer Gegend entweder wärmer, oder schwerer wird, als in der andern; denn alsdann strömet sie aus der wärmeren Gegend in die kältere, und die schwerere Luft in die Gegend der leichtern. Ein sehr heftiger Wind heißt ein Sturmwind, und der stärkste Sturmwind ein Orkan.

Gleichwie der Wind nothwendig entstehen muß, also ist er auch überhaupt betrachtet der Erde sehr nützlich und unentbehrlich. Er reiniget die Luft von den Ausdünstungen, insonderheit auch von den faulenden; hingegen breitet er die Luft anderer Gegenden weiter aus. Er kühlet die heiße Luft ab, so daß sie erträglicher und bequemer für Menschen, Thiere und Pflanzen wird. Er befördert auch die Schifffahrt, welche ohne Wind äußerst mühselig, ja auf großen Meeren unmöglich seyn würde.

Der Thau.

Wenn die Luft an einem warmen Tage viele feuchte Dünste aufgenommen hat, des Nachts aber kalt wird, so läßt sie einen Theil solcher Dünste fallen, und das ist der Thau. Aber nicht aller Thau kommt aus der Luft, sondern derjenige, welcher des Morgens auf den Pflanzen liegt, schwizet auch aus denselben aus; denn die wohl zugedeckten Pflanzen sind doch des Morgens voll Thau.

Der Nebel (6).

So lange die Dünste in der Luft zerstreut sind, kann man sie nicht sehen; wenn sie aber durch allerley Ursachen näher zusammen kommen, werden sie sichtbar. Wenn sie sich auf diese Art nahe an der Erde befinden, werden sie Nebel genannt.

Die Wolken (7).

Den hoch in die Luft gestiegenen Nebel nennen wir Wolken. Wer auf einem sehr hohen Berg steigt, dessen Gipfel höher ist als die Wolken, der befindet sich, wenn er in das kommt, was ihm unten als eine Wolke erschien, in einem dicken Nebel. Er sieht auch wohl, wie der Wind eine Wolke von ferne in die Gegend treibt, wo er ist; und wenn sie zu ihm kommt, so sieht er sich ganz mit Nebel umgeben. Steigt er noch höher, so erblickt er die Wolken unter sich. Daß die Wolken von ferne wie ein fester Körper aussehen, muß uns nicht irre machen; denn ein dicker Rauch sieht auch von weiten wie ein fester Körper aus, und ist es doch nicht. *)

*) S. U. Büschings Unterricht in der Naturgeschichte. 1780. Anleitung zur richtigen Erkenntnis der am meisten in die Augen fallenden Dinge zum Gebrauch der Deutschen Schulen in den k. k. Staaten. 1. Th. die Naturlehre. Wien 1782.



N. 2



F. Moner. sc.

die Tropfen, m.	guttae, arum, f.	le goccia, f.	les gouttes, f.	the drops (dropps).
1 der Regen	pluvia, ae, f.	la pioggia	la pluie	the rain (râhn).
2 der Regenbogen	iris, idis, f.	l'arcobaleno, m.	l'arc-en-ciel, m.	the rain-bow (râhnboh).
der Reif	pruina, ae, f.	la brina	la gelée blanche	the rime (reim).
3 der Schnee	nix, ivis, f.	la neve	la neige	the snow (snoh).
4 der Hagel, Schauer	grando, inis, f.	la grandine	la grêle	the hail (hail).
5 das Donnerwetter,	tempeſtas, atis, f.	il temporale	l'orage, m.	the tempeſt, ſtorm (tempeſt,
Ungewitter	procella, ae, f.	la tempeſta	la tempête	ſtorm).
6 der Blitz	fulgur, uris, n.	il lampo, baleno	l'eclair	the lightning (lehtning).
der Wetterſtrahl	fulmen, inis, n.	il fulmine, folgore	la foudre	the thunder-bolt (thonn'd'r bolt).
der Donner	tonitru, indecl.	il tuono	le tonnere	the thunder (thonn'd'r).

Fortſetzung von den gewöhnlichſten Luſterscheinungen.

Der Regen. (1)

Wenn die Dünſte, aus welchen die Wolken beſtehen, ſich berühren, und zuſammen fließen, ſo machen ſie Tropfen aus, welche die Luft wegen ihrer Schwere nicht mehr tragen kann, daher ſie herunter fallen. Man ſagt alſodann, daß es regne.

Sind die herab fallenden Tropfen ſehr klein, ſo machen ſie den ſo genannten Staubregen aus. Läßt nur eine große Wolke ihre Dünſte wie Tropfen auf die Erde fallen, ſo heißt das ein Strichregen; iſt aber der Himmel, ſo weit man ſieht, mit träufelnden Wolken bedeckt, ſo fällt ein Ländregen. Fallen die Dünſte in großen Tropfen herab, ſo machen ſie einen Platzregen aus; und ſtürzen ſie nicht langſam, ſondern auf einmahl auf die Erde, ſo nennt man ſolches einen Wolkenbruch, welcher alſo nichts anders als ein ſtarker Platzregen iſt.

Der Regen an ſich ſelbſt macht die Erde fruchtbar, iſt alſo nothwendig und eine ſehr große Wohlthat Gottes.

Der Regenbogen. (2)

Oft ſchwebet in einer Gegend der Luft eine träufelnde Wolke, und derſelben gegen über ſcheint die Sonne; alſodann ſehen wir, die wir zwiſchen der Sonne und der dunkeln Wolke ſtehen, einen ſchönen Bogen von bunten Farben, den wir Regenbogen nennen. Sehr oft ſieht man um dieſen Regenbogen noch einen andern, welcher durch eine zweymahlige Zurückwerfung der Sonnenſtrahlen in den Regentropfen entſteht.

Der Reif.

Der Reif ist nichts anders, als Thau, der im Herbst oder Frühling, da die Luft sehr kalt ist, an den Blättern der Bäume, auf Feldern, Wiesen oder Dächern gefriert. Dieses geschieht auch bey sehr kalter Luft mit den warmen Dünsten der Menschen und Thiere, welche sich an die Kleider oder Haare anhängen, und daselbst gefrieren. Eine ähnliche Art von Reif entsteht, wenn sich warme Dünste an Steine und Mauern, die kälter sind, als die Luft, ansetzen. Man sagt also in diesem Falle unrichtig, die Kälte schlage an den Gebäuden aus.

Der Schnee. (3)

Wenn die feinsten wässerigen Dünste an einander gefrieren, so entsteht der Schnee. Der Schnee ist von großem Nutzen; er bewahret die Gewächse der Erde wider die gar zu große Kälte, und düngt durch die benzemischten salzigen und öhlichten Theile die Felder.

Der Hagel, Schauer. (4)

Wenn die Regentropfen auch während des Sommers in der obern stets kältern Luft in Eis verwandelt werden, so entstehen Schloßen, mit welchen im Herabfallen andere Regentropfen zusammen gefrieren, und so den Hagel oder Schauer bilden. Im Winter hagelt es nicht leicht, weil die Luft zu kalt ist, als daß die Dünste in große Tropfen zusammen fließen könnten.

Das Donnerwetter. (5)

Unter den Dünsten, die in der Luft schweben, sind auch solche, die Feuer enthalten, welches sichtbar werden kann; daher kann man sie brennbare Dünste nennen. Sie machen die Luft warm, und ihre große Menge verursachet das so genannte schwülhe Wetter. Die Wolken, in welchen sie sich sammeln, sehen schwärzer aus, als die gemeinen Wasserwolken, und werden Gewitterwolken genannt. Sie schweben bald hoch, bald niedrig in der Luft, und können, wenn sie von der Luft gerieben werden, oder sich an andere Wolken reiben, die Kraft bekommen, andere Dinge an sich zu ziehen, und von sich zu stoßen; oder, wie die Gelehrten sagen, sie können elektrisch werden. Wenn Gewitterwolken einander, oder auch Körper berühren, welche die anziehende Kraft entweder gar nicht, oder nicht in gleichem Maße haben, so entsteht ein Feuer, oder großer Funken, welchen man Blitz (6) nennt.

Wenn dieses Feuer andere brennbare Dünste in der Luft antrifft, so entzündet es sie, und zugleich die Körper, welche diese Dünste berühren. Die herab fahrende entzündete Materie nennt man den Wetterstrahl. Seine Wirkungen sind schrecklich. Er kann Metalle zerschmelzen, allerley Körper anzünden, harte Körper zerschmettern, Thiere und Menschen in einem Augenblick tödten. Wo der Wetterstrahl eingeschlagen hat, da

riechet es nach Schwefel, welches beweiset, daß die entzündeten Dünste aus Schwefelmaterie müssen bestanden haben.

Die Wetterstrahlen sind allemahl mit einem Knalle verbunden; man nennt diesen Knall Donner. Wenn dieser an Berge, Wälder, Gebäude und andere Körper stößt, und von denselben zurück prallet, so entsteht das Rollen des Donners. Wegen des vielfachen Wiederhalls ist das Rollen des Donners in bergichten Gegenden stärker, als in ebenen. Je später man nach dem Blitze den Donner hört, desto weiter ist man von der Gewitterwolke entfernt.

Was man Wetterleuchten nennt, ist eigentlich nichts anders, als der Blitz eines entfernten Gewitters, von welchem der Donner nicht gehört wird.

Man hat angemerkt, daß der Wetterstrahl den Metallen folge. Man ist daher, um seinen schrecklichen Folgen vorzubeugen, auf die Gewitterableiter verfallen, die in einer oder mehreren metallenen Spigen bestehen, die an den obersten Theil eines Gebäudes angebracht werden, und von welchen ununterbrochen ein Stück Metall bis in ein Wasser, oder in die Erde an einen unschädlichen Ort geleitet wird.

Die so genannten Donnerkeile gehören unter die Fabeln der Alten; nie hat man an erschlagenen Menschen und Thieren Spuren davon gefunden.

Der Nordschein, das Nordlicht.

Man sieht zuweilen, und zwar mehrentheils einige Stunden nach dem Untergange der Sonne im Winter, meistens in der nordwestlichen Gegend des heitern Himmels, am Gesichtskreise eine Dunkelheit, die dem Abschnitte eines Kreises gleicht. Dieser ist oben her mit einem weissen Lichte umgeben, welches sich in breite Streifen, oder Strahlen theilet, die nicht nur oberwärts sich verdünnen, sondern zuweilen die schönsten Farben, besonders die rothe, zeigen. Man bemerkt an diesen Strahlen meistens eine wellenförmige Bewegung; die Strahlen schießen von dem Horizont gegen den Scheitelpunct. Diese Erscheinung nennt man das Nordlicht, den Nordschein; nicht sowohl, weil er uns größtentheils aus der nördlichen Gegend des Himmels zu kommen scheint, sondern weil er sich in den Nordländern fast alle Tage zeigt.

Die Ursache dieser Himmelsbegebenheit ist vor der Reise des Herrn Abbee Hell nach Wardhuß noch nicht völlig entdeckt gewesen. Dieser berühmte Sternkundige beobachtete die Nordlichter während seines Aufenthalts in Lappland sorgfältig und lange. Endlich bewies er aus seinen Beobachtungen, daß die Materie desselben aus gefrorenen Dünsten von mancherley Gestalt und Dichtigkeit bestehe, die sehr hoch in der Luft herum schwimmen, und sehr beweglich sind; daß die Sonnenstrahlen, oder der Mond, zuweilen auch das Licht dieser beyden Himmelskörper zugleich, diese Dünste bescheinen, und daß diese das Licht theils brechen, theils verschiedentlich bis zu uns zurück werfen, und dasselbe solcher Gestalt unserem Auge sichtbar machen.

Dieses Licht ist für die Länder, wo die Nächte sehr lang sind, und die Sonne zu Monathen und noch länger nicht über dem Gesichtskreise erscheint, den Reisenden, und jenen, die außer ihren Hütten Geschäfte haben, von großem Nutzen (*).

(*) *Appendix ad Ephemerides Anni 1777. AVRORAE BOREALIS THEORIA NOVA* a Maximiliano Hell Sc. *Vindobonae. Typ. J. Th. Nob. de Trattnern. 1776.*

Durch die blickichten und fetten Dünste, welche von der Erde häufig aufsteigen, und sich in der Atmosphäre sammeln, werden noch verschiedene andere feurige und glänzende Lufterscheinungen verursacht, welche von dem Uberglauben der Unwissenden verschiedene Nahmen erhalten haben, als:

Der fliegende Drache, welcher nichts anders ist, als eine Feuerkugel, welche, indem sie sich fortbewegt, einen lichten Streifen hinter sich zeigt, woraus die Einbildungskraft einen Drachen geschaffen hat.

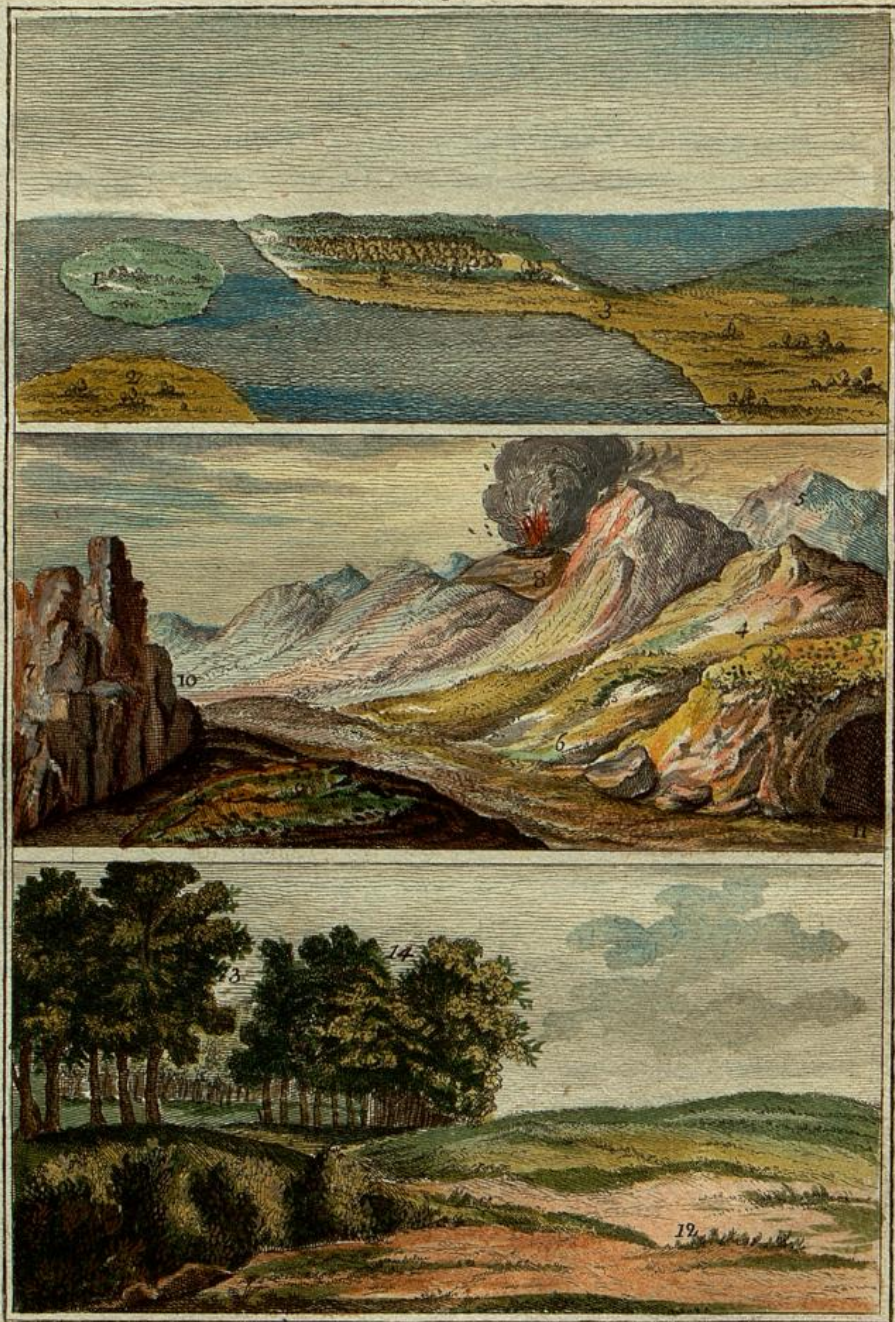
Die Sternschnuppen oder Sternschnäuzen, welche ebenfalls ihren Nahmen von den einfältigen Vorstellungen der gemeinen Leute erhalten haben, entstehen auf eine ähnliche Art; nämlich aus fetten oder brennbaren Dünsten in der obern Luft, welche durch das Reiben entweder entzündet, oder elektrisch, und also leuchtend gemacht werden.

Die Irrlichter oder Irrwische sind leuchtende Dünste, die in einer Entfernung die Größe von der Flamme eines Lichtes zu haben, und hin und her zu hüpfen scheinen. Man bemerkt sie nur nahe an der Erde, und zwar gemeinlich über Morästen, Schlachtfeldern, Kirchhöfen, und auf fetten Aeckern. Es ist bisweilen geschehen, daß ein Reisender eine solche Lufterscheinung für das Licht eines Hauses gehalten hat, und, indem er darauf zugegangen, in einen Morast gerathen ist. Daher haben die gemeinen Leute diesen Erscheinungen den Nahmen der Irrwische, oder Irrlichter beygelegt, weil sie dieselben für Gespenster ansehen, welche die Menschen auf Abwege zu führen suchen *).

*) Büschings (U. S.) *Unterricht in der Naturgeschichte. 1780.* Eberts *Naturlehre. 1. Band, 21. Brief. Die Naturlehre zum Gebrauche der Deutschen Schulen in den k. k. Staaten. Wien. 1782.*



N. 3.



J. Asoner sc.

N^{ro.} 3.

das feste Land	continen, entis, f.	la terra ferma , il la terre ferme , le the firme land , continent (ferm länd, Fann- continent)	continent	continent	(ferm länd, Fann- continent).
1 die Insel	insula, ae, f.	l'isola, f.	l'île, f.	the isle (eil).	
2 die Halbinsel	peninsula, ae, f.	la penisola	la péninsule, pres- qu'île	the peninsula.	
3 die Erd- od. Land- enge	isthmus, i, m.	l'istmo, m.	l'isthme, m.	the streight, neck of land (streht, neck of länd).	
4 der Berg	mons, ontis, m.	il monte	la montagne	the mount, hill (maunt, hill).	
5 der Gipfel	apex, vertex, icis, m. culmen, inis, n.	la sommità, cima, il colmo	le sommet	the top, height of a hill (tapp, heit of e hill).	
6 der Fuß des Berges	radices montis	il piè del monte	le pied de la montagne	the foot of a hill (fut of e hill).	
7 der Fels, Felsen, die Klippe	petra, ae, is, f.	rupes, la rocca, il rupe	la roche, le rocher, roc	the rock (ræck).	
8 der Vulcan	mons igniuomus, vulcanus, m.	il volcano	le volcan	the volca o.	
das Gebirge	montana, orum, n.	le montagne	les montagnes	the mountains (mauntans)	
9 der Hügel	collis, is, m.	la collina	la colline	the hillock, hill (hillock, hill).	
10 das Thal	vallis, is, f.	il valle	la vallée	the val, valey, dale (vähli, välli, dähl).	
11 die Höhle	antrum, i, n. uerna, ae, f. spelunca, ae, f.	la caverna, grotta, speloncha	le creu, la grotte, caveerne	the den, cavern (denn, Fä- verrn).	
12 das Feld	campus, i, m.	la campagna	la campagne	the field, campain (field, Fähpäbn).	
13 der Wald	sylva, ae, f.	la selva	le forêt	the wood, forest (wudd, forest).	
14 das Gehölze, die Blüthe, die Wüste, Einöde	nemus, oris n. desertum, i, n.	il bosco il deserto	le bois, bocage le desert	the grove, thicket Frohv, thifit). the wild-erness, desert (wilde- erness, diserrt).	

Die natürliche oder physische Eintheilung der Erdfugel.

Bei der natürlichen Eintheilung der Erdfugel wird auf alles dasjenige gesehen, woraus dieselbe besteht, und was darauf erzeuget wird. Die Bestandtheile der Erdfugel sind Land und Wasser; auf derselben werden Thiere und Pflanzen, in ihrem Innern werden Mineralien erzeuget.

Das Land.

Durch das Wort Land wird überhaupt der trockene und feste Theil der Erdfugel im Gegensatz des Wassers, und besonders der Meere, verstanden.

Die Welt in Bildern, I. Band.

Das feste Land.

Ein ziemlich großes sich weit erstreckendes Land, das von andern Ländern durch kein Wasser von allen Seiten abgefondert wird, heißt ein festes Land.

Die Insel. (1)

Ein von allen Seiten mit Wasser umgebenes Land nennt man eine Insel, ein Eiland.

Die Halbinsel. (2)

Eine Strecke Landes, die nur an Einer Seite mit dem festen Lande zusammen hängt, an den übrigen Seiten aber mit Wasser umgeben ist, heißt eine Halbinsel.

Die Land- oder Erdenge. (3)

Die Land- oder Erdenge ist ein sehr schmaler Strich Landes, welcher zwischen zwey Meeren oder Wässern liegt, und zwey große feste Länder mit einander verbindet. So hängt der obere Theil von Amerika mit dem untern durch eine solche Erdenge zusammen.

Der Berg. (4)

Ein Berg ist ein über andere Theile der Erdofläche sehr erhobenes Erdreich, welches oben spitziger als unten ist.

Der Nutzen der Berge ist mannigfaltig; sie geben den Quellen und Flüssen ihren Ursprung; auf denselben ist eine frische und gesunde Luft; sie haben entweder gutes Gras, oder heilsame Kräuter, oder nützliche Bäume, und dienen Menschen sowohl als auch verschiedenen Arten von Thieren zu einer bequemen Wohnung. In dem Innern der Berge findet man Gold, Silber, Kupfer, Zinn, Bley, Eisen, kostbare und nützliche Steine, und andere brauchbare Materialien.

Die höchsten Berge, welche höher als die Wolken sind, findet man um die Mitte der Erde.

Der Gipfel des Berges. (5)

Der oberste Theil eines Berges heißt der Gipfel; bey den höchsten Bergen besteht er mehrentheils aus steilen Felsen und Klippen, entweder ganz kahl, oder nur mit wenig Erdreich bedeckt.

Der Fuß des Berges. (6)

Der unterste Theil des Berges wird der Fuß desselben genannt.

Das Gebirge.

Viele an einander hangende und mehrere Meilen weit sich erstreckende Berge nennt man ein Gebirge. Die höchsten Gebirge heißen Alpen.

Der Felsen, die Klippe. (7)

Ein aus Steinen bestehender Berg heißt ein Felsen; einen gähnen, schroffen Felsen, besonders wenn sein Gipfel in mehrere Spizen getheilt, und gleichsam gespalten ist, nennt man eine Klippe.

Der Vulcan. (8)

Berge, die zu gewissen Zeiten aus den Oeffnungen ihrer Gipfel Rauch und Dampf, auch wohl helle Feuerflammen, Asche und Steine austossen, heißen Vulcane. Oft stiehet aus den Gipfeln derselben eine feurige und dicke Materie, die man die Lava nennt, herab, welche alles, was sie bedeckt, zu Grunde richtet, und, wenn sie kalt geworden, so hart ist, daß man Straßen damit pflastern kann.

Die Gewalt, mit welcher diese Vulcane toben, übertrifft bey weitem die Gewalt des Donners, und des Schießpulvers; die Wuth dieses eingeschlossenen Feuers kann zu gleicher Zeit die Erde erschüttern, das Meer aufrührisch machen, Berge einstürzen, und überall, wo es trifft, ohne Widerstand alles verwüsten.

So groß der Schaden ist, den diese Berge verursachen, so sind sie doch auch als Wohlthaten der Natur zu betrachten, da sie als die Sammelplätze der feurigen Materie in unserer Erde angesehen werden können, die durch häufigere Erdbeben weit mehr Schaden anrichten würde, wenn sie keinen Ausgang durch erwähnte Berge fände.

Die vorzüglichsten feuerspendenden Berge in Europa sind der Aetna in Sicilien, der Vesuv unweit Neapel, und der Heckla auf der Insel Island.

Die Schnee- und Eisberge.

Es gibt Berge, die stäts mit Schnee bedeckt sind; auf andern liegt der Schnee, besonders da, wo die Sonne nicht hinscheinen kann, die längste Zeit des Jahres hindurch. Es gibt auch Eisberge; die Schweizer nennen sie Gletscher, die Tyroler Ferner oder Firn. Nach Beschaffenheit der Berge und Thäler, in welchen sich die Ferner befinden, werden sie in sehr verschiedene Umstände versetzt, bekommen Gelegenheit verschiedene Wirkungen zu machen, und nehmen die seltsamsten Gestalten an, welche sich bey Abwechslung der Witterung oft gählings und wunderbar verändern. Einige Ferner erstrecken sich in einer ununterbrochenen Ebene fort, und verbreiten sich durch weitschichtige Thäler. Andere, und diese sind die meisten, hangen so weit über die Berge herab, daß sie nach dem Verhältnisse der Eismenge und nach Beschaffenheit der Witterung jetzt ein ganzes, jetzt nur ein halbes Thal, jetzt einen noch kleinern Theil ausfüllen. Einige gestalten regelmäßige Gewölber, welche reißenden Bächen einen freyen Durchfluß geben, und den Menschen sowohl als dem Viehe für eine Brücke dienen. Die Eisstücke lösen sich öfters von ihren Fernern ab, und stürzen sich so häufig in die untersten Thäler hinab, daß ganz neue Eisberge daraus entstehen *).

*) S. Gruners prächtiges Werk von den Gletschern in der Schweiz, und Walkers (Fol.) Nachrichten von den Eisbergen Tyrols. Wien. 1773. Mit Kupfern.

Der Hügel. (9)

Ein über andere Theile der Erdoberfläche nicht sehr erhabenes Erdreich vom geringen Umfange wird ein Hügel, eine größere sanft in die Höhe steigende Gegend eine Anhöhe genannt.

Das Thal. (10)

Das Thal ist die zwischen den Bergen befindliche Tiefe. Ein enger Durchgang zwischen den Gebirgen heißt ein enger Paß.

Die Höhle. (11)

Ein hohler Ort in oder unter der Erde heißt eine Höhle, eine Kluff.

Das Feld. (12)

Der ebene Theil der Oberfläche des Erdbodens, welcher bebauet werden kann, heißt ein Feld.

Der Wald. (13)

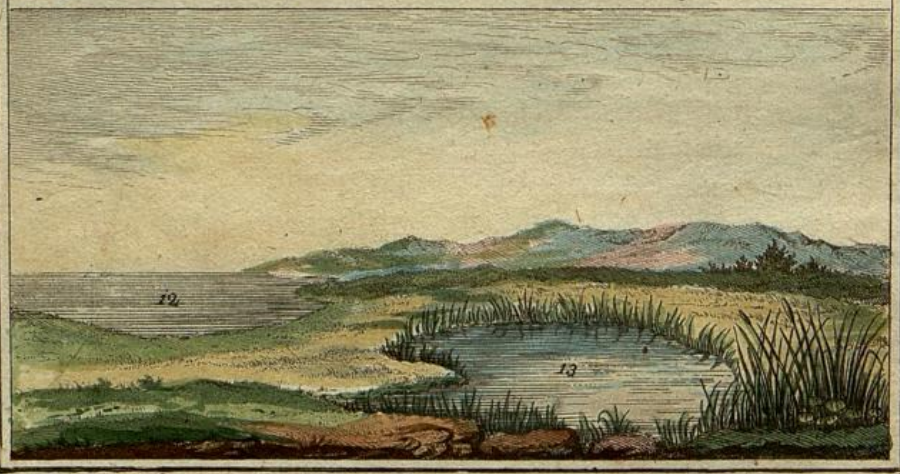
Ein Land, welches mit vielen wilden Bäumen bewachsen ist, nennt man einen Wald. Ein Wäldchen vom geringen Umfange heißt das Gebüsch, Gehölze. (14)

Die Einöde, Wüste.

Ein Land, welches wegen des Mangels hinreichender Fruchtbarkeit wenig oder gar nicht bewohnt ist, heißt eine Wüste, Einöde.



N^o 4



J. Aigner Sc

das Wasser	agua, aquae, f.	l'acqua, f.	l'eau, f.	the water (wath'r).
1 das Meer, die See	mare, is. n.	il mare	la mer	the sea (sth).
2 der Meerbusen	Sinus, us, m.	il golfo	le golfe	the gulf (ghulf).
3 der Haven, Vort	portus, us, m.	il porto	l'havre, m. le port	the port, haven (porth, häven).
4 die Meerenge, der Sund, die Straße	fretum, i, n.	lo stretto	le detroit	the strait (sträth).
5 die Sandbank	arenae cumulus, il banco breuia, fyrtes		le banc de sable	the shelf (schelf).
6 die Seeclippe	scopulus, i, m.	il scoglio	l'ecueil	the rock in the sea (raek in dhe sth).
7 die Seeclisse	ora maritima, ae, f.	la costa	la côte	the sea-coast (sth - kosh).
8 das Gestade, Ufer, der Bord, Strand	littus, oris, n.	il lido	le bord, rivage	the shore, sea-side (shore, sth = seid).
9 das Vorgebirge	promontorium, ii, n.	il promontorio, capo	le promontoire, cap	the promontory, cape (promontori, Kähp).
10 die Quelle, der Ursprung	fons, tis, m. scaturigo, iginis, f.	il fonte, sorgente	la source	the source, spring, fountain (sohrs, springk, fauntän).
11 der Bach	rius, i, m.	il rivo	le ruisseau	the brook (bruck).
12 der See	lacus, us, m.	il lago	le lac	the lak (läk).
13 der Teich, Weiher	stagnum, i, n. piscina, ae, f.	lo stagno	l'étang, m.	the pond, pool (pannd, puhl).
der Morast, Sumpfpfuhl, die Pfüze, Lache od. Lache	palus, udis, f. cuna, ae, f. volutabrum, i, n.	la palude, pantano, la laguna, poz-zanghera	le marais, marecage, gachis, mar-gouillis	the moor, bog, fen, plash, slab, (moor, bagk, fenn, plassch, släbb).

Fortsetzung von der natürlichen oder physischen Eintheilung der Erdkugel.

Das Wasser.

Das Wasser ist ein flüssiger, durchsichtiger, und nicht merklich elastischer Körper, welcher weder Geschmack, noch Geruch, noch Farbe hat, sondern alles dieses erst durch die Vermischung fremder Theile erhält.

Das Wasser wird überhaupt eingetheilt in Meer- und Erdwasser.

I. Das Meerwasser.

Das Meer oder die See heißt dasjenige Wasser, welches das trockene Land von allen Seiten umgibt, und an vielen Orten in das Innere desselben sich mehr oder weniger tief hinein ergießt, daher es in das äußere und in die inneren Meere eingetheilt werden kann.

Die Welt in Bildern. I. Band.

Die Salzigkeit des Meerwassers ist auf mehr als eine Art nützlich. Denn sie bewahret dasselbe vor der Fäulniß; macht, daß es nicht so leicht als das gemeine Wasser gefrieret; und in verschiedenen am Meere liegenden Ländern wird aus dem Meerwasser, entweder durch die Sonnenhitze oder durchs Kochen, ein Küchensalz bereitet, welches unter dem Nahmen des Meer- oder Bohnsalzes bekannt ist. Ferner trägt seine Salzigkeit zur Bequemlichkeit der Schifffahrt bey, da es wegen derselben größere und schwerere Schiffe tragen kann, als das gemeine Wasser. Nimmt man noch dazu, daß in dem salzigen Wasser des Meeres unzählbare Arten lebendiger Geschöpfe leben, welche im süßen Wasser nicht lebendig bleiben könnten: so sieht man wohl, daß die Salzigkeit des Meerwassers von großem Nutzen ist.

Das äußere Meer, das große Weltmeer, die offene See (*Oceanus*) (1) ist dasjenige, dessen Zusammenhang um das trockene Land ununterbrochen fortgeht.

Die inneren Meere sind Theile des großen Weltmeers, die sich ins Innere des festen Landes mehr oder weniger ergießen, wodurch sie verschiedene Nahmen erhalten, als:

Das Mitteländische Meer ist jenes, welches am tiefsten in das feste Land dringet, wie das Meer zwischen Europa und Africa.

Der Meerbusen (2) ist ein kleines Mitteländisches Meer, das sich nicht weit in ein Land hinein erstrecket.

Die Bay ist ein kleiner Meerbusen.

Die Bucht ist eine kleinere Bay.

Der Haven, Port, (3) ist eine kleinere Bucht, entweder von der Natur oder Kunst eingerichtet, darin die Schiffe vor dem Sturmwind oder vor dem Feinde sicher liegen.

Die Meerenge, Straße, der Canal, Sund, (4) ist ein nicht gar breiter Durchgang des Meeres zwischen zwey Ländern, welcher zwey große Meere zusammen hängt.

Archipelagi sind Gegenden, sowohl auf dem äußern als innern Meere, wo viele Inseln beyammen liegen.

Vom Grund und Boden des Meeres.

Der Grund und Boden des Meeres ist eine Fortsetzung des festen Landes, und besteht aus Tiefen, Ebenen und Erhöhungen von verschiedenen Arten, als:

Die Sandbank; (5) so heißt die Erhöhung des Bodens im Meere, worauf die Schiffe öfters stranden; Sandbänke am Ufer des Meeres heißen Dünen.

Die SeeKlippe (6) ist ein jäher, schroffer Felsen im Meere, besonders wenn sein Gipfel in mehrere Spizen getheilet, und gleichsam gespalten ist.

Von den Gränzen des Meeres.

Die Gränzen des Meeres kommen unter folgenden Benennungen vor, als:

Die Seeküste; (7) so wird der an dem Meere gelegene Theil des festen Landes genannt.

Das Gestade, der Strand, Bord, das Ufer; (8) so heißt die nahe am Meere liegende Fläche des festen Landes.

Das Vorgebirge (9) ist ein weit in die See hinein gehendes Gebirge.

II. Das Erdwasser.

Das Erdwasser, das ist, das unmittelbar aus der Erde entspringende Wasser wird in Quell-, Fluß-, und Landsee-Wasser eingetheilt.

a Das Quell- oder Springwasser.

Die Quelle; (10) so wird dasjenige Wasser genannt, welches aus der Erde hervor quillt, und gemeinlich unten an Anhöhen der Berge und Felsen entspringt.

Unter den verschiedenen Meinungen, woher die Berge das Wasser erhalten, welches aus denselben hervor quillt, ist diejenige die wahrscheinlichste, welche sich auf den Satz gründet, daß die aus dem Meere aufsteigenden Dünste durch die Winde über das flache Land bis auf die Gebirge gebracht, von der daselbst herrschenden kalten Luft verdickt, und in Schnee und Regen verwandelt werden; daß das davon herrührende Wasser hernach verschiedene Oeffnungen finde, wodurch es in das Innere der Berge eindringt, und in den Höhlen derselben sich sammelt, wo es dann durch die erste Oeffnung, die es antrifft, ausbringe, und entweder eine beständige, oder eine zuweilen versiegende Quelle verursache, so wie die Vertiefung, worin es sich sammelt, groß und geräumig ist.

*) S. Schöpfung der Natur u. 3. Theil. Frankfurt und Leipzig im Monathischen Buchladen. S. 112 u. d. f.

Quellwasser, welches einen merklichen Geschmack, Geruch, und Farbe hat, nennt man einen Brunnen *); die Brunnen sind von Natur theils kalt, theils warm, welche letztere eigentlich Bäder genannt werden.

*) In engerer Bedeutung wird unter dem Worte Brunnen eine Quelle und die Grube verstanden, die man gräbt, um zu derselben zu gelangen.

b Das Flußwasser.

Das Wasser, welches aus dem Zusammenflusse der Quellen entsteht, und von hohen nach niedrigeren Dertern rinnt, nennt man Flußwasser.

Der Bach; (11) so heißt das Wasser, welches aus dem Zusammenflusse einiger Quellen entsteht. Aus dem Zusammenflusse mehrerer Quellen entsteht ein Fluß. (Die Fortsetzung im folgenden Blatte.)

c Das Landseewasser.

Das Landseewasser ist ein sehr breites Wasser, um und um mit Land umgeben, welches theils aus Quellen, theils aus Flüssen, Strömen und Regenwasser entsteht.

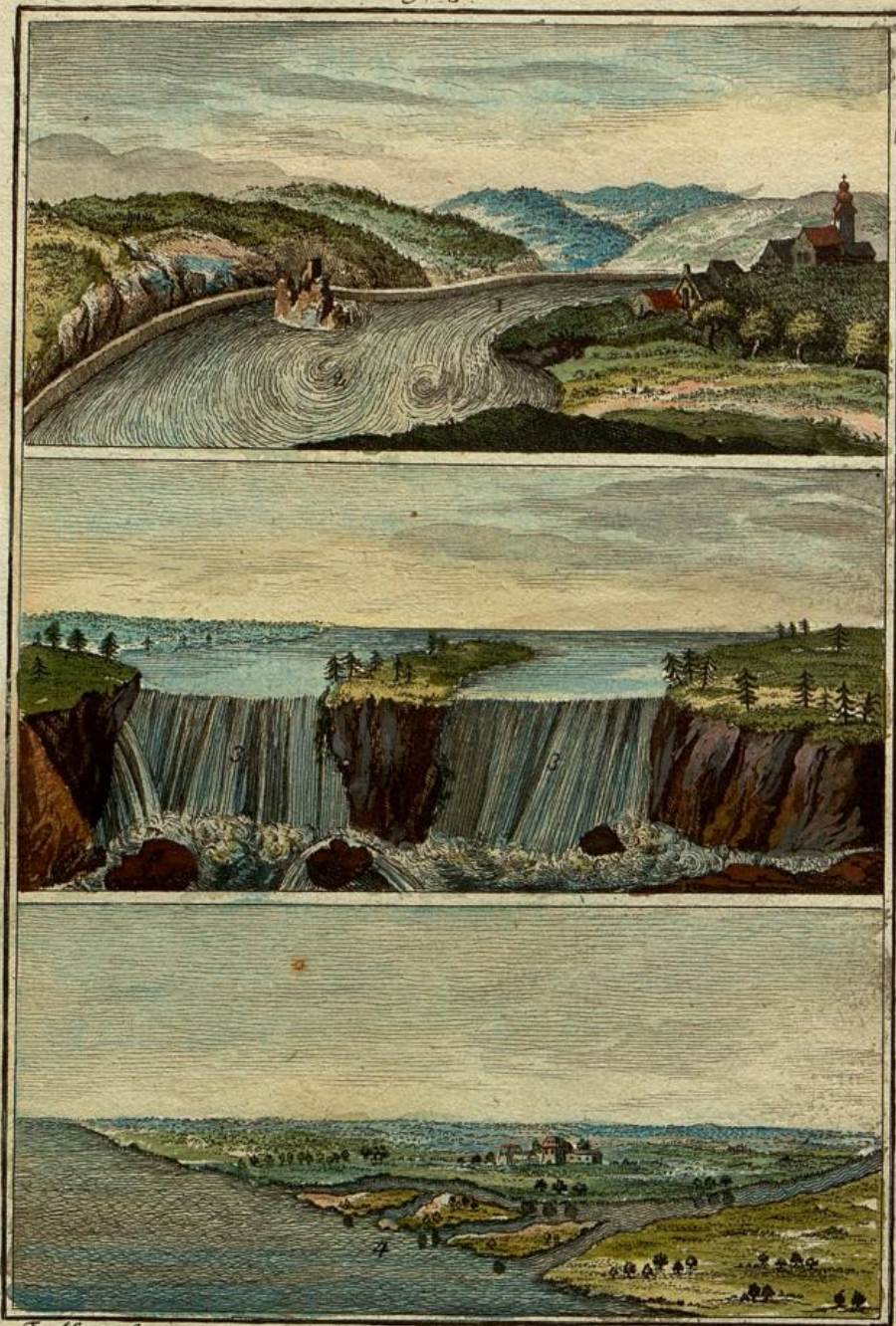
Der See; (12) so wird eigentlich das Wasser genannt, welches in langen, breiten und tiefen Betten langsamer als Flußwasser fließt, und schiffbar ist. Die großen Seen werden auch Meere genannt.

Der Teich, Fischweiher, (13) ist ein in engen und tiefen Gräben stehendes Wasser, welches abgelassen werden kann.

Der Sumpf, Pfuhl, Morast, die Pfütze; so heißt das Wasser, welches sich auf flachem und niedrigen Boden der Erde befindet.



N. 5.



F. Aigner Sc.

N^{ro.} 5.

1	der Fluß	fluuius, ii, m.	il fiume	le fleuve, la riviere	the river (river).
	der Strohm	torrens, entis, m.	il torrente	le torrent	the stream (stribm).
	das Ufer, Gestade	ripa, ae, f. littus, la ripa, il lido	oris, n.	le rivage, bord	the shore, water-side (schobr, wath'r-seid).
	der Rinnsal, das Bett	alveus, ei, m.	il letto	le lit	the channel (känäl).
	die Furth	vadium, i, n.	il guado	le gué	the ford (fohrd).
2	der Wirbel, Strudel	vortex, icis, m.	il gorgo	le goufre	the whirl-pool (hwerrl-puhl).
3	der Wasserfall	cataracta, ae, f.	la cascata d'acqua	la chute d'eau, la cataracte	the cataract, fall of a river (Peterakt, fahl af e rivver).
4	die Mündung, der Ausfluß	ostium, ii, n.	l'imboccatura, f.	l'embouchure, f.	the mouth of a river (mauth af e rivver).
	der Damm	agger, eris, m.	l'argine, m.	la digue	the dike, causey (deick, Fahst).
	der Canal	canalis, is, m.	il canale	le canal	the channel (känäl).

Fortsetzung von der natürlichen oder physischen Eintheilung der Erdkugel.

(Fortsetzung vom Flußwasser.)

Der Fluß, der Strohm.

Durch den Zusammenfluß mehrerer Bäche entsteht ein Fluß, durch den Zusammenfluß mehrerer Flüsse ein Strohm.

Das Ufer, Gestade.

Der Rand des festen Landes, welcher von einem Flusse oder Strohme bespült wird, heißt das Ufer oder Gestade.

Der Rinnsal, das Bett.

Der Rinnsal oder das Bett eines Flusses ist die Vertiefung des Erdbodens, in welcher derselbe seinen Lauf hat. Die rechte und linke Seite eines Flusses ist diejenige, die man zur rechten oder linken Seite hat, wenn man den Fluß herab fährt.

Die Furth.

Die Furth ist ein seichter Ort eines Flusses, den man durchwaten kann.

Der Wirbel, Strudel. (2)

Durch das Wort Strudel wird eigentlich der Ort in einem Strohme bezeichnet, wo sich das Wasser mit einem Geräusche in einem Kreise dreht, um sich in einen auf dem Grunde befindlichen Abgrund zu stürzen. Der Wirbel besteht bloß in einer kreisförmigen Bewegung, welche auch von Klippen unter der Wasserfläche, widrigen Strömen u. s. f. herrühren kann. Im gemeinen Leben werden beyde Wörter häufig verwechselt.

Der Wasserfall. (3)

Der Wasserfall ist eine jähe Herabstürzung eines Flusses oder Strohm von einem Berge, oder Felsen. Unter allen Wasserfällen ist derjenige der größte, welchen der Fluß Niagara in Canada macht. Die Höhe, von welcher sich das Wasser hinab stürzt, beträgt 135 Fuß. Wenn das Wasser an den Fuß des Felsen gekommen ist, so prallt es wieder hoch in die Luft zurück; das Geräusch davon ist so groß, daß man es bey stillem Wetter über 10 Meilen weit zur See höret.

Die Mündung, der Ausfluß. (4)

Die Mündung oder der Ausfluß ist der Ort, wo sich ein Fluß in einen Strohm, und ein Strohm ins Meer ergießt, und zwar entweder mit einer bey kleinen, oder mit mehreren Mündungen bey großen Flüssen, oder Strömen.

Der Damm, der Canal.

Der Damm ist ein durch Kunst gefertigtes Ufer, den Austritt des Wassers zu hindern. Der Canal ist ein durch Kunst gezogener Graben, wodurch zwey Gewässer zur bequemen Schifffahrt, und Handlung mit einander verbunden werden.

Von dem Nutzen des Wassers.

Das Wasser ist den Menschen, Thieren, und Pflanzen zu ihrer Erhaltung unentbehrlich. Es ist nicht nur der gesundeste Trank, da es den Umlauf des Blutes in den Adern befördert, und die zähen Feuchtigkeiten in dem Körper auflöset, sondern auch der größte Theil aller übrigen Getränke und flüssigen Speisen. Denn Wein, Bier, Milch, und andre Getränke sind nichts anders, als Wasser, mit welchem sich verschiedene Theilchen aus vegetabilischen, oder thierischen Körpern vermischt haben.

Das Wasser verschafft uns ferner eine unzählige Menge von Fischen, deren Größe und Mannigfaltigkeit uns in Erstaunen setzet; und da es wegen seiner beträchtlichen Schwere geschickt ist ansehnliche Lasten zu tragen, und die größten Maschinen in Bewegung zu setzten, so erhält dadurch Handel und Wandel die größten Vortheile.

Eintheilung der natürlichen Körper

in drey Reiche.

Alle in und auf der Erde sich befindende vermischte Körper, welche durch die Kunst der Menschen noch nicht merklich verändert worden sind, und die man auch Naturalien zu nennen pflegt, werden unter drey Hauptabtheilungen oder so genannte Naturreiche gebracht, als:

- I. Das Thierreich.
- II. Das Pflanzenreich.
- III. Das Mineralreich.

Diese Eintheilung gründet sich auf folgende Unterschiede der natürlichen Körper. Bey einigen findet man die Fähigkeit zu empfinden, und sich willkürlich zu bewegen; diese Körper nennt man **Thiere**.

Anderer Körper haben zwar die Fähigkeit Säfte in sich zu bewegen, aber sie empfinden nicht und diese heißt man **Pflanzen**.

Anderer endlich sind nichts als Massen, die aus einer Menge zusammen gehäufte mit einander verbundenen Theile bestehen, und sowohl der Fähigkeit zu empfinden, als auch der Kraft sich zu bewegen gänzlich beraubt sind; diese Körper heißen **Mineralien, Fossilien**.

Die Bewegungsfähigkeit eines Körpers, welche ihren Grund in dem innern Bau desselben hat, wird von den neuern Naturforschern überhaupt **Leben** genannt; daher pflegt man die angeführten Unterschiede zwischen dem Thier-, Pflanzen-, und Mineralreiche folgender Gestalt auszudrücken:

Die Thiere wachsen, leben und empfinden.

Die Pflanzen wachsen, leben, aber empfinden nicht.

Die Mineralien wachsen *) ohne zu leben und zu empfinden.

*) Hier wird das Wort wachsen uneigentlich gebraucht, da im eigentlichen Verstande wachsen nicht jede Vermehrung des Körpers, sondern jene, die durch Nahrung hervor gebracht wird, bedeutet.

Wegen der Menge, und der erstaunenswürdigen Mannigfaltigkeit der natürlichen Körper wird jede Abtheilung, oder so genanntes Reich in **Classen**, die **Classen** in **Ordnungen**, die **Ordnungen** in **Gattungen**, die **Gattungen** in **Arten** eingetheilet.

Das Thierreich

Läßt sich bequem in sechs Classen eintheilen, als:

I. Classe.

Die Vögel, welche wirkliches, rothes und warmes Blut, zwey Füße und Flügel haben, und Eyer legen.

II. Classe.

Die Säugthiere, welche wirkliches, rothes und warmes Blut haben, und lebendige Junge gebähren.

III. Classe.

Die Fische, welche rothes, kaltes Blut, und Flossfedern haben.

IV. Classe.

Die Amphibien, welche rothes, kaltes Blut, und keine Flossfedern haben.

V. Classe.

Die Insecten, bey welchen man weißes Blut, nämlich Statt des eigentlichen Blutes einen weißlichten Saft antrifft, und welche Füße und Fühlhörner, das ist, gewisse lange mit Gelenken versehene Fortsätze am Kopfe haben.

VI. Classe.

Die Würmer, welche weißes Blut, und weder Füße noch Fühlhörner haben.

N^{ro}. 6.



N. 6.



L. t. p. p.

Mantelli

1 der Vogel	avis, is, f.	l'ucello, m.	Poiseau, m.	the bird (börd).
der Schnabel (a)	rostrum, i, n.	il becco	le bec	the bill, beak, nib (bill, biph, nibb).
die Flügel (bb)	alae, arum, f.	l'ale, f.	les ailes, f.	the wings (winngs).
die Federn (c)	pennae, arum, f.	le penne, f.	les pennes, f.	the feathers (fehthers).
die Dänen, Pfauen (c 3)	plumae, arum, f.	le piume, f.	les plumes, f.	the down-feathers (daunfehthers).
die Zehen (c 4 ddd)	digiti pedis	le dita del piede	les doigts, orteils, m.	the toes (tohs).
die Nägel, Klauen (c 4 eee)	ungues, arum, f.	l'unghie, f.	les ongles, m.	griffes, the nails, claws (nähs, Flahs).
2 das Nest	nidus, i, m.	il nido	le nid	the nest (nest).
3 das Ey	ouum, i, n.	l'uovo, m.	l'oeuf	the egg (egf).
die Schale (a)	testa, ae, f.	il guscio	la coque	the shell (schell).
das Eiweiß, Eytlar (b)	albumen, inis, n.	la chiara, il bianco	la claire, le blanc	the white, glair (hweit, glähr).
der Dotter (c)	vitellus, i, m.	il tuorlo, il giallo	le moyeu, jaune	the yelk of an egg (jellf ef en egf).
4 das Küchlein	pullus, i, m.	il polcino	le pouffin	the chick or chicken (tschick tschick'n).

Erklärung der Kupferplatte.

1. Der Schneeammer. (c) Die Schwung- Deck- und Pfauenfeder von einer Gans. (c 4) Der Fuß von einem Adler. 2. Das Nest von einem Kramersvogel. 3. Das Ey von einer Henne. 4. Das Küchlein von einer Henne.

I. Classe des Thierreichs.

Die Vögel.

Der Vogel. (1)

Der Vogel ist ein Thier, welches warmes Blut, zwey Flügel, zwey Füße, einen mit Federn bedeckten Leib, und einen Schnabel hat. Auch werden die Vögel von den Säugthieren dadurch unterschieden, daß sie Eyer legen.

Der Schnabel. (a)

Der Schnabel, der aus zwey bloßen Kinnladen besteht, ist bey allen Vögeln hornartig und hart, weil er ihnen gewöhnlich Statt der Zähne und Hände dienen muß, die ihnen von ihrem Schöpfer bestimmte Speise halten und zermalmen zu können. Da nun einige Vögel Pflanzen und Samenförner, andere nur Fleisch, und wieder andere

beides zugleich fressen, so ist auch der Schnabel bey einigen Vögeln gerade, bey andern unterwärts oder überwärts gekrümmt, und über dies bald rund, bald platt, bald kegelförmig, oder eckigt, oder hackenförmig, und sonst noch verschiedentlich gebildet. In dem obern Schnabel befinden sich zwey Nasenlöcher, welche ebenfalls eine verschiedene Gestalt haben. Bey vielen Vögeln ist die Wurzel des Schnabels mit einer Haut wie mit Wachs überzogen; daher man dieselbe Wachshaut sonst auch Nasenhaut zu nennen pflegt.

Die Flügel. (bb)

Der Körperbau der Vögel ist ganz zum Fluge eingerichtet. Dazu dient der kleine meistens eyrunde Kopf, dessen, sich der Form eines Keils nähernder, Schnabel zum Zerschneiden der Luft sehr geschickt ist. Der Hals der Vögel ist lang, und leicht nach allen Richtungen beweglich. Der Körper klein, leicht, auf der untern Seite zugespitzt, auf dem Rücken zugerundet breit. Auch der Knochenbau der Vögel ist zu dieser Absicht eingerichtet. Die vornehmsten Flugwerkzeuge sind die Flügel, die man mit den Vorderfüßen der Säugethiere, denen sie in Ansehung des innern Baues ähnlich sind, vergleichen kann. Sie bestehen aus elf Knochen, wovon einer den Hinterarm, zwey den Vorderarm, zwey die Handwurzel, und zwey die Unterhand ausmachen, an denen der Daumen und zwey Finger, deren einer zwey Gelenke hat, ansetzen.

Die Federn. (c)

An den mit Fleisch und Haut überzogenen Knochen, aus welchen die Flügel bestehen, befinden sich die Schwungfedern (cccc). Diese bilden, wenn der Vogel sie ausbreitet, gleichsam einen gewölbten Fächer; und da die Vögel durch Hülfe derselben ihren Körper auf eben die Art durch die Luft bewegen, wie ein Schiff vermittelst der Ruder im Wasser fortgetrieben wird, so haben sie auch den Rahmen Ruderfedern (*remiges*) erhalten. Aus eben diesem Grunde heißen die Schwanzfedern (c1) auch Steuerfedern (*rectrices*), weil so, wie der Steuermann mit Hülfe des Steuerruders dem Schiffe, auch die Vögel mit Hülfe der Schwanzfedern ihrem Fluge die Richtung geben können. Die Schwungfedern werden eben so wohl als die Schwanzfedern von den Deckfedern (c2) (*teCtrices*) bedeckt. Die kleinen, weichen Federn, welche sich nahe an der Haut zwischen den übrigen befinden, heißen Pflaumfedern, Dünen. (c3)

Jede Feder besteht aus dem Kiele (aa) und der Fahne (bbb), und ist nach innen ausgehöhlt, nach außen erhaben gebogen. Der elastische, hornähnliche Kiel ist an dem Ende, mit welchem er in dem Körper des Vogels steckt, hohl, und heißt daselbst die Spule (c), die am Ende ein kleines Loch hat, wodurch der Saft zum wachsen dringt; der obere Theil des Kiels ist mit einem trocknen Marke erfüllt, und heißt der Schaft (ddd); an die Seiten desselben sind die biegsamen Fasern (eee) der Fahne dicht neben einander angewachsen, und jede derselben besteht wieder aus einem kleinen Schaft mit Seitenfasern.

Im Herbst verwechseln die Vögel ihre alten Federn mit neuen, oder sie mausern sich. Die Ursache davon ist, daß die alte Feder vertrocknet ist, und keine nährende Theilchen mehr annimmt; diese sammeln sich also unter der Haut, und stoßen gleichsam die alte Feder weg. Dieses Mausern ist den Vögeln so gefährlich, daß manche dabey ihr Leben verlieren.

Die Zehen. (c 4 ddd)

Die Zehen sind bey den meisten Vögeln ganz frey, bey einigen aber mit einer Haut entweder ganz, oder zum Theil verbunden, bey andern mit einer lappichten Haut eingefast, wodurch sie zwar im Laufen gehindert, aber zum Schwimmen desto geschickter werden, da sie ihre Füße zu Rudern gebrauchen können. Die Anzahl der Zehen ist nicht bey allen Vögeln einerley. Eine einzige Gattung, nämlich der Strauß, hat nur zwey Zehen; alle übrigen sind entweder mit drey oder mit vier Zehen versehen, und zwar haben die letztern entweder vorn zwey und hinten zwey, oder vorn drey und hinten eine Zehe. Bey einigen Gattungen findet man auch hinten einen Sporn.

Die Nägel, Klauen. (c 4 eee)

An der Spitze der Zehen sitzen die Nägel oder Klauen, die bald spizig, bald stumpf, bald gezähnt sind, je nachdem die Sorte ihrer Speise beschaffen ist, die sie suchen müssen. So muß zum Beispiel der Reiher gezähnte Klauen haben, damit er seinen Fraß, die Frösche, Kröten, Schlangen und Aale gut halten kann, und sie ihm nicht entwischen.

Das Nest. (2)

Ehe das Weibchen Eyer legt, bauen sich Weibchen und Männchen ein Nest, welches um so mehr unsere Bewunderung verdienet, wenn man betrachtet, daß sie nur einen Schnabel und keine Hände haben, womit sie diesen Bau vollbringen. Die Wahl des Orts, wo sie das Nest hinbauen; die Art, wie sie es zusammen flechten; die Baumaterialien, welche sie dazu wählen, und die Absichten, welche sie bey dem Bau haben, ihr Nest vor Wasser, Sturmwinden, Raubthieren und dergleichen zu beschützen, verdienen alle Aufmerksamkeit. Einige haben ihre Nester an der Erde im Moos, damit sie nicht gefunden werden, oder in den Höhlungen der Bäume, und in allerhand Schlupfwinkeln der Gebäude. Andere bauen es in die dicksten Gesträuche und in Dornhecken, um vor den Ragen sicher zu seyn. Wieder andere hängen ihre Nester an den Spigen der Aeste auf, die über das Wasser hangen, um den Nachstellungen der kletternden Thiere auszuweichen. Die Materialien, welche sie zu ihren Nestern brauchen, als Reisig, Stroh, Heu, Baumbast und dergleichen, flechten sie bergestalt künstlich zusammen, daß es einem ordentlichen Gewebe gleich sieht. Wenn ihre Eyer zerbrechlich und die Jungen zart sind, füttern sie ihre Nester mit feinen Pflaumfedern, oder Fälsberhaaren, oder auch mit Baum-

wolle aus; welche Dinge sie auf den Straßen, Feldern und Bäumen auffammeln, auch wohl im Nothfalle, wenn sie dergleichen Dinge nicht finden, aus Liebe zu ihren Jungen sich selbst einige weiche Federn ausrauben.

Nester, die an gewissen Flächen angeklebet werden, sind gleichsam mit einer Rütte oder einem zähen Leim angekleistert, wie man an den Schwalbennestern gewahr wird; und diejenigen, die dem Wasser, es sey im Regen oder in Sümpfen, ausgesetzt sind, werden ordentlich von innen verküttet, ja einige gar mit einem Deckel, oder mit einer Fallthüre versehen.

Das Ey. (3)

Wenn das Nest fertig ist, so fängt das Weibchen an Eyer zu legen, und selbe auszubrüten, das ist, so lange auf denselben zu sitzen, bis die Küchlein lebendig werden.

Das Gelbe, welches in der Mitte des Eyes liegt, heißt der Dotter (c). Sodann kommt das Eyweiß (b), worin der Dotter liegt. Damit der Dotter immer in der Mitte schwebend bleibe, hat er auf den Seiten zwey Bänder oder Zigel (ee). Alles zusammen wird von der harten, gypsartigen Schale (a) eingeschlossen.

Man bemerkt oben auf dem Dotter eine runde, weiße Narbe (d), die immer oben bleibt, man mag das Ey auch drehen und ausgießen, wie man will. Aus dieser weißen Narbe auf dem Dotter wird das junge Vögelchen (Küchlein) gebildet, welches sich von dem Weissen und dem Dotter nährt, und endlich die Schale aufpicket (4).

Sobald die Jungen die Schale verlassen, so sorgen die Alten gemeinschaftlich für ihre Erziehung. Eins bleibt fast immer bey ihnen zu Hause im Nest, und das andere holt Futter herbey, und steckt es ihnen ins Maul, oder äßt sie; und dies thun die Alten so lange, bis ihre Jungen fliegen, und ihre Nahrung selbst suchen können.

Von den vorzüglichsten Eigenschaften und dem Nutzen der Vögel.

Man wird keinen Anstand nehmen die Vögel unter die schönsten Thiere zu rechnen, wenn man die vortreflichen Farben betrachtet, mit welchen einige Gattungen derselben prangen. Was ihre natürlichen Eigenschaften anlangt, so übertreffen die Vögel nicht allein alle übrige Thiere und selbst den Menschen an Schärfe und Klarheit des Gesichts, an Richtigkeit und Feinheit des Gehörs, und an Leichtigkeit und Nachdruck der Stimme, sondern sie besitzen auch in Ansehung der Schnelligkeit in ihren Bewegungen und in der Dauer ihres Lebens ganz besondere Vorzüge.

Es war der Weisheit des Schöpfers angemessen, die Vögel mit einer besondern Schärfe und Klarheit des Gesichts zu begaben; denn ohne diese besondere Eigenschaft würde kein Vogel so beherzt gewesen seyn, von seiner Flüchtigkeit Gebrauch zu machen,

und einen schnellen Flug zu wagen, aus Furcht allenthalben anzustoßen, oder unerwarteten Hindernissen zu begegnen. So überfiehet ein Geyer, der sich so hoch zu schwingen pflegt, daß wir ihn gänzlich aus dem Gesichte verlieren, von dieser Höhe die kleinen Eichhirschen, Erdmäuse und dergleichen ohne Hinderniß, und wählet sich den Raub, auf den er stoßen will.

Das Gehör der Vögel scheint ebenfalls feiner, als das Gehör der vierfüßigen und übrigen Thiere zu seyn; welches aus der Leichtigkeit erhellet, womit sehr viele Vögel ganze Reihen von Tönen wiederholen können.

Wenn gleich der Laut, den alle Vögel von sich geben können, bey einigen sehr widerlich klinget, so werden wir doch von andern durch ihren angenehmen und mannigfaltigen Gesang ergetet, worin sich die Männchen vor den Weibchen auszeichnen. Ja einige Vögel, die eine breite, dicke Zunge haben, wie die Aelstern, Krähen, Amseln, Staaren, Papageyen, sind so gar im Stande, die menschliche Stimme nachzuahmen. Was die Stärke ihrer Stimme betrifft, so kann man sich von derselben am besten überzeugen, wenn man bedenkt, daß die Stimme eines eine Meile hoch in der Luft schwebenden Vogels noch bis zu uns bringt, da die übrigen Thiere auf der Erdoberfläche selbst kaum eine halbe Meile weit gehöret werden können.

Um sich von der Schnelligkeit der Vögel einen Begriff zu machen, darf man dieselbe nur mit der Geschwindigkeit der vierfüßigen Thiere vergleichen. Der Hirsch, das Renntier können in einem Tage zwanzig Deutsche Meilen zurücklegen. In weniger als drey Minuten verliert man einen großen Vogel, zum Beyspiel einen Adler, der sich in die Lüfte hebt, aus den Augen. Da nun Leute, die nicht kurzichtig sind, einen Körper von der Größe eines Adlers, der nicht weiter als eine halbe Meile entfernt ist, noch sehen können: so ist hieraus offenbar, daß ein solcher Vogel binnen drey Minuten eine halbe Meile zurücklege. Ein von den Canarischen Inseln an den Herzog von Lermes überschickter Falke flog in 16 Stunden von Andalusien bis nach der Insel Teneriffa, und legte folglich in dieser kurzen Zeit einen Raum von 128 Deutschen Meilen zurück.

Die Lebensdauer ist überhaupt betrachtet bey den Vögeln länger, als bey den Menschen und übrigen vierfüßigen Thieren, und richtet sich auch nach ganz andern Regeln. Die Menschen und die vierfüßigen Thiere leben nach dem Laufe der Natur, wenn keine besondern Umstände ihren Tod befördern, gemeinlich sechs bis siebenmahl länger, als die Zeit ihres Wächsthumes dauert. Wenn sich das Alter der Vögel nach eben dieser Regel richtete, so würde folgen, daß ein Vogel, welcher in einem Jahre seine völlige Größe erreicht, nicht über sechs oder sieben Jahre leben könnte, da doch die Erfahrung das Gegentheil lehret. Der Graf von Buffon versichert, daß ihm Hänstinge im

Käfig von vierzehn bis funfzehn Jahren, Hähne von zwanzig, und Papageyen von mehr als dreißig Jahren vorgekommen wären.

Ein besonderer Umstand in der Haushaltung der Vögel verdient hier angemerk't zu werden, daß sie nämlich nicht alle in einer Gegend bleiben, sondern sich von der einen zur andern wenden. Man macht daher einen Unterschied zwischen Strich- und Zugvögeln. Unter den Strichvögeln versteht man solche, die zwar in einem Vaterlande bleiben, aber sich in einen großen Schwarm zusammen gesellen, und sich zu gewissen Zeiten bald hier bald da zeigen; als zum Beyspiel die Finken, Zeisige, Amseln, und andere. Unter den Zugvögeln aber werden diejenigen verstanden, welche nur zur Sommerszeit bey uns sind, gegen den Winter aber uns ganz verlassen; als zum Beyspiel die Störche, Kraniche, Schwalben, und andere mehr. Sie werden zu diesen Zügen theils durch die Kälte, theils durch den Mangel an Nahrung genöthiget; denn ist dem Wasservogel das Wasser zugefroren, oder dem Insectenfresser die Erde zu hart, oder mit Schnee bedeckt, so müssen sie anderswo ihre Nahrung suchen.

Der Nutzen der Vögel ist so wohl in der Haushaltung der Natur als für den Menschen sehr beträchtlich. Die Geyer, Raben u. a. verzehren die todtten Aeser, und reinigen dadurch die Luft. Die Agheln und viele Singvögel nähren sich von allerley Insecten und Gewürmen, deren Anzahl sonst zu groß werden würde. Die Schwimm- und Sumpfvögel vermindern die vielen Wassereinwohner. Die Raubvögel fressen die allzu zahlreichen kleinern Säugthiere und Vögel. Viele Agheln, Hühner und Singvögel nähren sich von allerley überflüssigen Samen und Früchten; sie vermehren auch zugleich die Fische, Insecten und Pflanzen, indem sie ihre Eyer und Samen verschlucken, nicht völlig verdauen, sondern eingeweicht gleichsam aussäen.

Obgleich einige dadurch, daß sie nutzbare Thiere tödtten, oder erbaute Pflanzensamen und Früchte zu ihrer Nahrung brauchen, dem Menschen schädlich zu seyn scheinen: so lehret doch die Erfahrung, daß ihr Nutzen den Schaden weit überwiege; denn in denjenigen Gegenden, wo man einige Arten, zum Beyspiel Krähen oder Sperlinge ausgerottet hat, haben bald andere noch schädlichere Insecten überhand genommen, und jener Nothwendigkeit bewiesen. Zuletzt nutzen sie dem Menschen unmittelbar mehr oder weniger durch ihre Federn, Eyer und Fleisch *).

*) Buffons Naturgeschichte der Vögel mit Anmerkungen und Zusätzen vermehrt durch S. G. W. Martini. Berlin 1772. 1. B. S. 3. Linnés vollständiges Natursystem mit einer ausführlichen Erklärung ausgefertigt von P. L. St. Müller. Nürnberg 1773. 2. Theil S. 1. U. G. Leske Anfangsgründe der allgemeinen Natur- und Thiergeschichte. Leipzig 1784. S. 227. J. S. Gallens Naturgeschichte der Thiere in systematischer Ordnung. Berlin 1780. 2. B. S. 1.

I. Classe des Thierreichs.

Die Vögel.

Von der Eintheilung dieser Classe in sieben Ordnungen.

Die Abtheilung dieser Classe wird vorzüglich aus der Lebensart und einer natürlichen Uebereinstimmung des äußern Ansehens, wo auch meistens Theils die Bildung des Schnabels überein kommt, bestimmt.

Wir wollen hier die Abtheilung des Herrn Leske, welche sich mit einigen Abänderungen auf jene des berühmten Ritters Linnees gründet, zur Richtschnur annehmen, und zu Folge derselben das ganze Heer der Vögel in folgende sieben Ordnungen abtheilen, als:

- I. Hühnerartige (Gallinae).
- II. Raubvögel (Accipitres).
- III. Utzeln (Picae).
- IV. Singvögel (Passeres).
- V. Sumpfvögel (Grallae).
- VI. Schwimmvögel (Anseres).
- VII. Vögel, die einen großen Körper und kleine Flügel haben, so daß sie nicht oder sehr wenig fliegen können, wie der Strauß, Kasuar und Trappe. Sie nähern sich den Säugethieren am meisten.

Erste Ordnung.

(Die Hühnerartigen.)

Die Vögel dieser ersten Ordnung kommen darin überein, daß ihr Schnabel erhaben, und die obere Kinnlade gewölbt ist, so daß derselben Rand über die untere Die Welt in Bildern. I. Band.



N. 7.



J. Lachenbauer pinx.

o. Mansfeld sc.

I. Classe des Thierreichs.

Die Vögel.

Von der Eintheilung dieser Classe in sieben Ordnungen.

Die Abtheilung dieser Classe wird vorzüglich aus der Lebensart und einer natürlichen Uebereinstimmung des äußern Ansehens, wo auch meistens Theils die Bildung des Schnabels überein kommt, bestimmt.

Wir wollen hier die Abtheilung des Herrn Leske, welche sich mit einigen Abänderungen auf jene des berühmten Ritters Linnees gründet, zur Richtschnur annehmen, und zu Folge derselben das ganze Heer der Vögel in folgende sieben Ordnungen abtheilen, als:

- I. Hühnerartige (Gallinae).
- II. Raubvögel (Accipitres).
- III. Utzeln (Picae).
- IV. Singvögel (Passeres).
- V. Sumpfvögel (Grallae).
- VI. Schwimmvögel (Anseres).
- VII. Vögel, die einen großen Körper und kleine Flügel haben, so daß sie nicht oder sehr wenig fliegen können, wie der Strauß, Kasuar und Trappe. Sie nähern sich den Säugethieren am meisten.

Erste Ordnung.

(Die Hühnerartigen.)

Die Vögel dieser ersten Ordnung kommen darin überein, daß ihr Schnabel erhaben, und die obere Kinnlade gewölbt ist, so daß derselben Rand über die untere Die Welt in Bildern. I. Band.

hervor stehet. Ihre Nasenlöcher sind mit einer erhabenen knorpelartigen Haut halb bedeckt. Sie haben mehr als zwölf Schwanzfedern. An ihren Füßen haben sie vier Zehen, wovon die drey vordern an dem ersten Gelenk mit einander verbunden sind. Das Männchen hat bey den meisten einen Sporn an dem Schienbeine. Ihre Nahrung sind die Samen der Pflanzen, die sie in ihrem Kropfe einweichen. Ihr Fleisch ist rein und schmackhaft. Die Männchen halten sich zu mehreren Hühnern. Sie bauen sich kunstlose Nester, meistens auf der platten Erde, und die Weibchen brüten viele Eyer auf einmahl aus. Ihre Jungen locken sie zur Speise, und beschützen und führen sie, bis sie sich mausern. Sie werden leicht zahm, und nutzen durch ihr Fleisch und ihre Eyer.

Der Pfau.

Wenn die Herrschaft nicht so wohl der Stärke als der Schönheit zugehörte, sagt Buffon, so würde man den Pfau ohne Widerrede für den König aller Vögel erklären müssen. Ich weiß mich keines andern zu erinnern, fährt er fort, an welchem die Natur die Reichthümer ihrer Schönheit reichlicher als an diesem verschwendet hätte. Der große Wuchs, die prächtige Stellung, der stolze Gang, die edle Figur, die zierlichen, ungezwungenen Verhältnisse des Körpers, mit einem Wort, alles, was ein Wesen von vorzüglichem Rang ankündigen kann, ist in der Bildung des Pfauens vereinigt. Ein leichter, beweglicher Federbusch mit vortrefflichen Farben reichlich ausgeschmückt steigt auf dem Kopf als eine Zierde empor, ohne demselben beschwerlich zu fallen. Sein unvergleichliches Gefieder scheint unserm erstaunenden Blick alles anzubieten, wodurch das feinste Colorit und die frischesten, lebhaftesten Farben der Blumen, der glänzende Widerschein funkeluder Edelsteine und die majestätische Pracht eines Regenbogens uns entzücken. Die Natur hat aber auf dem Pfauengefieder nicht nur alle Farben, womit Himmel und Erde prangen, vereinigt, um dadurch ein Meisterstück ihrer Pracht uns vorzulegen, sondern sie hat auch alle diese Farben so gewählt, mit ihrem unnachahmlichen Pinsel so schattirt und in einander verflösset, daß daraus ein einziges Gemälde in seiner Art entstanden, in welchem sie aus den künstlichen Vermischungen der hellern mit dunklern, und aus den abstechenden Schattierungen wieder einen ganz eignen Glanz erhalten, und in ein so vortrefflich wirksames Licht gesetzt werden, das unsere Kunst auf keine Weise, weder nachahmen, noch beschreiben kann.

Diese schönen Federn aber, welchen die schönsten Blumen an Glanz weit nachsehen müssen, vergehen auch wie die Blumen, und pflegen jährlich aus zu fallen. Der Pfau, als ob er sich durch diesen Verlust beschämt fühlte, scheuet sich in diesem demüthigenden Zustande sichtbar zu werden, und sucht in den finstern Winkeln seine Zuflucht, sich aller Augen so lange zu entziehen, bis das folgende Frühjahr ihn wieder mit seinem vorigen Schmuck beschenkt, in welchem er dann wieder auf dem Schauplatz erscheint, um die Huldigungen einzuharben, welche seine Pracht und Schönheit verdienen. Man behauptet in der That, er pflege sich auf sein Ansehen etwas einzubilden, und ge-

gen die Bewunderung nicht unempfindlich zu seyn; daher man ihn am leichtesten bewegen könne, mit seinen langen Schwanzfedern das Rad zu schlagen, wenn man ihn mit Aufmerksamkeit und eingemischtem Lobsprüchen auf seine Schönheit betrachtet.

Der Pfauenhahn ist am Kopf, Hals, und Anfange der Brust so brennend und hellblau, wie ein Saphir. Am kleinen Kopfe zeigen sich zwey länglichte, weisse Flecken, die das Aug umgeben, und von unten begleiten. Der Schnabel ist weißlich, der Hals lang und dünne, der Rücken weißgrau und schwarzfleckicht. Der Schwanz zertheilt sich in zwey ungleiche Hälften, wovon sich der Theil der langen Federn erhebet, deren Oberfläche mit den schönsten Augen geziert ist. An Größe nähert sich dieser Vogel dem Kalkutischen Hahne.

Die Pfauenhenne, welche etwas kleiner, als der Hahn ist, hat keine so langen Federn, als der Pfauenhahn; daher sie auch mit denselben kein Rad schlagen kann, auch sind die Farben derselben nicht so schön, sondern braunaschgrau. Eine Pfauenhenne legt des Jahrs 8 bis 12 Eyer, und brütet dieselben, nach Beschaffenheit des Himmelsstriches und der Witterung, in 27 bis 30 Tagen aus.

Bis die Jungen einen gewissen Grad von Stärke bekommen, pflegen sie die Flügel schlecht zu tragen. Sie lassen sie gemeinlich schleppen, und wissen sich ihrer noch nicht gehdrig zu bedienen. In diesem ersten Zeitpuncte nimmt sie die Mutter alle Abende auf ihren Rücken, und trägt so eines nach dem andern auf einen Zweig, wo sie des Nachts ruhen sollen. Des folgenden Morgens früh springt sie vor ihren Augen vom Baum herunter, und gewöhnt sie ein Gleiches zu thun, und von ihren Flügeln allmählig einen bessern Gebrauch zu machen.

Obgleich der Pfau schon lange in Europa bekannt, und gleichsam einheimisch geworden ist, so ist doch Ostindien, das Vaterland so schöner Saphire, Topasen und Rubinen, auch das Vaterland des so prächtig ausgeschmückten Pfauens. Von diesen Gegenden sind sie nach Griechenland, und so weiter bis nach Europa gebracht, und fortgepflanzt worden.

Diese Vögel spielen auf dem Hühnerhof den großen Herrn, und wissen bey dem andern Geflügel sich so strenge Ehrfurcht zu erwerben, daß kein anderes Huhn sich untersteht etwas zu fressen, bis der Pfau seine Mahlzeit vollendet hat. Sie fressen fast auf eben die Art, wie alle Hühnergattungen; sie fassen die Körner mit ihren Schnabelspitzen, und verschlucken sie ohne zu zerbeißen.

Ob sie gleich nicht sonderlich fliegen können, so pflegen sie doch auf erhabene Stellen sich zu begeben, und gemeinlich die Nacht auf den Dächern der Häuser, wo sie gern die Ziegel und andere Bedeckungen abreißen, und auf den höchsten Bäumen hinzubringen. Sie nähren sich, wie andere Hühnergattungen, von allerley Getreide, und erreichen ein Alter von 20 bis 25 Jahren. Nur die jungen Pfauen können gegessen werden; das Fleisch der Alten ist allzu hart, um so viel mehr, da es natürlicher Weise sehr trocken zu seyn pfleget. Vielleicht ist auch bloß dieser Trockenheit die besondere ziem-

lich bestätigt befundene Eigenschaft bezumessen, viele Jahre hindurch von der Verderbniß frey zu bleiben.

Die Federn der Pfauen machen in China einen großen Zweig der Handlung aus, weil die Chinesischen Frauenzimmer sie zu ihrem Kopfsputze gebrauchen, und sich derselben Statt unserer Zitternadeln bedienen. Sie werden daselbst nach Paketen verkauft, welche deren mehr oder weniger, nachdem sie schön sind, enthalten. Die großen Federn des Pfauens sind auch im Gebiete des großen Mogols und in Persien von gutem Vertriebe; denn dort verfertigt man daraus gewisse lange mit Stielen versehene Fächer, welche besonders dazu dienen, die Fliegen in den Häusern der adeligen und reichen Personen wegzujagen.

Auf der Insel Sumatra findet sich eine ganz besondere Gattung von Pfauen, deren Federn keine von den Farben haben, die man bey den andern findet. Ihre Federn sind nämlich bloß mit Schwarz und Aschgrau marmorirt, wovon die letzte die herrschende Farbe ausmacht. Beyder Farbenmischung ist aber so schön und prächtig, daß alle andere Gattungen von Pfauenfedern durch diese an Schönheit übertroffen werden. Die Spiegel im Schwanze sind schwarz mit aschgrauen Flecken besetzt.

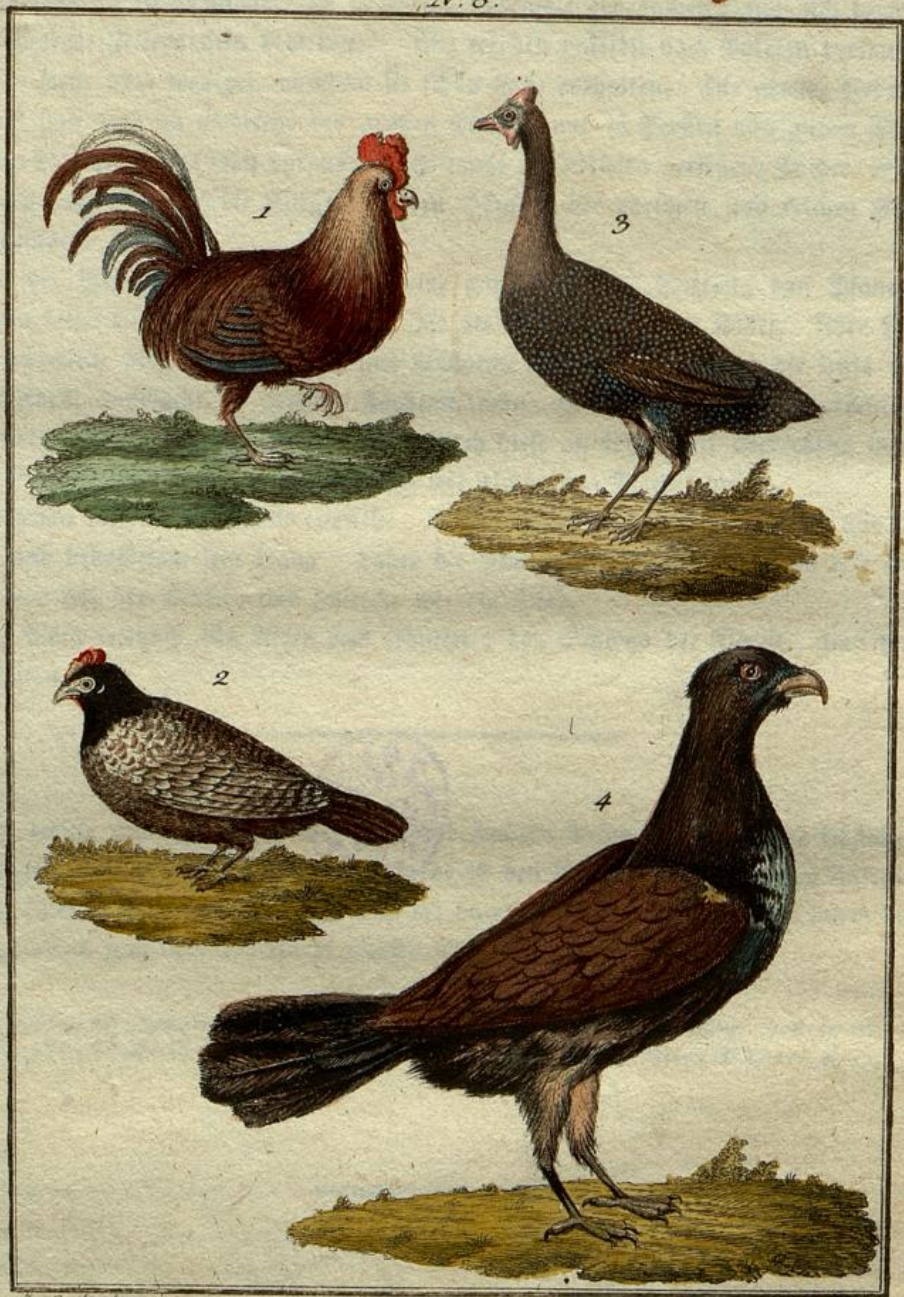
So schön dieser Vogel auch aussieht, so unangenehm ist sein Geschrey, und so zauberhaft und bedachtsam sein Gang; daher die Italiener sagen, er sehe aus wie ein Engel, schreie wie der Teufel, und schleiche wie ein Dieb.

Die Alten weihten den Adler dem Jupiter, den Schwanz der Venus, und den Pfau der Juno.

Der weiße und bunte Pfau sind keine besondern Arten, sondern nur Abänderungen des gemeinen Pfauens. Die weiße Farbe ist bey dem einen durch seinen Aufenthalt in den kältern nördlichen Ländern, und die bunte Farbe bey dem andern durch die Vermischung eines gemeinen mit einem weißen Pfauen entstanden *).

*) Buffons Naturgeschichte der Vögel. 5. B. S. 144. Linnées Natursystem. 2. B. S. 457.
Leske allgemeine Natur- und Tiergeschichte. S. 266. Kaffs Naturgeschichte für Kinder. S. 277.





J. Lichtenhauer p.

W. Mansfeld sc.

1 der Haushahn	gallus domesticus <i>il gallo</i> <i>vel gallinaceus, i, m.</i>	le coq	the cok (Fack):
2 die Henne	gallina, ae, f. <i>la gallina</i>	la poule	the hen (henn).
3 das Perlhuhn	numida meleagris <i>la gallinadi Numidia</i>	la peintade	the pintado or Guinea hen.
4 der Auerhahn	urogallus, <i>tetrao il gallo di montagna</i> <i>maior</i>	le grand coq de Brayere	the mountain cok (mann- tinn Fack).

Anmerk. Diese und alle folgende Vögel, wo keine besondere Anzeige geschieht, sind entweder, so wie der Pfau und mehrere andere, nach dem Leben, oder in dem unter der Aufsicht des berühmten Herrn v. Wolf stehenden k. k. Naturalien-Cabinet nach der Natur gemahlt, und nach diesen gemahlten Originalien gestochen worden.

I. Classe des Thierreichs.

Die Vögel.

Erste Ordnung.

(Die Hühnerartigen. Fortsetzung.)

Der Haushahn (1) und die Henne (2).

Der Haushahn unterscheidet sich von den übrigen Arten dieser Gattung durch den fleischernen rothen Kamm auf der Stirne, die doppelten Lappen an den Wangen, die bloße Gegend der Ohren, und den in die Höhe gebogenen zusammen gedrückten Schwanz, wovon die zwey mittlern Steuerfedern die längsten sind, und in einem Bogen hangen. Die Füße haben Sporen. Die Farben der Federn sind verschieden. Der Henne mangeln die zwey langen Steuerfedern; auch ist der Kamm nicht so groß, wie bey dem Hahne.

Ein guter Hahn muß einen großen vollen Kamm, einen starken krummen Schnabel, Feuer in den Augen, eine lange Mähne, einen fleischigen Leib, große Sporen und Klauen, Stolz im Gange, und Lebhaftigkeit in allen seinen Bewegungen haben.

Einem Hahne können 12 bis 15 Hühner überlassen werden. So sehr er seine Herrschaft über dieselben zu behaupten weiß, und so empfindlich er sie strafet, wenn sie nicht seinen Willen befolgen, so sehr ist er auch um sie bekümmert. Er begleitet und vertheidiget sie allenthalben, sucht die verlaufenen auf, bringt sie wieder zusammen, und hält nicht eher seine Mahlzeit, als bis er erst um sich her seine Hühner fressen sieht.

Nichts kann seinen Zorn mehr reizen, als wenn ein fremder Hahn es waget sich seiner Herde zu nahen. Mit feurigen Augen und empor stehenden Federn geht er auf denselben los, fällt ihn wüthend an, und kämpft so lange mit ihm, bis der fremde Hahn sich entweder wieder zurück zieht, oder bis einer von beyden tödtlich verwundet, oder gar getödtet worden.

Ueberhaupt herrscht eine natürliche Abneigung unter den Hähnen, welche die Menschen zu ihrer Belustigung anzuwenden wußten. So wie vormahls bey den Rhodiern, den Tangriern, den Einwohnern von Bergamus, so sind noch heut zu Tage bey den Einwohnern der Philippinischen Inseln, der Insel Java, der Americanischen Meerenge, und bey andern Völkern des alten und neuen festen Landes die Hahnenkämpfe ein beliebtes Schauspiel. Vorzüglich werden in England dergleichen Hahnenkämpfe in der Mitte eines Amphitheatres angestellt, auf welchem sich eine Menge Menschen versammeln. Nachdem zwey Hähne, die schon durch einige Zeit zum Kampfe abgerichtet, kühn und wild gemacht worden, und denen man Statt der natürlichen stählerne Sporen angefest hat, auf dem Kampfplatze erscheinen: so fahren sie mit gestreckten Flügeln über den Erdboden weg, sträuben die Federn des Halses und des Schwanzes nach Möglichkeit empor, und fohern sich mit einem feindseligen Kopfnicken zum Kampfe auf, fahren bald mit großer Wuth auf einander los, reißen und hacken sich, treten mit gesenktem Hals und Rache drohenden Augen einige Schritte zurück, um bald nach dieser scheinbaren Ruhe einen heftigern Angriff thun zu können, und machen dem Streit nicht eher ein Ende, als bis einer von beyden entweder getödtet, oder tödtlich verwundet worden. Der Ueberwinder stellt sich sodann voll Stolz und Zufriedenheit in die Mitte des Kampfplatzes, schreyt seinen Sieg aus vollem Halse aus, und guckt freudig umher, ob man ihn auch bewundere. Ueberlebt ein kämpfender Hahn seine Niederlage, so trachtet er in dem nächsten Schlupfwinkel sich den Augen der Zuschauer zu entziehen. Es werden bey dieser Gelegenheit große Summen verwettet, welcher Hahn wohl siegen werde.

Der Hahn krähet des Nachts gewöhnlich drey mahl, um Mitternacht, gegen Morgen, und wenn der Tag anbricht. Am Tage krähet er, wann es ihm einfällt; auch bey der Nacht läßt er öfter seine Stimme hören, wenn eine feuchte Witterung einfällt, oder wenn er einen andern Hahn in der Nachbarschaft krähen hört.

Einen verschnittenen Hahn nennt man einen Kapaun. Er hat eine heifere Stimme, und krähet wenig oder selten; sein Fleisch nimmt bald zu, und gibt einen guten Braten.

Eine Henne legt gewöhnlich fast alle Tage, oder doch alle zweyte Tage, ein Ey, nur die Winterzeit ausgenommen, welche gegen Ende des Herbstes anfängt, und gemeinlich sechs Wochen oder zwey Monathe dauert. Man hat Beyspiele, daß Hühner auch zwey Eyer in einem Tage gelegt haben. Zuweilen legen die Hühner auch Eyer ohne Schale, oder so genannte Bindeyer; manchemahl findet man Eyer mit zwey Dottern; ja man hat Beyspiele, daß Hühner lebendige Küchlein zur Welt gebracht haben.

Wenn eine Henne mehrere Eyer gelegt hat, so schiekt sie sich an sie alle auszubrüten. Sie überläßt sich dieser Beschäftigung mit außerordentlichem Eifer, und unterläßt keine Sorgfalt um die Entstehung dieser kleinen aufkeimenden Wesen zur Wirklichkeit zu bringen, und alle Gefahren, welche sie umgeben, von ihnen abzuhalten. Die Zeit des Brütens dauert 21 Tage (*).

(*) Die Theile eines Hühnereyes sind bereits im 6. Stück dieser Welt in Bildern Fig. 3. abgebildet und daselbst beschrieben worden. Von dem künstlichen Ausbrüten der Hühnereyer und von der stufenweisen Entwicklung des Kükchens während der 21 Tage kann Buffons Naturgeschichte der Vögel 4. B. S. 115 u. d. f. nachgesehen werden.

So vielen anhaltenden Eifer eine Henne beim Brüten beweiset, mit eben so vieler mütterlichen Zärtlichkeit sorgt sie für die durch ihre Sorgfalt zum Leben gebrachten Geschöpfe; war sie sonst gefräßig, so leidet sie nun gewöhnlich Hunger, um die gefundenen Samenkörner und Brosamen ihren Kindern zu überlassen. War sie vormahls schüchtern, und lief dem kleinsten Thierchen aus dem Wege, so ist sie nun beherzt, und fliegt dem größten Hund auf den Kopf und wehrt sich gegen ihn, wenn er ihre Kinder beleidigen will. Bey der geringsten Gefahr nimmt sie alle unter ihre Flügel, und erwärmt und beschützt sie.

Man kann einer Henne auch Eyer von Enten zum Ausbrüten unterlegen. Es ist ein unterhaltendes Schauspiel, die Unruhe einer solchen Henne zu sehen, wenn diese fremde Brut, die sie für ihre eigene hält, nach dem Antriebe ihrer Natur sich in das erste Wasser begibt, das sie antrifft, und munter darin herum schwimmt. Gellers beschreibt dieses Schauspiel in seiner Erzählung: Die junge Ente, sehr artig.

Die Henne führt der Jungen Schaar,
Worunter auch ein Entchen war,
Das sie zugleich mit ausgebrüet.
Der Zug soll in den Garten gehn;
Die Alte gibts der Brut durch Locken zu verkeh'n;
Und jedes folgt, so bald sie nur gebietet,
Denn sie gebot mit Zärtlichkeit.

Die Ente wackelt mit; allein nicht gar zu weit.
Sie sieht den Teich, den sie noch nicht gesehen;
Sie läuft hinein, sie habet sich.
Wie, kleines Thier! du schwimmst? Wer lehrt' es dich?
Wer hieß dich in das Wasser gehen?
Wirft Du so jung das Schwimmen schon verstehen?

Die Henne läuft mit krumpftem Gesieder
Das Ufer zehnmal auf und nieder,
Und will ihr Kind aus der Gefahr befehn;
Setzt zehnmal an, und fliegt doch nicht hinein;

Denn die Natur heißt sie das Wasser scheun.
Doch nichts erschreckt den Muth der Ente;
Sie schwimmt beherzt in ihrem Elemente,
Und fragt die Henne ganz erfreut,
Warum sie denn so ängstlich schreit?

*** *** ***

Was die Entchen bringt, bringt jenem oft Vergnügen;
Der kann mit Lust zu Felde liegen,
Und dich erschreckt der bloße Name Held.
Der schwimmt beherzt auf offenen Meeren;
Du zitterst schon auf angebundenen Föhren,
Und siehst den Untergang der Welt.
Besürchre nichts für dessen Leben,
Der kühne Thaten unternimmt:
Wen die Natur zu der Gefahr bestimmet,
Dem hat sie auch den Muth zu der Gefahr gegeben.

Das Geschrey einer Henne, nachdem sie ein Ey gelegt hat, nennt man gackern, und die Stimme, die sie hören läßt, wenn sie mit ihren Kindern herum zieht, glücken; daher heißt eine Henne, die Mutter geworden ist, eine Gluckhenne.

Die hauptsächlichsten Verschiedenheiten dieser Art sind folgende :

- a) Das **Gaubenhuhn**, mit einem dicken runden Federbusch auf dem Wirbel. b) Das ungeschwänzte **Huhn** oder **Glückhuhn**; es mangeln am selbigen die Nuderfedern; kommt aus Persien. c) Das **Mohrenhuhn**; hat einen schwarzen Kamm und schwarze Kehllappen, ist auch übrigens gemeinlich an den Federn schwarz; kommt aus Mozambique. d) Das **Straubhuhn**; die Federn sind wollicht und bläulich; kommt aus Japan. e) Das **Kraushuhn**; die Federn sind gekraust zurück gebogen; wird in den Friesländischen Gegenden angetroffen. f) Das **Zwerghuhn**; ist klein, und hat federichte Füße, so daß sie auch die Zehen besetzen, und über selbe herliegen.

Das **Perlhuhn** (3).

Es gibt nur eine Art, aber viel Abänderungen. Auf den bald mehr bald weniger dunkelblauen Federn des Körpers sind weiße niedliche Flecken, die den Perlen gleichen, daher es auch den Namen **Perlhuhn** erhalten; es hat kurze Flügel, und daher einen schweren Flug, auch einen hangenden Schwanz. Es ist etwas größer als ein gemeines Huhn, ein lebhafter zänkischer Vogel, der sehr laut schreyt, und in der Lebensart mit den gemeinen Hühnern viel ähnliches hat. Die Eyer, und das Fleisch der jungen **Perlhühner** sind wohlschmeckend. Ihr ursprüngliches Vaterland ist *Africa*.

Der **Auerhahn** (4).

Der **Auerhahn** *) ist zwey bis drey mahl größer, als der **Haushahn**, hat graue und braun gefleckte Federn, rauhe, behaarte oder gefiederte Füße, und einen rothen Strich um die Augen. Er hält sich in *Europa* und dem nördlichen *America* in hohen waldigten Gegenden auf, frisst allerhand Waldbeeren und Baumknospen, auch Ameiseneyer, und Getreidkörner. Er wiegt oft zwölf bis vierzehn Pfund. Das Weibchen legt acht bis zwölf Eyer. Fleisch und Eyer sind essbar.

*) Der Name **Auerhahn** kommt von dem alten deutschen Wort *ur*, welches einen Wald bedeutet, her; daher dieser Name einen Waldhahn andeutet.

Der **Birrhahn**.

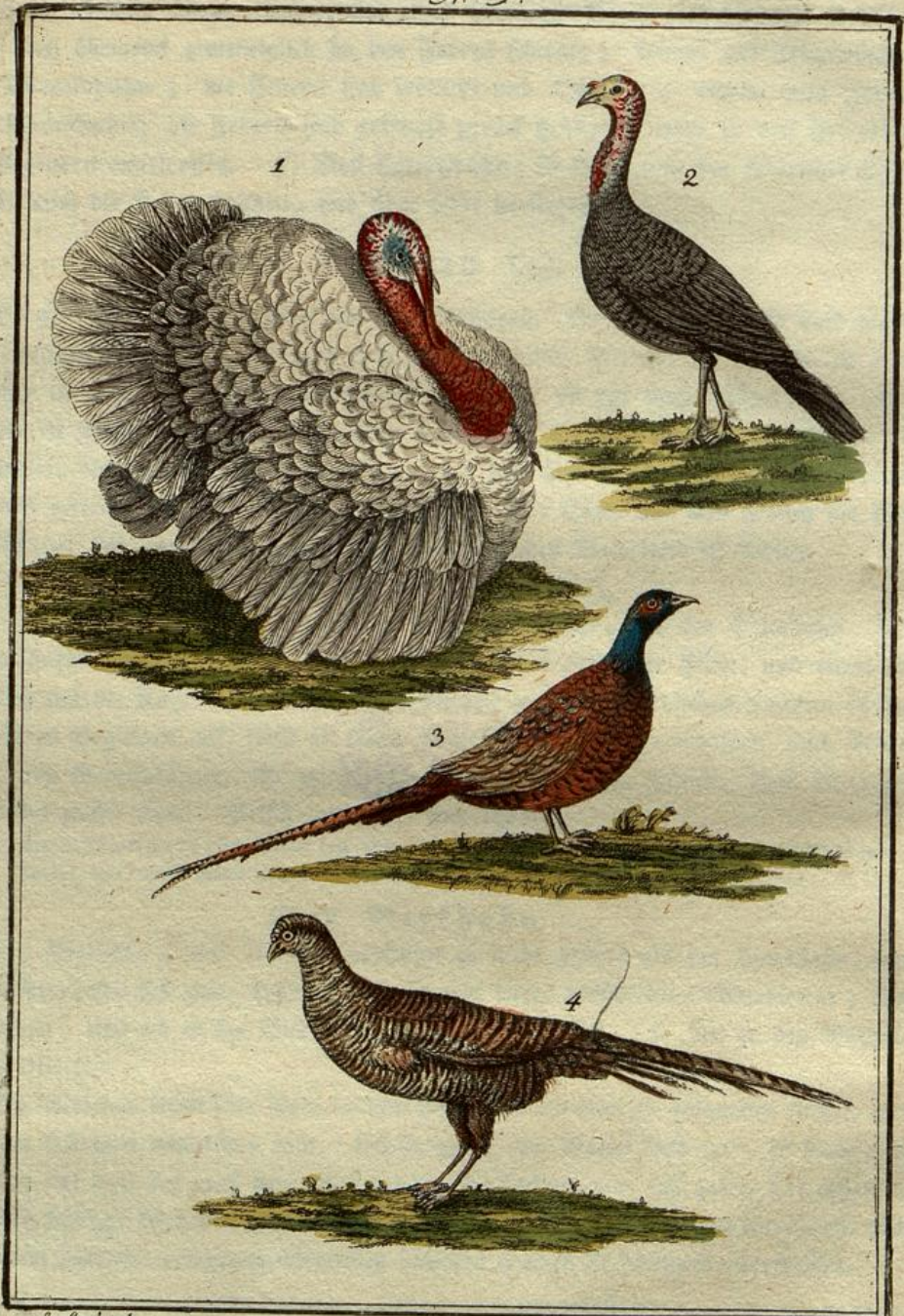
Der **Birrhahn**, oder **Kleine Auerhahn** ist nicht größer als ein **Haushahn**, und sieht dem **Auerhahn** fast ganz ähnlich. Frisst wie dieser verschiedene Waldbeeren, und Baumknospen; und da er die **Birckenknospen** vorzüglich liebet, so hat er den Namen **Birrhahn** erhalten.

Die Weibchen legen ihre Eyer in dem Gebüsch, wo man sie zusammen suchet, und von zahmen Hühnern ausbrüten läßt. Ob sie gleich von Natur wild sind, so kann man doch an den auf diese Art groß gezogenen jungen **Birrhühnern** eine fast zahme Art erhalten, deren Fleisch sehr gut schmeckt. In *Lappland* sind sie so häufig nicht als der **Auerhahn**, aber in den weiter herunter gelegenen nördlichen Ländern werden sie häufiger angetroffen. *).

*) *Buffons* Naturgeschichte der Vögel. 4. und 5. B. *Linnees* Natursystem. 2. B. S. 479, 479, 480. *Leake* allgemeine Natur- und Tiergeschichte. S. 269, 272, 273. *Kaafs* Naturgeschichte für Kinder. S. 382 u. d. f.



N. 9.



J. Lachenbaur. p.

F. Almer. sc.

1	der Kalekutische Hahn	meleagris pavo	gallo-	il gallo d'India	le coq d'Inde ,	the turkey cock (torrki kack).
2	der Fasan	phasianus		il fasano, fagiano	le faisan	the pheasant (fessant).

Anmerk. Man hat bey den Zeichnungen der Vögel den Haushahn, als den bekanntesten Vogel, zum Maßstabe angenommen, um die Größe der übrigen nach demselben zu bestimmen. So wie z. B. der Auerhahn in der Natur zwey bis dreyemahl größer als der Haushahn ist, so ist auch die Zeichnung desselben auf der Kupferplatte zwey bis dreyemahl größer; und so wie die Turkeltaube mehr als um die Hälfte kleiner ist, so wird auch die Zeichnung derselben mehr als um die Hälfte kleiner erscheinen u. s. f.

I. Classe des Thierreichs.

Die Vögel.

Erste Ordnung.

(Die Zühnerartigen. Fortsetzung.)

Eruthühner.

Der Kalekutische Hahn (1) und die Henne (2).

Der Indische oder Kalekutische Hahn, der Puter, ist von allen zahmen Vögeln der größte, und wiegt, wenn er gut gemästet worden, bis zwanzig Pfund. Das bloße Fleisch des Kopfes ist roth und blau, mit zerstreuten einzelnen Haaren. An der Wurzel des Schnabels hängt ein kegelförmiger fleischiger Lappen, auch die Kehle ist mit fleischigen Drüsen besetzt. An dem untern Theile des Halses wächst ihm im zweyten, bisweilen am Ende des ersten Jahres ein Büschel steifer Haare hervor. Wenn er etwas rothes sieht, oder von jemand böß gemacht wird, so bläst er seine Haut am Kopf und Hals auf, schlägt mit seinen Schwanzfedern ein Rad, und rauscht mit den ausgespannten Flügeln dicht an der Erde mit dumpfigem Kullern und mit schnellen Schritten gegen den Gegenstand hin, der ihm zuwider ist.

Ein solcher böshafter Eruthahn befand sich einst in der Menagerie der Fürstin von Oranien in dem Lustgarten Marienburg unweit Leuwarden in der Provinz Friesland, der auf alle Menschen mit rothen Kleidern zuslog, und auf sie losbiß. Allein der Auf-

feher hatte ein ganz besonderes Mittel ihn zu zähmen. Er faßte nämlich den Vogel an, setzte ihn auf das zwischen der Menagerie und dem Lusthause mit Estrich belegte Pflaster nieder, drückte seinen Hals und Schnabel auf das Estrich, und zog mit weisser Kreide über den Schnabel und so fort über das Estrich hin einen etwa zehn Zoll langen dicken geraden Strich, auf den der Vogel mit unverrücktem Kopfe und Augen starr hinabsah, und so die ganze Zeit liegen blieb, bis man ihn aufhob, so daß alle, die rothe Kleider hatten, ungehindert um ihn herum gehen konnten *). Vermuthlich hat er diesen Strich für einen Balken angesehen, der ihm auf der Nase läge und verhindere, daß er nicht aufstehen könne.

*) Vor mehreren Jahren ist in meiner Gegenwart der nämliche Versuch mit einem gemeinen Gauhahn mit eben diesem Erfolge gemacht worden.

Der Herausgeber.

Die Truthenne wird vom Hahne nicht allein dadurch unterschieden, daß sie keine Sporen an den Füßen hat, auch nicht mit einem Haarbüschel am untern Theile des Halses versehen ist, sondern auch, weil die kegelförmige Karunkel des obern Schnabels viel kürzer und unfähig ist, sich zu verlängern; ferner weil dieser Karunkel, imgleichen der Bart unter dem Schnabel, und das drüsichte Fleisch, welches den Schnabel bedeckt, viel blasser als am Hahn erscheint; sie ist ferner viel kleiner, als der Hahn; auch ist ihr das Vermögen ein Rad zu schlagen versaget.

Die Truthennen sind nicht so fruchtbar, als die gemeinen. Sie legen des Jahrs nicht mehr, als etwa eine Brut von 15 Eiern. Die Eier sind weiß, mit einigen gelb röthlichen Flecken bezeichnet, übrigens fast eben so, wie die Eier der gemeinen Hennen gebildet. Eine Truthenne brütet auch die Eier aller Arten von Vögeln. Sie bezeugt, wie man glaubt, ein Verlangen zu brüten, wenn sie nach geendigter Legezeit auf dem Neste sitzen bleibt. Damit ein solches Nest ihr gefalle, muß es an einem trocknen Ort, und in einer der Jahreszeit gemäßen Gegend nicht allzu frey und sichtbar angelegt seyn; denn sie wird gemeiniglich von der Natur angetrieben, sich, wenn sie brütet, sorgfältig zu verbergen. Sie widmen sich diesem Geschäfte mit so großem und anhaltendem Eifer, daß die meisten über ihren Eiern vor Hunger sterben würden, wenn man sich nicht der Vorsicht bediente, sie täglich einmahl vom Nest aufzuheben, um ihnen zu essen und zu trinken zu geben.

Eine solche Bruthenne führet ihre Jungen mit eben der Sorgfalt, als die gemeinen Hennen ihre Küchlein; sie erwärmet sie unter ihren Flügeln mit eben der mütterlichen Zuneigung, und vertheidigt sie eben so muthig. Es scheint sogar, als ob ihre Zärtlichkeit ihr ein schärferes Gesicht verleihe; denn sie entdeckt einen Raubvogel in einer Entfernung, in welcher er noch jedem andern Auge unsichtbar ist; sie gibt die drohende Gefahr durch ein ängstliches Geschrey ihren Jungen zu verstehen, die sich entweder in Gesträuche flüchten, oder im Grase verbergen. Die Mutter hält sie daselbst unter beständiger Wiederholung des nämlichen Geschreys so lange zurück, als der Feind ihr vor Au-

gen schwebt; sieht sie aber, daß er seinen Flug nach einer andern Seite richtet, so gibt sie dieses also bald ihren verscheychten Jungen durch ein anderes vom ersten sehr unterschiedenes Geschrey zu erkennen, welches allen zu einer gemeinschaftlichen Losung dienet, aus dem Orte ihres Hinterhalts zurück zu kommen, und sich wieder um ihre Mutter zu versammeln.

Die Puter fressen alles, was das andere zahme Geflügel auch frißt, Gerste, Hafer, Weizen und Brot; sie fressen auch Käfer, und suchen Baumwanzen. Die Farben ihrer Federn sind verschieden; es gibt schwarze, weiße, graue, rothe und bunte Puter. Ihr ursprüngliches Vaterland ist, wie Buffon weitläufig beweiset, Nordamerica. Man sollte daher diesen Vogel den Americanischen und nicht den Kalefutischen Hahn nennen; in dem Königreiche Kalekut in Ostindien gab es niemahls wilde Puter, wie man ehemals glaubte. Erst nach Entdeckung der neuen Welt, oder America, wurden sie in der alten Welt bekannt, und kamen zuerst nach England und Frankreich, von wo aus sie allenthalben hingebraht wurden. Ihr Fleisch schmeckt sehr gut, wenn sie jung sind, und gut gefüttert worden. König Karl IX. in Frankreich soll an seiner Hochzeit im Jahr 1570 den ersten Puter, der nach Frankreich kam, gespeiset haben.

Hierher gehören noch folgende Verschiedenheiten, als: a) der wilde Truthahn aus Neuengland. Er ist viel größer, und wiegt öfters 40 bis 60 Pfund. Seine Farbe ist dunkel schwarz. Die Indianer machen von seinen Schwanzfedern schöne Fächer. b) Der Haubentruhhahn ist wie unser gewöhnlicher und oben beschriebener gestaltet, unterscheidet sich aber durch einen Busch von weißen Federn auf dem Kopfe.

Der Brasilianische Truthahn.

Dieser Truthahn kommt aus Brasilien, wo er Jakupema genannt wird, weil er Jaku, Jaku schreyt. Linnee nennt ihn *meleagris cristata*, weil er auf dem Kopf einen Busch von langen schwarzen Federn führt, den er aufrichten kann. Er ist auch von den oben beschriebenen dadurch unterschieden, daß ihm der drüßichte Lappen an der Stirn mangelt. Die Farbe ist schwarz mit einem gelben Kupferglanz. Die Augenringe sind schmutzig pomeranzensfarbig, und die Füße hochroth. Etliche haben einen Federbusch auf dem Kopfe, welches vermuthlich die Weibchen sind.

Der Bengalische Truthahn.

Sein Vaterland ist Bengalen. Da er auf dem Kopfe zwey Hörner führet, so wie nach der Fabellehre die Waldbötter oder Satyren abgebildet werden: so hat ihm der Ritter Linnee den Nahmen *meleagris satyra* beygelegt *). Diese Hörner sind zwey schwielichte lange runde Fortsätze, die hinter den Augen in die Höhe stehen, und eine blaue Farbe haben. Außer dem, daß er sich von den übrigen durch die Farben seiner Federn unterscheidet, so ist er auch etwas kleiner, als der gewöhnliche Truthahn.

*) Buffon und andere Schriftsteller nennen diesen den gehörnten, den vorigen den Brasilianischen Sasan, und haben sie auch mit den übrigen Vögeln dieser Gattung beschrieben.

Der Fasan (3) und die Henne (4).

Der so wohl seines trefflichen Geschmacks als auch seiner Schönheit wegen überall beliebte Fasan ist ungefähr von der Größe eines Haushahnes. Sein Gefieder besteht in einer Vermischung von feuerrother, weißer und grüner Farbe. Oben auf dem Kopf ist bald ein glänzendes Aschgrau, bald ein vergoldetes Dunkelgrün zu sehen. Die Seiten des Kopfes oder die Backen sind kahl, und haben kleine, hellrothliche, fleischähnliche Warzen. Der Vordertheil des Kopfes, die Kehle und der obere Theil des Halses schimmern abwechselnd in einer goldgrünen, bald ins glänzende Violet spielenden Farbe. Das Uebrige des Halses, die Brust, der Bauch und die Seiten sind mit sehr funkelnden, purpurartigen, kastanienbraunen Federn bedeckt, die noch ein sammtartig spielendes Schwarz und lebhaftes Violet an ihrem Ende zeigen. Der Schwanz ist über zwanzig Zoll lang, und die Steuerfedern sind aus einer graulichen Olivenfarbe, aus Schwarz, einem purpurartigen Kastanienbraun mit etwas braunroth gemischt.

Die Hennen sind nicht so schön von Farbe, als die Hähne. Ihr ganzes Federwerk besteht größtentheils in einer Vermischung von braun, graubraunroth, und schwärzlich.

Da die Farben der Fasanen in verschiedenen Abänderungen dieser Gattung überaus viele Veränderungen leiden, so hat man hier nur die Farbenmischung der gewöhnlichsten Fasanen anzeigen wollen.

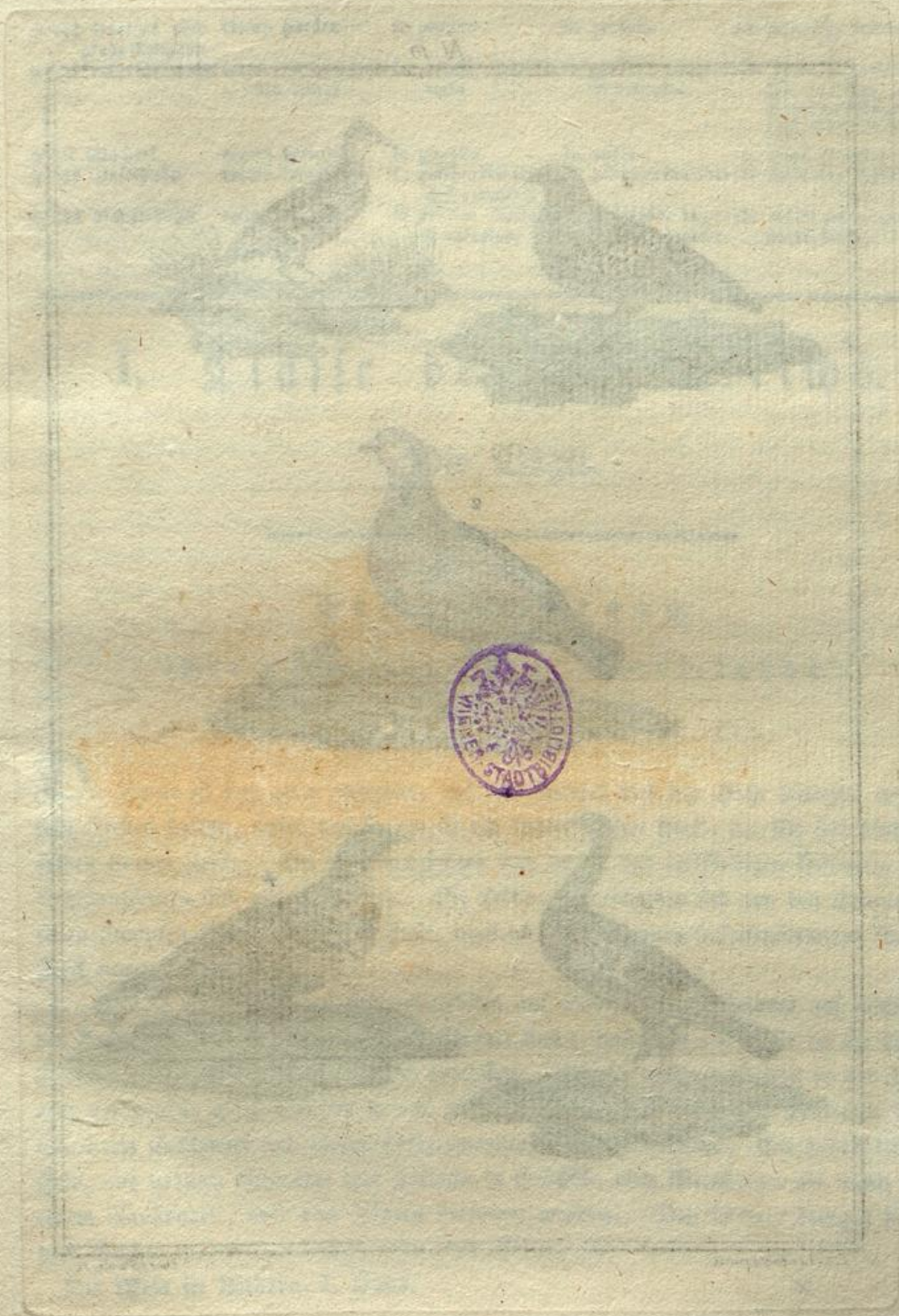
Das wahre Vaterland des Fasanen ist das Fürstenthum Mingrelien in Georgien am Schwarzen Meere beym Flusse Phasis, das vor Zeiten Kolchis hieß, wo ihn ehemals einige Griechen, die man Argonauten nannte, gefangen, und mit sich nach ihrem Vaterlande genommen haben *). Von eben diesem Flusse hat er den Namen Fasan oder Phasan erhalten. Von Griechenland aus sind sie nach und nach in alle Gegenden der Welt gekommen.

*) *Argina primum sum deportata carina,
Ante mihi notum nil, nisi Phasis erat.*

MARTIAL. lib. 13. Epigr. 72.

Die Fasanen pflegen sich am liebsten in ebenen Waldungen aufzuhalten, und sind ungemein wilde und schwer zu zähmende Vögel. Wenn man eine Fasanerie anlegen will, so muß man ihnen einen Platz anweisen, der zum Theil grün beraset, zum Theil auch mit Buschwerk bewachsen ist, unter welchem diese Vögel hinlänglichen Schutz wider den Regen oder allzu große Hitze, auch wider die Raubvögel antreffen. Da sie die Freiheit allen andern Vortheilen vorziehen, und sie auf alle Art wieder zu erlangen trachten: so erhält man sie entweder dadurch, daß man ihnen ein Büschel Federn am Flügelgelenke abschneidet, oder das Gehege mit Netz bedeckt *).

*) Buffons Naturgeschichte der Vögel. 3. Band. Linnées Natursystem. 2. B. S. 451, 459.
Leake allgemeine Natur- und Tiergeschichte. S. 257, 259. Gallens Naturgeschichte der Thiere.
2. B. S. 451. u. d. f. Ruffs Naturgeschichte für Kinder. S. 387, 388.



N. 10.



Lachenbourg pinx.

Engr. par Ch. J. V.

1 das gemeine oder graue Rebhuhn	tetrao perdix	la perdice	la perdrix	the partridge (partridisch).
2 das rothe Rebhuhn	tetrao rufus, per-dix rubra	la pernisa, perdice rossa	la perdrix rouge, bartavelle	the Spanish partridge with bill and legs red (das Spanische Rebhuhn mit rothem Schnabel und Schenkeln.)
3 die Wachtel	tetrao coturnix	la guaglia	la caille	the quail (Fwähl).
4 das Haselhuhn	tetrao bonasia	la gallina selvatica, il francolino	la gelinote des bois	the hazel-hen (hasel-henn).
5 das Schneehuhn	tetrao lagopus	la perdice bianca, il rabalino	le lagopede, la gelinote blanche	the white partridge (hweiss partridisch).

I. Classe des Thierreichs.

Die Vögel.

Erste Ordnung.

(Die Fühnerartigen. Fortsetzung.)

Das gemeine oder graue Rebhuhn (1).

Die Farbe ist von oben aschgrau, auf dem Wirbel und den Hals hinunter mit dunkeln Wellen besetzt, unter den Augen ist ein kahler rother Fleck, der sich bis hinter dieselben hinum zieht. Die Schwungfedern sind braun mit rostfarbigen Bändern. Die Schwanzfedern sind bräunlich roth. Die Hähne unterscheiden sich von den Hennen durch einen stumpfen Sporn an jedem Fuße, imgleichen durch einen hufeisenförmigen schwarzen Fleck unter dem Bauche.

Diese Vögel befinden sich am liebsten auf Saatsfeldern, besonders auf solchen, wo die Aecker gut bestellt, und reich an Mergel sind; unstreitig, weil sie da die häufigste Nahrung an Getreide und Insecten antreffen, vielleicht auch, weil das in der Mergelerde verborgene Salz, welches so viel zur Befruchtung des Erdbodens beiträgt, vorzüglich ihrem Geschmack und ihrem Temperamente zu Statten kommt. Sie lieben das freie Feld, und nehmen nicht eher ihre Zuflucht in Gebüsche oder Weinberge, als wenn sie von einem Raubvogel, oder von Jägern verfolgt werden. Den Winter bringen sie unter dem Schnee in gewissen Behältnissen oder Höhlen zu.

Diese grauen oder gemeinen Rebhühner haben unter einander viel gesellige Triebe. Jede Familie lebt beständig in einer Gesellschaft, die man eine *Kitt* nennt, beyammen, bis die Zeit der Parung diese Gesellschaft im Ganzen trennt, um einzelne Glieder desto genauer mit einander zu vereinigen. Die Parungszeit fängt mit Ende des Winters an, wo jedes Männchen sich zu einem Weibchen gesellet. Haben sich diese Vögel ettmahl zusammen gepart, so verlassen sie sich niemahls wieder, und leben mit einander in einer unzertrennlichen Verbindung.

Die Weibchen machen ihre Nester ohne viele sorgfältige Zubereitungen. Etwas Gras und Stroh in eine kleine Vertiefung verlohren unter einander geworfen, weiter brauchen sie nichts zu ihrem Neste. Doch hat man angemerkt, daß ältere, durch die bey den vorigen Bruten gesammelten Erfahrungen, klüger gemachte Weibchen mehr Vorsicht als die jüngern anwenden, und ihre Nester auf einer hoch gelegenen mit Buschwerk umgebenen Stelle anlegen, um es gegen Ueberschwemmungen und feindliche Anfälle zu sichern.

Sie legen gewöhnlich 15 bis 20 Eyer. Die Brützeit währet ungefähr drey Wochen; während dieser Zeit hat das Weibchen eine starke Mauserung auszuhalten, da ihr fast alle Federn des Bauches ausfallen. Sie läßt sich dieses Geschäft sehr angelegen seyn, und man will versichern, sie verlasse nie das Nest, ohne die Eyer mit Blättern zu bedecken. Das Männchen hält sich immer wachsam und, für sein Weibchen besorgt, nahe bey dem Neste auf, und begleitet dasselbe, wenn es aufsteht seine Nahrung zu suchen. Es beweist ihr einen so reinen und treuen Eifer, daß es sich keineswegs von dem Geschrey anderer Hennen verleiten läßt, sein Weibchen zu verlassen, und einer andern zu folgen.

So sorgfältig das Männchen während der Brützeit um sein Weibchen war, eben so sorgfältig theilt es mit der frohen Mutter die Sorgen der Erziehung. Beyde führen ihre Jungen gemeinschaftlich, locken sie ohne Unterlaß, weisen ihnen die zuträglichste Nahrung an, und lehren sie durch ihr Beyspiel, wie sie Futter aus der Erde scharren sollen. Nicht selten findet man die Alten beyde neben einander sitzen, und mit ihren Flügeln die untergekrochenen Jungen bedecken, deren Köpfe dann von allen Seiten mit blinkenden Augen hervor ragen.

Wenn ein Hund sich ihnen nahet, so entflieht allemahl das Männchen zuerst mit einem besondern warnenden Geschrey, das es bloß in diesen dringenden Umständen hören läßt. Es fällt alle dreyßig oder vierzig Schritte wieder zur Erde nieder, um den Feind von der Brut abzulocken. Die Henne, die gleich nach dem Hahn aufsteigt, und sich viel weiter und hurtiger, aber allemahl in einer anderen Richtung, entfernt, hat sich kaum niedergelassen, so läuft sie in größter Schnelligkeit längst den Furchen nach ihren lieben Jungen zurück; und ehe der Hund, welcher den Hahn verfolgte, wieder zurück kommt, hat sie die Jungen bereits eine große Strecke fort geschafft, ohne daß der Jäger das mindeste Geräusch bemerken konnte.

Das Fleisch der Rebhühner ist schon seit langen Zeiten als ein auserlesenes, schmack-

haftes und gesundes Essen bekannt gewesen. Es hat vornehmlich zwey Eigenschaften, die man selten beyammen findet; es ist saftig ohne fett zu seyn.

Das rothe Rebhuhn (2).

Sowohl in den südlichen Theilen von Europa als auch in Griechenland wird ein Rebhuhn gefunden, welches zwar in der Größe nach den verschiedenen Himmelsgegenden verschieden ist, in der Farbe aber und den übrigen Eigenschaften mit dem gemeinen Rebhuhn völlig überein kommt.

Der Schnabel, die Füße und die Schwungfedern sind roth, daher es den Namen rothes Rebhuhn erhalten hat. Der Körper ist von oben braun, und hin und wieder röthlich, der Schwanz aschgrau, die Kehle weiß und mit einer schwarzen, weiß punctirten Binde umgeben.

Sie sind nicht so wild als andere Rebhühner, und werden in Griechenland und in der Barbarey zahm gemacht, und gefüttert.

Die Wachtel (3).

Die Wachtel ist halb so groß als ein Rebhuhn; der Körper ist gelblich grau und gefleckt; die Schwanzfedern sind schwärzlich und in die Quere rostfärbt gestreift. Das Männchen hat schwarze Flecken an der Kehle, an der Brust und in den Seiten, und einen schwarzen oder dunkelbraunen Schnabel.

Sie gehören zu den Zugvögeln, und wohnen wechselsweise in Europa, Asia und Africa, da sie von einem Welttheil in den andern übergehen. Die Seefahrer des Mitteländischen Meeres haben öfters Gelegenheit den Zug dieser Vögel aus Africa und Europa, und wieder zurück, wahrzunehmen. In unseren Gegenden kommen sie im Frühlinge an, und verlassen sie zu Ende des Sommers wieder.

Sie nähren sich von Samentörnern und Getreide, Pflanzen und Insecten, und halten sich daher in Getreidfeldern, auf Wiesen und Weinbergen, höchst selten in Gehölzen auf, und setzen sich niemahls auf Bäume. Sie machen ihr Nest auf die Erde, und legen 15 bis 20 Eyer, die klein und niedrig gesprengelt sind. Das Fleisch der Wachteln ist sehr schmackhaft, doch des vielen Fettes wegen nicht eben das gesündeste; auch bekommt es nicht wohl, wenn sie zufälliger Weise Samen von schwarzer Niesewurz gefressen haben.

Das Männchen gibt einen besondern durchdringenden Ton von sich, den man das Schlagen der Wachteln nennt. Dieses Schlagen fängt im April an, geschieht mehrentheils des Nachts und in den Morgenstunden, und wird allezeit fünf bis zehnmal hinter einander wiederholt.

Der Wachtelfang wird auf verschiedene Art angestellt *); man bedient sich vor-

*) Eine ausführliche Beschreibung des Wachtelfangs kann in der gründlichen Anweisung alle Arten Vögel zu fangen u. Nürnberg 1768. S. 562, und in Götzbergs adelslichem Landleben 2. Th. S. 113 nachgesehen werden.

züglich der Weibchen, oder einer Lockpfeife, welche deren Stimme nachahmet, um die Hähnen, welche dieser Stimme begierig folgen, in das Garn zu locken.

Da die Hähnen viel Muth und eine große Neigung haben mit einander zu streiten, so sind vormahls nicht allein bey den Griechen und Römern öffentliche Wachtelkämpfe zur Belustigung des Volks angestellet worden, sondern dergleichen Schauspiele sind auch noch in unseren Zeiten in einigen Italienischen Städten und vorzüglich in China üblich. Es werden in dieser Absicht zwey Wachteln, jede an das entgegen gesetzte Ende einer langen Tafel, eine der andern gerade gegen über gestellt, und in die Mitte der Tafel einige Hirsenkörner gestreut. Als bald werfen sie drohende Blicke auf einander, fahren wie ein Blitz zusammen, und hören nicht eher auf mit ihren Schnäbeln zu kämpfen, bis nicht eine von beyden überwunden worden.

Das Haselhuhn (4).

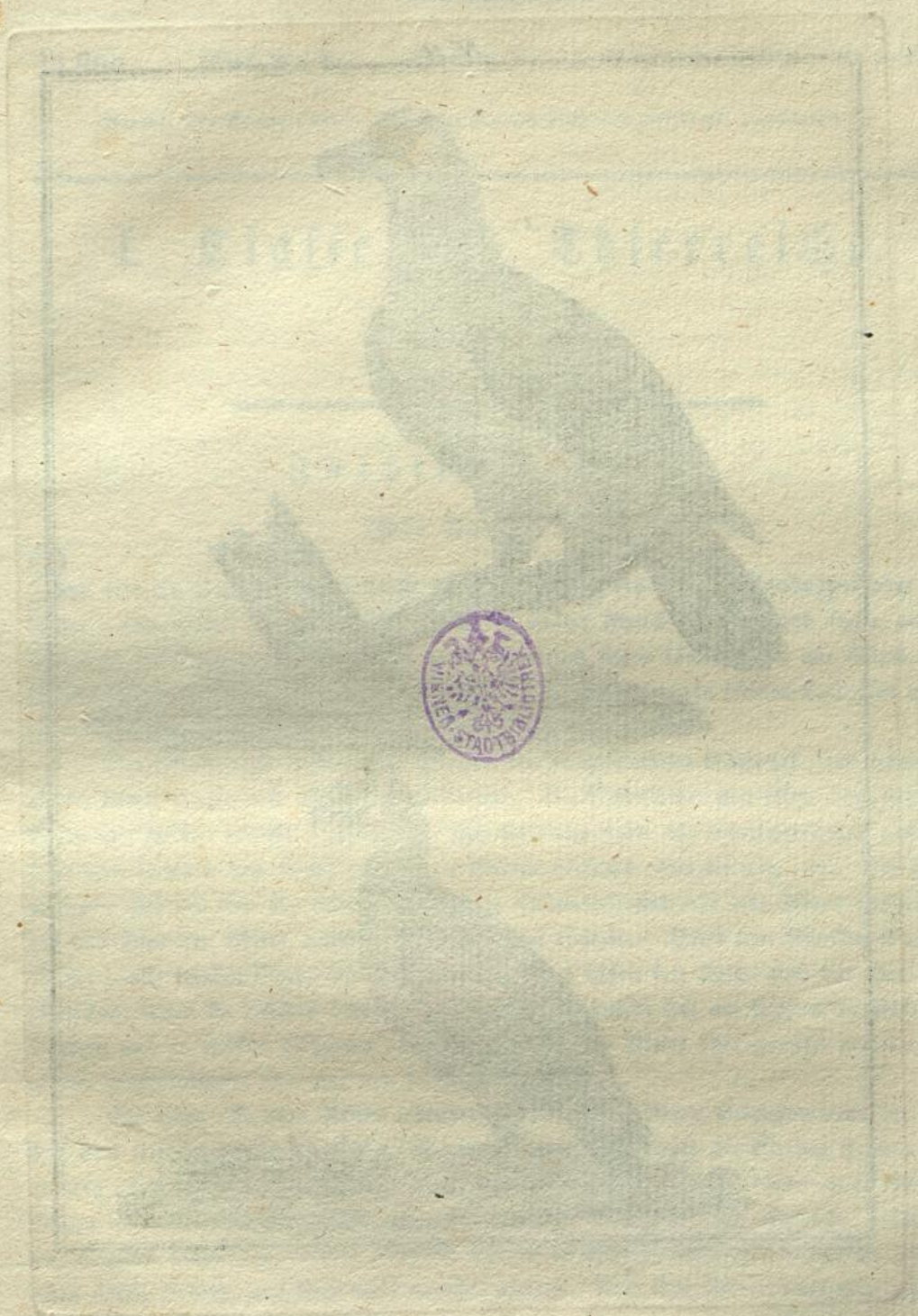
Das Haselhuhn ist so groß als eine Haushenne; die Farbe ist weißlich grau und röthlich. Der Hahn unterscheidet sich von der Henne durch einen schwarzen Fleck unter der Kehle. Die Hennen bauen ihr Nest auf die Erde unter Haselstauden, und legen 12 bis 20 Eyer. Das Wildpret der Haselhühner ist von besonders gutem Geschmack, und zugleich eine gesunde leicht verdauliche Speise.

Man findet diese Haselhühner hin und wieder in den Wäldern von Europa, wo es Haselstauden gibt, jedoch fast nirgends in großem Ueberflusse. In Lappland und auf dem Gebirge Kolen in Norwegen werden sie am häufigsten angetroffen.

Das Schneehuhn (5).

Da die Füße dieses Vogels rauh wie die Hasenfüße sind, so hat er den Nahmen *Lagopus* (Hasenfuß) erhalten; und da er sich in dem Schnee tiefe Löcher oder eine Art unterirdischer Wohnung gräbt, so wird er mit Recht Schneehuhn genannt. Im Winter ist das Gefieder des Schneehuhns ganz weiß, im Sommer aber voll brauner auf weißem Grunde ordentlich zerstreuter Flecken. Sie halten sich auf hohen Gebirgen und in kalten Ländern auf, schnattern beständig, wenn sie in den Wäldern herum gehen, und wenn sie erschreckt werden, ist ihr Geschrey einem Gelächter ähnlich. Sie werden auf den Märkten zu Bergen und Stockholm zu tausenden verkauft, auch halb gebraten und in Jäffer gepackt als ein schmackhaftes Essen sehr weit versendet *).

*) Buffons Naturgeschichte der Vögel. 5. u. 6. B. Linnés Natursystem. 2. B. S. 478. u. d. f. Lesses allgemeine Natur- und Tiergeschichte. S. 271, 272. Galle's Naturgeschichte der Thiere. 2. B. S. 478. u. d. f.



N. II.



J. Kesteven del. p.

Mansfield sc.

der Geyer vultur, uris, m. l'avaltojo, m. le vautour the vultur (vultur).

Anmerk. Der Bartgeyer und der Geyerkönig sind nach Seligmann gemahlt und gestochen worden.

I. Classe des Thierreichs.

Die Vögel.

Zweyte Ordnung.

(Die Raubvögel.)

Zur zweyten Ordnung dieser Classe des Thierreichs gehören die Raubvögel oder Habichte; jene Vögel nämlich, die nichts als lauter Fleisch fressen, und sogar andere Vögel zu bekriegen pflegen; ob man gleich eigentlich sagen könnte, daß alle Vögel vom Raube leben, weil sie fast alle den Insecten, Würmern und andern kleinen Thierchen nachjagen, sie fangen und verzehren.

Sie haben einen unterwärts gekrümmten hakensförmigen Schnabel, um lebendige Thiere damit fangen und fest halten zu können. Die Nasenlöcher sind offen, doch bey den Eulen mit Federn bedeckt. Ihre Füße sind kurz und stark, mit warzigen Zehen und gekrümmten spitzigen und scharf gerundeten Krallen versehen (Sich no. 6. Fig. c. d.). Die Zunge dieser Mörder und der untere Theil ihres Schnabels sind wie eine Rinne ausgehöhlt, um das Blut der Thiere bequem verschlucken zu können. Denn kein Raubvogel trinkt Wasser; alle trinken Blut, wie man glaubt; doch lassen sich einige auch das Dehl gut schmecken, wenn sie welches bekommen können. Sie halten sich am liebsten an einsamen Orten und in wüsten Gebirgen auf, und bauen ihre Nester oder Horsten gemeinlich in den Felsentlüften, oder auf den höchsten Bäumen.

Sie leben alle vom Raube lebendiger Thiere, die Geyer ausgenommen, die das Maß dem frischen Fleisch vorziehen. Sie verschlingen ihre Beute oft mit den Federn und Haaren, verdauen diese aber nicht, sondern speyen solche des Morgens in rundlichen Ballen wieder aus, oder werfen, nach der Sprache der Jäger, das Gewölle. Da alles, was die Raubvögel fressen, in ihrem Magen in Fäulniß übergeht, so hat ihr Fleisch einen üblen Geruch, und kann nicht gegessen werden. Auch ihre Federn taugen zu nichts.

Es gibt lange nicht so viele Raubvögel, als es vierfüßige Raubthiere gibt. Sie vermehren sich nicht stark; die Weibchen der größern Raubvögel brüten nur 2 bis 3, jene der kleinern 3 bis 5 Eyer aus.

Da die Raubvögel vermöge der Bildung ihres Magens und ihrer Eingeweide gezwungen sind sich vom Fleische zu nähren, und durch den Untergang anderer Thiere die Befriedigung ihrer Bedürfnisse zu finden: so fühlen sie bey sich einen beständigen Hang zur Feindseligkeit, welche auf alle ihre Handlungen den größten Einfluß hat, und sogar das Gefühl mütterlicher Zärtlichkeit ersticket. Vom beschwerlichen Gefühl eigener Bedürfnisse gedrückt, hört ein Raubvogel mit Ungebuld und ohne Mitleiden das fodernde Geschrey seiner Jungen, deren Heißhunger desto stärker wird, je mehr sie an Größe zunehmen. Sobald als den Alten die Jagd schwer gemacht wird, und es ihnen an Beute zu fehlen anfängt, jagen sie die Jungen aus dem Nest heraus, schlagen sie mit ihren Flügeln, und gehen in den Anfällen ihrer durch den Hunger veranlaßten Wuth oft so weit, daß sie ihre Nachkommen selbst umbringen.

Die Raubvögel werden in Tag- und Nacht-Raubvögel eingetheilt. Zu den Tag-Raubvögeln werden die Geyer, Adler, Falken und Neuntöter, zu den Nachtraubvögeln die Eulen gerechnet.

T a g - R a u b v ö g e l.

Der Geyer.

Die Geyer sind von andern Raubvögeln vorzüglich dadurch unterschieden, daß ihr Schnabel nicht von der Wurzel an, sondern nur an der Spitze gekrümmt ist; daß sie einen kahlen Kopf, und einen fast eben so kahlen, oder bloß mit weichen Federn und einigen zerstreuten Haaren oder zottichten Federn unordentlich besetzten Hals haben; daß die innern Theile der Flügel mit feinen Pflaumfedern besetzt sind, die man bey andern Raubvögeln gar nicht wahrnimmt; ferner, daß sie, gleich Straßenräubern, truppweise herum ziehen, und sehr träge fliegen; daß sie am liebsten Aas und Luder fressen, und erst dann, wann es ihnen an diesem mangelt, lebendige Thiere anfallen und würgen.

Es gibt große, mittlere und kleine Geyer.

Der größte, nicht allein unter den Raubvögeln, sondern unter allen eigentlichen Vögeln *) überhaupt, ist unstreitig der Greifgeyer, Kondor oder Runtur, Lat. *vultur gryphus*, Fr. *le griffon*. Der Körper ist schwarz und von unten braun. Seine ausgebreiteten Flügel sind 16 Fuß breit. Sein Vaterland ist Peru und Chili. Er raubt Kälber, Schafe, und wenn ihrer zwey beisammen sind, so können sie wohl einen Ochsen anfallen und ihn todt machen. Auch fällt er Kinder an, und ist wohl im Stande einen zehnjährigen Knaben mit sich durch die Lüfte zu führen und sich zur Beute zu machen **).

Da er seinen Unterhalt in allerley Sorten von Beute findet, und kein anderes Geschöpf als die Menschen zu fürchten hat: so enthält er sich der bewohnten Derter, und wird bloß in großen Wüsteneyen und den höchsten Gebirgen angetroffen. Seine Naturgeschichte ist noch sehr mangelhaft, und man kann nicht einmahl eine gute Abbildung von ihm aufweisen.

*) Denn die Vögel der siebenten Ordnung, wie der Strauß, Kasuar u. a., deren Flügel und Federn gar nicht zum Fluge eingerichtet sind, stellen so zu sagen unvollkommene Vögel oder Gattungen von zweybeinichten Landthieren vor, die eine Mittelart zwischen den Vögeln und den Säugethieren ausmachen.

**) Man gibt vor, die Westindier stellten ihm zur Lockspeise das Bild eines Kindes von einem sehr flebrichten Thone vor Augen, worauf er mit einem so schnellen Fluge schießet und seine Krallen so tief hinein schlägt, daß es ihm nicht möglich ist sie wieder heraus zu bringen. Sieh *Voyage de la Rivière des Amazones par Mr. Condamine. Pag. 172.*

Allein wir dürfen eben nicht nach Peru oder Chili reisen, um solche Vögel aufzusuchen. Buffon, und die Herren Balmont von Bomart und Salerne sind der Meinung, daß der Gold-, Bart- oder Lämmergeyer der Alpen, *vultur barbatus*, (Fig. 1.) eigentlich der Peruanische Kondor sey, und sich von diesem nur durch die Farben seiner Federn unterscheide *).

*) Der große Vogel, den man in Frankreich auf dem Schloße Mylourdin geschossen hatte, war dem Kondor nicht allein an Größe, weil er seine Flügel 16 Fuß weit ausspannen konnte, sondern auch in Ansehung der schwarz und weiß gemischten Farben vollkommen ähnlich.

Dieser große Vogel, welcher der bräunlichrothen Federn an der Kehle wegen der Bartgeyer, und weil seine untersten Federn einen gelben Glanz haben auch der Goldgeyer, und da die Schafe seine liebste Beute sind, auch der Lämmergeyer genannt wird, wohnt in Africa und auf den Alpen der Schweiz. Seine ausgespannten Flügel haben 12 bis 14 Fuß im Durchmesser. Er verfolget die Ziegen und Schafe, die Gemsen, Hasen, und Mürmelthiere. Wenn er an einem steilen Felsen ein Thier wahrnimmt, welches ihm zum bequemen Raub zu stark vorkommt, so richtet er seinen Schwung so ein, daß er das Thier in einen Abgrund stürzet, um seine Beute mit Bequemlichkeit verzehren zu können. Einer von der größern Art wagte sich einst in der Schweiz an ein dreysähriges Kind, und würde solches mit sich fortgeführt haben, wenn nicht der Vater desselben, der auf das Geschrey des Kindes herbey eilte, den Räuber, welcher sich von der Ebene nicht leicht in die Höhe schwingen konnte, mit einem tüchtigen Prügel unter wiederholten Streichen todt geschlagen hätte.

Unter den Geyern von mittlerer Größe ist der Geyerkönig oder Mönchgeyer, Lat. *vultur papa*, Fr. *le roi des vautours*, Engl. *the king of the vultures*, (Fig. 2.) der merkwürdigste. Er hat die Größe von einem Puterhahn. Der Kopf und Hals ist kahl, die Nasenhaut fleischig. Unter dem kahlen Theil des Halses liegt eine aus langen asch-

grauen Federn bestehende Halskrause, worein er, wenn er sich zusammen zieht, seinen Hals und einen Theil des Kopfes verbergen kann. Der Körper ist bunt, meistens röthlich und weiß. Sein Vaterland ist Südamerica.

Dieser besonders schöne Vogel ist einer der allerunreinlichsten. Er nährt sich nicht nur von Schlangen, Eidechsen und Ratten, sondern auch von dem Rothe der Menschen und Thiere. Er hat einen abscheulichen Geruch, daß selbst die ärmsten Einwohner von Südamerica sich nicht überwinden können von seinem Fleische zu essen.

Unter den kleinen Geyern verdient vorzüglich der Aaß- oder Erdgeyer, Lat. *vultur percnopterus*, angemerkt zu werden. Er hat die Größe einer Gans; der Kopf und Hals sind kahl und nur mit blassen weißen kurzen Dünen besetzt. Er wohnt in Aegypten und dem südlichen Europa, frist Aaß und Luder und allerley verdorbenes Fleisch lieber, als frisches, und bringt daher seine meiste Zeit auf der flachen Erde zu.

Am häufigsten werden diese Geyer in Cairo, der Hauptstadt von Aegypten, angetroffen, wo sie mit den wilden Hunden, die ungefähr so groß als unsere Windspiele, fast ganz nackt, und schwarz und weiß gefleckt sind, auf dem Raube gemeinschaftliche Sache machen, und mit diesen das auf den Straßen liegende Aaß von Kamelen und andern Thieren in größter Eintracht verzehren.

Da die Mahometaner ihre Aeser nicht auf andere Art wegräumen, auch den Unrath kaum vor das Thor schleppen: so müßten die Einwohner vor Gestank ersticken, wenn nicht diese Geyer und Hunde das Land rein hielten; sie sind ihnen daher sehr werthe Thiere; sie tödten sie nicht nur nicht, sondern geben ihnen Stroh zu einem bequemen Lager, und bauen ihnen bey rauher Witterung besondere Hütten. Damit es diesen Thieren nie an Nahrung mangle, so werden desweges fast alle Tage etliche Ochsen geschlachtet, und das Fleisch Morgens und Abends auf den Richtplatz geworfen, zu welcher Absicht von reichen Aegyptischen Einwohnern eigene Stiftungen gemacht worden.

Auch sind die Aaßgeyer den Aegyptern schon aus der Ursache sehr werthe Thiere, weil sie die Fische, Schlangen und Eidechsen auffressen, die bey der jährlichen Ueberschwemmung des Nils auf den Feldern liegen bleiben, und einen abscheulichen Gestank verursachen *).

*) Buffons Naturgeschichte der Vögel. 1. Band. Linnées Natursystem. 2. B. S. 84.
 Lessle allgemeine Natur- und Tiergeschichte. S. 224. Galleus Naturgeschichte der Thiere.
 2. B. S. 173. Kaffs Naturgeschichte für Kinder. S. 284.



N. 12



J. Lachenbauer. pinx.

J. Oberpach. sc.

1 der Adler
2 der Falke

aquila, ae, f.
falco, onis, m.

l'aquila
il falcone

l'aigle
le faucon

the eagle (ih'1).
the falcon (fa'lon).

I. Classe des Thierreichs.

Die Vögel.

Zweite Ordnung.

(Die Raubvögel. Fortsetzung.)

Der Adler.

Die Adler werden von den Geyern dadurch unterschieden, daß der Schnabel gleich von der Wurzel an hakenförmig gekrümmt, und der Kopf dicht mit Federn besetzt ist; daß sie sich von lebendigen Thieren ernähren, da die Geyer das Aaß dem frischen Fleisch vorziehen, und daß sie endlich außer der Parungszeit zerstreut und einsam leben, da die Geyer sich manchmahl versammeln, und truppweise herum ziehen. Sie horsten auf hohen Felsen oder hohen Bäumen.

Unter den verschiedenen Arten der Adler ist der Gold- oder Steinadler oder auch geradezu der große Adler, Lat. *falco chrysaëtos*, Fr. *le grand aigle*, *l'aigle royal*, Engl. *the golden eagle*, der merkwürdigste. Die Wachshaut ist gelb, die Füße gelblich braun, und bis an die Klauen mit Federn bedeckt, der Körper schwarzbraun und gefleckt, der Schwanz ist schwarz, und mit grauen wellenförmigen Streiffen gezeichnet. Das Weibchen wird drey und einen halben Schuh lang. Er wohnt in den gemäßigten und wärmern Gegenden der alten Welt. Wenn er jung ist, so glänzen seine Federn wie Gold, daher er auch den Nahmen Goldadler erhalten hat.

Der Adler hat, physikalisch und moralisch betrachtet, viel mit dem Löwen gemein; er besigt außerordentliche Stärke; folglich muß man ihm unter den Vögeln die Oberherrschaft eben so, wie dem Löwen unter den vierfüßigen Thieren, einräumen. Die Großmuth üben die Adler so gut als die Löwen aus. Kleine Thiere kommen ihnen eben so verächtlich, und ihre Anfälle gar nicht bemerkenswerth vor. Sie müssen durch das

ungestümme Geschrey der Krähen und Elstern lange hinter einander aufgefodert werden, ehe sie den Schluß fassen, sie für ihren Frevel mit dem Tode zu strafen. Uebrigens verlangt ein Adler kein anderes Gut, als was er sich selbst verschaffen, keine andere Beute, als die er selbst erhaschen kann. Unter den Eigenschaften, die er mit dem Löwen gemein hat, gehört auch die Mäßigkeit. Fast niemahls pflegt er sein erhaschtes Wildpret ganz zu verzehren, sondern immer die Ueberbleibsel wie der Löwe für andere Thiere liegen zu lassen. So hungrig er immer seyn mag, vergreift er sich doch niemahls an Luder. Er lebt eben so einsam, als der Löwe, in einer Wüste, deren Zugänge und Jagdgerechtigkeit er wider alle andere Vögel nachdrücklich vertheidiget. Es ist eine eben so große Seltenheit, zwey Par Adler in einerley Gebirge, als zwey Löwen-Familien in einerley Theil eines Waldes anzutreffen. Sie halten sich allemahl weit von einander entfernt, damit ihnen der Umfang ihres Aufenthalts hinlänglichen Fraß gewähren könne. Ferner hat ein Adler funkelnde und fast eben so gefärbte Augen, wie die Augen des Löwen, eben solche Klauen, eben so starken Arthem, und macht ein eben so furchtbares Geschrey, als der Löwe.

Der gemeine schwarze oder braune Adler, Lat. *falco fulvus*, Fr. *l'aigle commun*, Engl. *the ringtail eagle*, (Fig. 1.) ist viel kleiner, als der Goldadler, und wird in der alten und neuen Welt angetroffen. Man sieht ihn in Frankreich, in Savoyen, in der Schweiz, in Deutschland, in Pohlen, in Schottland, auch kommt er in manchen Gegenden von America vor. Er fängt ohne Unterschied vierfüßige Thiere, Vögel, Schlangen und Fische; seine gemeinsten Angriffe treffen die wehrlosen Hasen *). Nach Smelins Bericht horstet diese Art auf den höchsten Gipfeln der Bäume **).

*) Der im Jahr 1783 in der Leipziger Gegend geschossene junge Adler dieser Art hatte einen Hasen im Magen. Leske.

***) Im Jahr 1668 wurde im Walde bey dem Flusse Derwent in England ein Nest von diesem Adler gefunden. Dasselbe bestand aus Stecken oder ziemlich dicken Aesten und Zweigen von Bäumen. Es ruhte mit dem einen Ende auf der Ecke eines Felsens und mit dem andern auf zwey Birkenbäumen. Ueber diese Grundlage von Aesten und Zweigen waren Binsen ausgebreitet, welche wiederum mit Heidekraut bedeckt waren, über welchem sich abermahls eine Lage Binsen befand. In diesem Neste fand man einen jungen Adler, nebst einem Windey; sodann ein geraubtes Lamm, einen Hasen, und drey Küchlein von Feldhühnern. Das Nest war viereckigt, ohne Vertiefung, und zwey Ellen breit. Das Junge war bereits erwachsen, und zum Fliegen geschickt, sah einem Sperber oder Taubensalken ähnlich, hatte einen braunen Rücken, und war so groß wie eine Gans.

Außer dem großen und gemeinen Adler gibt es noch verschiedene Arten dieser Vögel, welche sich durch die Größe ihres Körpers, die mehr oder weniger besiederten Füße, die Farben ihrer Federn, den Ort ihres gewöhnlichen Aufenthaltes, und den Gegenstand ihrer liebsten Beute von einander unterscheiden, dadurch sie auch verschiedene Nahmen erhalten haben, als: der Fisch- und Meeradler, der kleine oder gefleckte Adler, der Haubenadler u. a. m.

Der Falke.

Herr Klein *) gibt von dieser Gattung folgende Merkmale an. Alle Vögel, sagt er, die wir zu den Falken rechnen, unterscheiden sich, wenn man die verschiedene Größe nicht in Betrachtung zieht, vorzüglich darin von den Adlern und Geyern, daß der Hals bey den Falken kurz ist, da er hingegen bey den andern lang aus der Brust hervor raget; daß die Falken einen kurzen, gleich bey der Wurzel gebogenen und mit einem sehr spitzigen Haken versehenen Schnabel haben; daß die Schenkel derselben zwar befiedert sind, die Federn aber selbige gleichsam dünn und glatt machen, und die Schienbeine gemeinlich gar keine Federn haben; daß bey ihnen Schenkel und Füße, in Betrachtung des Körpers, sehr lang zu seyn scheinen, ohne der geringern Unterscheidungszeichen, als der kleinen Höker oder Schwülen an den Krallen oder Zehen, und anderer mehr zu gedenken **).

*) *Klein's* verbesserte und vollständige Historie der Vögel. Herausgegeben von Gottfr. *Keiger*. Danzig 1750. S.

***) *Linne* e begreift unter dem Nahmen Falke nicht nur die eigentlichen Falken, sondern auch die Adler, Habichte, Sperber, Hühnerdiebe, und mehr andere, welche folgende Eigenschaften gemein haben: daß der Schnabel wie ein Haken krumm gebogen, und an der Wurzel mit einer Wachshaut überzogen, der Kopf dicht mit Federn besetzt, und die Zunge gespalten ist.

Die Falken sind sowohl der Größe als der Farben halben sehr von einander unterschieden. Der edle oder gemeine Falke, *falco gentilis*, (Fig. 2.) hat aschgraue mit braunen Flecken gezeichnete Federn.

Sie horsten wie die Adler auf sehr hohen Felsen und Bäumen. Sie stoßen nach Beschaffenheit ihrer Größe auf Hasen, Kaninchen und Mäuse; auf Hühner, Gänse, Enten, Elstern, Krähen, Amseln, und mehr andere Vögel, die oft viel größer als sie selbst sind, und erdrosseln und verzehren sie auf die nähmliche Art, wie die Adler es machen. Erstlich hacken sie den Thieren die Augen aus, saufen sodann ihr Blut, und gehen endlich über ihr Fleisch her. Die Falken vermehren sich stärker als die Adler. Sie legen alle Jahr 4 bis 5 Eyer.

Diese Vögel werden jung gefangen, und mit vieler Mühe zur Jagd, oder, wie man das Jagen mit Falken nennt, zur Baize abgerichtet. Anfangs werden ihnen lederne Fesseln, die man Fußschienen nennt, angelegt; sodann hängt man sie in schwebenden Ringen auf, und läßt sie drey bis vier Tage hinter einander und allemahl so lange nicht schlafen, bis sie im Kopfe ganz verwirrt und dumm geworden sind, und das Andenken ihres vorigen Zustandes und ihrer Freyheit verloren haben. Man läßt sie ferner einige Tage hungern; und wenn sie nun heißhungrig geworden sind, und so eben auf eine Taube oder auf ein Huhn, das man ihnen zuwirft, losfahren wollen, so nimmt man es wieder weg. Doch gibt man ihnen hernach ein Stück von einer Taube, oder von einem Huhn, wenn sie recht folgsam und gehorsam gewesen sind.

Wenn sie nun fast ganz zahm sind, und die meisten von denselben Thieren kennen gelernt haben, auf die sie auf der Jagd stoßen sollen, so knüpft man sie an einen langen Bindfaden, und läßt sie in der freyen Luft von Baum zu Baum oder von Haus zu Haus fliegen, und Sperlinge, oder Tauben, oder sonst einen Vogel holen.

Und diese Uebung setzt man so lange fort, bis sie alles wissen, was der Falkonier, das ist, diejenige Person, welche sie abgerichtet hat, von ihnen haben wollte. Und endlich nimmt man sie frey und unangeknüpft mit auf die Jagd, setzt sie auf die Hand, und zeigt ihnen diejenigen Vögel oder vierfüßigen Thiere, zu deren Jagd sie vorzüglich abgerichtet worden; und sie fliegen sogleich fort, hacken den Hasen, Rehen, u. a. die Augen aus, oder stoßen einen Vogel hoch aus der Luft herunter, und kehren dann wieder zurück *), um sich ganz zahm auf des Falkoniers Hand hinzusetzen **).

*) Wenn der Falkonier den Falken von der Baige ablocken will, so wird ihm von demselben das S e d e r s p i e l vorgehalten; dieses Sederpiel besteht in künstlich zusammen gebundenen Flügeln und Säßen, welche der Falke für einen Vogel ansieht, und auf dieselben herab fährt.

***) Sieh Encyclopédie Art. Fauconnerie, und die Deutsche Encyclopädie oder allgemeines Real-Wörterbuch aller Künste und Wissenschaften von einer Gesellschaft Gelehrten. Frankfurt am Mayn bey Varrentrapp. Art. F a l k e (Jägerrey).

Wenn gleich der Mensch durch Kunst und Mühe es dahin gebracht hat, das wilde Naturell dieser Vögel einiger Maßen zu bändigen, so war es ihm doch bisher unmöglich, sie, gleich verschiedenen andern Arten dieser Geschöpfe, ordentlich aufzuziehen, und ihre Gattung zu vervielfältigen *).

*) Buffons Naturgeschichte der Vögel. 2. B. S. 76. Linnées Natursystem. 2. B. S. 73. Lesske allgemeine Natur- und Tiergeschichte. S. 277. Hallens Naturgeschichte der Thiere. 2. B. S. 195. Kaffs Naturgeschichte für Kinder. S. 281.





J. Lachenbauer p.

F. Moner Sc.

N^{ro}. 13.

1 der Sperber	falco nisus, acci-	il sparviere	l'epervier	the sparrow hawk (spar-
	piter fringillarius			ro hakt).
der Taubenhabicht	falco palumbarius,	l'astore	l'autour	the gos-hawk (goffhakt).
	astur			
2 der Weihe	buteo vulgaris	la bojana, buzza	la buse, buzard	the buzzard, puttock (bus-
				sard, pottack).
3 der Hühnergeyer,	miluus, i, m.	il nibbio	le milan, huau	the kite, gled (Feit, glihd),
4 der Würger, Neun-	accipiter lanus	la gaza sperviera,	l'ecorceur, pie-	the shrike, butcher bird
tödter		il falconello	grieche	(Schreit, butcher hörd).

I. Classe des Thierreichs.

Die Vögel.

Zweyte Ordnung.

(Die Raubvögel. Fortsetzung.)

Der Sperber (1).

Der Leib ist von unten graulich und mit braunen Wellen bezeichnet; die Deckfedern der Schultern sind von oben braun und von unten weiß, mit einer braunen Binde. Das Weibchen ist viel größer als das Männchen, und baut ihr Nest auf die höchsten Bäume. Sie legt gemeinlich 4 bis 5 an beyden Enden rothgelb gefleckte Eyer.

Die Sperber werden so wohl zur Rebhühner- als zur Wachteljagd abgerichtet. Sie stoßen auch auf Tauben, und richten unter den Finken und andern kleinen Vögeln große Verwüstungen an.

Der Taubenhabicht.

Der Taubenhabicht oder Taubengeyer ist ein schöner, viel größerer Vogel, als der Sperber, mit welchem er aber doch viel Aehnlichkeit hat. Der Körper ist oben braun und unten weiß mit schwarzen Wellen gezeichnet. Er ist ein gemeiner Europäischer Raubvogel, der in den Hühnerställen und auf den Taubenschlägen manchen Schaden anrichtet.

Er wird auch Sternfalke genannt, entweder weil er so hoch fliegt, oder weil sein Körper etwas gefleckt oder gestirnt ist.

Die Welt in Bildern. I. Band.

Der Weihe (2).

Der Weihe gehört unter die sehr gemeinen Vögel. Sowohl wenn er gezähmt als in völliger Freyheit ist, verräth er eine sichtbare Dummheit. Er liebt die Ruhe, und ist sogar der Faulheit ergeben. Oft sieht man ihn ganze Stunden hinter einander auf einem Baume unbeweglich sitzen. Er erhascht seine Beute nicht im Fluge, sondern bleibt ruhig auf einem Baum, einem Strauch, oder auf einem kleinen Hügel sitzen, und schießt von da gelegentlich auf das kleine Wildpret herab, das ihm in den Wurf kommt. Junge Hasen, Kaninchen, Rebhühner und Wachteln sind seine gewöhnliche Beute. In Ermanglung eines bessern Raubes bleiben auch die Frösche, Schlangen, Eidechse, Heuschrecken u. a. m. nicht vor seinen Anfällen sicher. Auch ist er der gefährliche Dieb, welcher die meisten Vogelnester plündert.

Es gibt ganz weiße, auch weißköpfige, braun und weiß gefleckte Weihe. Eine Art dieser Raubvögel nennt man Wespenfresser, weil sie sich von Bienen, Wespen, Raupen und andern Insecten; eine andere Fischweihe, weil sich diese von Fischen nährt.

Der Hühnergeyer (3).

Der Hühnergeyer läßt sich sowohl von den Weißen, als auch von allen andern Raubvögeln durch einen einzigen Charakter unterscheiden, den man gar nicht mühsam auffuchen darf. Er hat einen gabelförmigen Schwanz, dessen mittlere Federn weit kürzer sind, als an den Seiten, und folglich mitten einen in der Ferne schon deutlich wahrzunehmenden Zwischenraum lassen. Er kann viel hurtiger als die Weißen im Fluge fortkommen. Man kann sich bey der Art ihres Fluges unmöglich der Verwunderung enthalten. Ihre langen schmalen Flügel scheinen ganz unbeweglich zu seyn; der Schwanz hingegen ist unaufhörlich in Bewegung, und scheint alle ihre Wendungen und Schwingungen zu regieren. Es wird ihnen gar nicht schwer, sich in die Luft zu erheben, und sie können sich mit einer Leichtigkeit aus den Höhen herab lassen, als ob sie von einer schregen Ebene herunter glitschten. Sie scheinen in der Luft vielmehr zu schwimmen als zu fliegen. Bald schießen sie hurtig fort, bald lassen sie nach, und schweben ganze Stunden lang über einer Stelle, ohne daß man auch nur die geringste Bewegung ihrer Flügel wahrnehmen könnte.

Er hat ein sehr scharfes Gesicht, und schwebet oft in einer Höhe, die unser Blick nicht zu erreichen vermag. Von dieser Höhe spüret er mit seinen Augen dennoch seine Beute und seine Nahrung aus, und stößt auf alles, was er ohne Widerstand fortschleppen und verschlingen kann. Er wagt sich nur an die kleinsten Thiere und schwächsten Vögel, besonders haben die jungen Kücheln alles von ihm zu fürchten. Allein der bloße Zorn und Eifer ihrer Mutter ist schon hinlänglich, einen so feigen Räuber abzuschrecken und zu verjagen.

Eine Art Hühnergeyer heißt der Königsweihe, Lat. *milvus regalis*, Fr. *milan*

royal, nicht sowohl seines Vorzugs wegen, als weil er zum Vergnügen großer Herren diente, welche mit Falken oder Sperbern auf ihn jagten, und ihren Kampf begierig mit ansahen. In der That ist es kein gemeines Vergnügen zu sehen, wie dieser feige Vogel, dem es weder an Waffen und Stärke, noch an Flüchtigkeit fehlet, um sich muthig beweisen zu können, dennoch dem Kampf bestürzt auszuweichen, und dem viel kleinern Sperber zu entfliehen sucht, indem er in einem beständigen Wirbel sich in eine Höhe schwinget, wo er sich in den Wolken verbergen kann, bis der Sperber ihn erreicht, ihn unablässlich mit seinen Flügeln, Fingern und Schnabel bekämpft, und endlich mit sich als eine nicht so wohl verwundete, als zerschlagene, und mehr aus Furcht, als durch Stärke überwundene Beute zur Erde herab stürzt.

Der Neuntödter, Bürger (4).

Die kleinsten Tag-Raubvögel sind die Bürger oder Neuntödter. Ihr Schnabel ist wenig gekrümmt, ohne Wachshaut, und an der Spitze mit einem kleinen doch scharfen Zahne versehen. Sie sind eben so raubgierig und kühn, als die vorigen Raubvögel, ob sie gleich nicht größer als eine Amsel, einige Arten auch noch kleiner sind. Sie zerfleischen alles, was sie anfallen, und überwältigen Vögel, von denen sie an Größe weit übertroffen werden, vertheidigen sich auch gegen größere Raubvögel. Man nennt sie Neuntödter, weil sie mehr Thiere umbringen, ehe sie davon zu fressen anfangen. Sie nähren sich auch von Insecten. Es gibt verschiedene Arten dieser Gattung.

Der graue Bürger (Fig. 4.) hält sich im Sommer in Wäldern und Gebirgen auf, im Winter kommt er auf die Ebenen, und nähert sich bewohnten Plätzen. Er horstet im Wald oder in bergichten Gegenden auf den höchsten Bäumen. Von außen besteht ein Bürgerstest aus weichem mit langen Gras durchflochtenen Mos, von innen ist es doppelt mit Wolle ausgefüttert. Es pflegt gemeinlich auf einem zwey- bis dreifach getheilten oder einem dreigablichten Ast ausgebreitet zu seyn. Das Weibchen, das vom Männchen gar nicht an Größe, wohl aber durch hellere Farbzeichnungen unterschieden ist, legt gewöhnlicher Maßen 5 oder 6, bisweilen 7 auch wohl gar 8 Eyer, so groß als die Eyer der Amsel. In den ersten Tagen füttern die Mütter ihre neu ausgefrochenen Jungen mit Raupen und andern Insecten, bald hernach aber geben sie ihnen kleine Stücke Fleisch zu kosten, welche der Vater mit bewundernswürdiger Emsigkeit herbey schafft. Beyde Aeltern weichen hierin weit von der Gewohnheit anderer Raubvögel ab, welche ihre Jungen fortjagen, ehe sie noch recht vermögend sind, sich selbst mit Beute zu versorgen. Denn die Mütter der jungen Bürger pfleget ihre Kinder in der ersten Jugend unermüdet, und sorget noch für sie, wenn sie schon ihr völliges Wachstum erreicht haben. Die Familie trennet sich überhaupt nicht von einander; man sieht sie den ganzen Herbst hindurch, öfters auch noch im Winter, familienweise, aber niemahls in großen vereinigten Völkerschaften oder truppweise herum ziehen.

Er ist fleißig auf seiner Hut, die großen Habichte wahrzunehmen, und warnet

durch sein Geschrey, welches wie *trui, trui, trui* klingt, zugleich die kleinen Vögel, daher er auch den Nahmen *Wächter* (*excubitor*) erhalten hat.

Der rothköpfige *Würger* (*lanius collurio*) ist bey den Deutschen unter dem Nahmen *Sinkenbeißer* bekannt, weil er auf die kleinen Vögel hüzig ist, und sich mit jedem herum beißt, den er erwischen kann. Die Engländer nennen ihn *wood-chat* oder *Waldkaze*, weil er den Mäusen in den Wäldern und auf dem Felde nachstellet; bey den Italienern heißt er *buferula*. Er ist etwas kleiner als der vorige, der Schwanz einiger Maßen keilförmig, der Rücken grau oder röthlich, die vier mittelsten Federn des Schwanzes sind einförmig; übrigens aber sind alle Federn an dem ganzen Körper einiger Maßen braun bandirt, oder mit schwarzfärbigen Wellen durchzogen, weswegen auch Brisson diesen Vogel *pie grièche-rouffe* nennt. Die Eyer dieses Sinkenbeißers, deren durchgängig sechs sind, haben an dem stumpfen Ende einen röthlichen Ring. Er lebt sowohl von Finken und Mäusen, als von Käfern und Insecten, womit er gleichsam spielt, indem er sie an die Stacheln der Dornhecken anspießt, und alsdann eine ganze Sammlung auf einmahl frißt, daher er mit Recht *Neuntöbter* heißen mag. Die Finken, die er erhascht, hält er mit einer Klaue, wie mit einer Hand, in die Höhe, und beißt ihnen also auf einem Fuße stehend das Gehirn aus; daher Linnæe sagt, daß er der Affe der kleinen Vögel ist, weil er nämlich wie ein Affe die Speise an den Mund bringt. Er wohnet in Europa.

Der tyrannische *Würger* (*lanius tyrannus*) ist grau, unten weiß, der Scheitel schwarz mit einem nach der Länge gehenden goldgelben Streiffen. Seine außerordentliche Herzhaftigkeit ist merkwürdig. Er verfolgt auch große Vögel, und fällt sogar den Adler an, und keiner widersezt sich ihm. So lange das Weibchen brütet, ist das Männchen geschäftig alle Gefahren abzuhalten; es sezt sich in der Nähe auf einen Strauch, und verjaget alle andere Vögel. Er wird in America auf der Insel St. Domingo, zuweilen auch in Virginien und Carolina angetroffen.

*) Buffons Naturgeschichte der Vögel. 1. u. 2. B. Linnæes Natursystem. 2. B. S. 62. u. d. f. Leske allgemeine Natur- und Tiergeschichte. S. 277, 278. Galleens Naturgeschichte der Thiere. 2. B. S. 205. u. d. f. Kaffs Naturgeschichte für Kinder. S. 32. 328.





J. Lachonbauer pinx.

Mansfeld sc.

Die Eule

Strix, igit, f

il gufo, barbazianni

le due, hibou

the owl (awl).

I. Classe des Thierreichs.

Die Vögel.

Zweite Ordnung.

(Die Raubvögel. Fortsetzung.)

Nacht-Raubvögel.

Die Eule.

Der Schnabel ist hakenförmig ohne Wachshaut, die Nasenlöcher sind mit borstenartigen Federn bedeckt. Der Kopf ist nebst den Augen und Ohren groß, und sieht einem Rakenkopfe ähnlich. Die Füße sind befiedert, und ihre äußere Zehe kann vorwärts und hinterwärts geschlagen werden. Die Eulen nisten auf Thürmen, in alten Mauern, Felsenritzen, und hohlen Bäumen.

Ihre Augen sind sehr empfindlich, und können die Tageshelle nicht vertragen; der schwache Schein der Morgen- und Abenddämmerung ist ihren Augen am zuträglichsten. Um diese Zeit kommen sie aus ihrem Hinterhalt hervor, um nach Beute auszustiegen, welche sie nie lange vergeblich suchen, da indessen andere Vögel und Thiere dem Schlummer entweder nahe, oder schon wirklich eingeschlafen sind. Heitere, von dem Mond oder den Sternen erhellte Nächte sind für sie die vortheilhaftesten. In einer solchen Nacht jagen sie viele Stunden hinter einander, und suchen einen reichlichen Vorrath zu erbeuten. Ist die Nacht dunkel, so können sie nur Morgens und Abends, in den beyden Dämmerungen jagen, und müssen sich an einem sparsamen Raube begnügen.

Es ist Irrthum, wenn man sich einbildet, das Gesicht solcher Vögel, welches in der Dämmerung oder bey schwachem Scheine so scharf ist, könne das Licht gänzlich entbehren, und sogar die schwärzeste Finsterniß der Nächte durchdringen. Keineswegs; denn sobald nur die nächtliche Dunkelheit völlig eingebrochen, ist es um ihr Gesicht ge-

Die Welt in Bildern. I Band.

D

schehen. Es geht ihnen in diesem Falle wie andern Thieren, als Hasen, Wölfen und Hirschen, welche des Abends aus dicken Gehölzen hervor kommen, um die Nacht hindurch zu jagen und sich zu äßen. Außer daß diese Thiere des Tages über besser sehen, da hingegen die nächtlichen Raubthiere den Tag über so geblendet sind, daß es ihnen zur Nothwendigkeit wird, sich nicht leicht von der Stelle zu bewegen. Zwinget man sie mit Gewalt, sich von ihrem Aufenthalte zu entfernen, so laufen sie nur wenige Schritte oder bewegen sich in einem sehr kurzen, langsamen Fluge, weil sie allenthalben anzustossen fürchten. Die andern Vögel, welche diese Furcht, oder die zwangvolle Bestrebung solcher Nachtvögel nicht unbemerkt lassen, beeifern sich um die Wette sie zu necken. Die Meisen, Finken, Rothkehlchen, Amseln, Holzschreyer, Droseln, u. m. a. pflegen in ganzen Zügen herbey zu eilen. Der arme Nachtvogel, erstaunt und unbeweglich auf einen Ast gepflanzt, hört ihr annäherndes Geräusch, ihr unaufhörlich vervielfältigtes Geschrey, welches immer desto ärger wird, weil er nichts dagegen zu thun vermag, als alberne Geberden zu machen, den Kopf zu drehen, in seinen Augen Unentschlossenheit und im Ganzen ein lächerliches Ansehen zu zeigen. Wird er angegriffen, geschlagen; gut! er hält still, ohne sich zu vertheidigen. Die kleinsten und schwächsten seiner Feinde sind am allerhitzigsten, ihn zu ängstigen und am hartnäckigsten in ihrer Verspottung. Auf dieses höhrende Spielwerk oder auf diese natürliche Abneigung hat man die Kunst des Vogel-fanges zum Theil gegründet. Man darf nur einen dieser Nachtvögel an den Ort, wo man die Leimruthen ausgehängt, hinstellen, oder auch nur seine Stimme nachmachen, so gleich werden sich die andern Vögel daselbst einfänden. Will man einen guten Fang thun, so muß man diese Jagd eine Stunde vor Sonnenuntergang vornehmen. Wird es später, so fliehen eben diese kleinen Vögel, welche den Tag über die Eulen so hartnäckig und muthig heraus foderten, mit größter Eile und Schüchternheit vor dem Gegenstand ihres Hohnes, der ihnen furchtbar und gefährlich wird, sobald die Dämmerung ihm erlaubt, sich in Bewegung zu setzen und seiner Kräfte zu bedienen.

Indessen haben nicht alle Arten von gehörnten und ungehörnten Eulen von dem Tageslicht einen gleichen Grad von Blendung zu dulden. Der Uhu sieht am lichten Tage gut genug, um auf einen beträchtlichen Abstand seinen Verfolgern zu entfliehen, und das Käuzchen ist vermögend, lange vor dem Untergang und nach Aufgang der Sonne kleine Vögel zu jagen, zu verfolgen und zu fangen.

Die Eulen können füglich in zwey Hauptgattungen eingetheilet werden: in Ohr- oder Horneulen, und in glattköpfige oder ungehörnte Eulen. Der unterscheidende Charakter beyder Gattungen gründet sich darauf, daß die Ohreulen an beyden Seiten des Kopfes aufrecht stehende Federn haben, die den Ohren der Säugthiere ähnlich sind, und die sie willkürlich bewegen, erheben und sinken lassen können; die glattköpfigen Eulen aber einen runden Kopf ohne Federbüsche oder ohne Hervorragung einzelner Federn haben.

Wir wollen mit Buffon von den Ohreulen drey Arten, nämlich die große, mittlere, und die kleine, von den glattköpfigen aber fünf Arten annehmen, nämlich die ge-

meine Nacht- oder große Baumeule, die graue Eule, die Kirch- oder Schleyereule, die große Buscheule, und das Käuzchen.

Die Ohreulen.

Die große Ohreule, der Uhu, Schuhu, Pubuy, Lat. *bubo*, Ital. *il dugo*, Fr. *le grand hibou cornu, le duc, le grand duc*, Engl. *the great horn owl, eagle-owl*, (Fig. 1.) hat einen mit ohrähnlichen Federn besetzten Kopf, und einen mit rothbraunen, am Bauche gelben und mit schwarzen Flecken bezeichneten Körper. Er ist fast so groß und so stark, als der gemeine Adler. Sein fürchterliches Geschrey, welches wie huyhu, huhu, huhu klingt, erhebt er in der Stille der Nacht, wenn keines andern Thieres Stimme mehr gehöret wird. Das ist auch die Zeit, wo er sie weckt, beunruhigt, verfolgt, tödtet und in Stücke reißt, um sie stückweise mit in seine verborgene Schlupfwinkel zu nehmen. Seine gewöhnlichste Beute sind junge Hasen, Kaninchen, Maulwürfe, Ratten und Mäuse, auch wohl Schlangen, Eidechse, Kröten und Frösche, sowohl für sich als seine Jungen damit zu füttern. Sein vorzüglichster Aufenthalt ist auf hohen Felsen, und in alten wüsten Thürmen auf dem Rücken der Berge. Sie können das Tageslicht eher als die meisten andern Eulen vertragen, und pflegen daher des Abends früher auszustiegen und des Morgens später zurück zu kommen. Bisweilen sieht man den Uhu im Gedränge ganzer Schwärme von Krähen, welche ihn im Fluge verfolgen und ihn zu tausenden umgeben. Er hält ihren Anfall muthig aus, überschreyt alle diese unmächtigen Schwärme, zerstreut sie endlich, und beschließt nicht selten diesen lärmenden Auftritt damit, daß er eine dieser Krähen fängt, und zerfleischt. Am Tage fliegen sie niedrig, des Abends aber können sie sich sehr in die Höhe schwingen. Es gibt verschiedene Abänderungen dieser Art.

Die mittlere Ohreule, der Kleine Schuhu, Lat. *asio, otus*, Ital. *gufo, barbagianni*, Fr. *hibou, moyen duc*, Engl. *horn-owl*, ist nicht viel größer als eine Amsel. Jeder Federbusch besteht aus sechs vorwärts gekrümmten Federn. Der Körper ist röthlich graulich gelb, braun und grau gestreift. Man bedient sich dieser Eule, die Vögel bey Vogelherden herbey zu locken. Sie legen ihre Eyer in leere Nester anderer Vögel, halten den Winter in kalten Gegenden aus, und sind sehr weit in beyden Welttheilen verbreitet.

Die kleine Ohreule, Stoeule, Lat. *asio, scops*, Ital. *zuetta, alochavello, chivino*, Fr. *huette oder chouette*, Engl. *little horn-owl*, ist nicht größer als eine Drossel, und hat an den Ohren viel kürzere Federbüsche. Der Körper ist mit schwarzen, grauen, braunen und rothen Flecken bezeichnet. Sie sind die einzigen Eulen in Europa, die bey annäherndem Winter in wärmere Gegenden ziehen.

Die glattköpfigen Eulen.

Die große Baumeule, Nachteule, gemeine Eule, Lat. *ulula*, Ital. *ulula, alocho, lucaro*, Fr. *hulotte*, (Fig. 2.) ist so groß als eine Gans, und hält sich des Sommers in hohlen Bäumen, des Winters aber in Scheunen im Heu oder Stroh auf, und schreyt

hu, hu, hu. Da dieses Geschrey dem Heulen des Wolfs gleichet, so ist daher der Lateinische Name *ulula* von *ululare*, wie ein Wolf heulen, entstanden. Feldratten und Mäuse sind ihre gewöhnlichste Beute.

Die graue Eule, Brandeule, der Waldauffe, Lat. *strix stridula*, Ital. *il strige*, Fr. *chat-huant*, Engl. *common brown owl*, *leech-owl*, (Fig. 3) ist fast so groß als eine Gans, und lebt bloß in Wäldern. Wegen ihrer Kostfarbe hat sie im Deutschen den Namen Brandeule, und wegen ihres knirschenden Geschreys im Lateinischen den Namen *strix stridula* erhalten.

Die Kirch- oder Schleyereule, Perleule, Lat. *aluco*, *strix flammea*, Ital. *aloco*, Fr. *chouette des Eglises*, *effraye*, Engl. *howlet*, hat oben gelbbraune, graue und weiße, unten aber schwarz und weiß gefleckte Federn. Sie wohnt mitten in den volkreichsten Städten auf Thürmen, Kirchdächern und andern hohen Gebäuden. Sie verursacht durch ihr dem Schnauben eines schlafenden Menschen gleichendes Blasen, und ihr kreischendes und klagendes Geschrey, welches sie oft in der Stille der Nacht ertönen läßt, ein wahres Entsetzen. Sie legt ihre Eyer ohne Nest bloß in die Klüfte der Mauern, auf die Dachsparren, auf bloße Steine oder Erde. Mäuse, Ratten, und Vögel verschlucket sie ganz, und speyt sodann die Knochen, Federn, Haut und Haare ballenweise wieder aus. In der schönsten Jahreszeit begeben sich die meisten dieser Vögel in die benachbarten Wälder, kehren aber des Morgens nach ihrem gewöhnlichen Hinterhalt zurück. Im Winter findet man ihrer zuweilen 5 oder 6 in einerley Höhlung, auch wohl unter dem Heu oder Stroh verstecket, wo sie Schutz gegen die Kälte, und an den um diese Zeit am häufigsten in den Scheuern sich aufhaltenden Mäusen ihre Nahrung suchen.

Die Steineule, Buscheule, der große Kauz, Lat. *cicuma*, Ital. *civetta*, Fr. *la grande chouette brune*, Engl. *the great brown owl*, hat gelb, weiß und roth gefleckte Federn. Sie nähert sich seltner unsern Wohnungen als die Schleyereule, und hält sich lieber in Steinbrüchen, Felsenklüften und alten verfallenen Gebäuden in abgelegenen Gegenden auf.

Das Käuzchen, Lat. *noctua minor*, *strix passerina*, Ital. *civetta*, Fr. *petite chevêche*, Engl. *the little owl*, ist unter den glattköpfigen Eulen, so wie die kleine Ohreule unter den gehörnten, die kleinste. Es gleicht in allen seinen Gewohnheiten dem großen Kauz oder der Steineule, nur daß es am Tage deutlicher, als andere Eulen, sieht *).

*) Buffons Naturgeschichte der Vögel. 3. B. S. 1. u. d. f. Linnées Natursystem. 2. B. S. 92. Lesske allgemeine Natur- und Tiergeschichte. S. 278. Gallens Naturgeschichte der Thiere. S. 229. Ruffs Naturgeschichte für Kinder. S. 330.





• G. Sch. del. et sculp.

Manzfeld. sc.

I. Classe des Thierreichs.

Die Vögel.

Dritte Ordnung.

(Die Utzeln.)

Die dritte Ordnung kann mit dem allgemeinen Nahmen Uzeln (*picæ*) belegt werden. Sie kommen in vielen Eigenschaften mit einander überein, obgleich auch einige Gattungen, in gewissen ihnen besonders eigenen, von folgenden Kennzeichen abweichen. Der Schnabel ist etwas zusammen gedrückt, mehr oder weniger gekrümmt, doch allemahl oben erhaben. Ihre Füße sind gespalten, theils besonders zum Klettern, theils zum Gehen eingerichtet. Ihre Nahrung sind Insecten, Würme, das Fleisch und der Unrath anderer Thiere, auch die Samen und Säfte der Pflanzen. Das Männchen hält sich zur Begattungszeit nur zu einem Weibchen. Sie nisten auf Bäumen. Bey dem Ausbrüten wird das Weibchen oft von dem Männchen ernährt. Einige werden jung gefressen, von andern werden in gewissen Ländern die Federn zum Fuß gebraucht. Die ersten Gattungen nähern sich in der Bildung des Schnabels den Raubvögeln, die letztern in der Größe und Lebensart den Singvögeln.

Der Papagey.

Der Schnabel ist hakenförmig; die obere Kinnlade beweglich und mit der Wachshaut versehen; die Nasenlöcher sind in der Wurzel des Schnabels; die Zunge ist fleischig, stumpf und ungespalten; die Füße sind zum Steigen und Schreiten geschickt, und haben vier Zehen, zwey nach vorn und zwey nach hinten.

Es gibt in allen Welttheilen Papageyen, nur nicht in Europa; in Ostindien und Sina aber gibt's die meisten und schönsten. Die Sineser und Afiaten fangen alle Jahr junge Papageyen, und verhandeln sie nachmahls an die dortigen Europäer, von welchen sie zu uns gebracht, und nach Verhältniß ihres Alters, ihrer Größe und Schönheit sehr theuer verkauft werden.

So sehr die Papageyen in Ansehung des Schnabels den Raubvögeln ähnlich sind, so sehr gleichen sie den übrigen Gattungen dieser Ordnung in der Lebensart. Sie nähren sich von den Samen und Früchten verschiedener Gewächse. In Aethiopien und an der Guineischen Küste werden sie als eine Landplage angesehen, da sie den Getreidefeldern großen Schaden thun; daher man sie in diesen Gegenden fleißig wegschießt, und zur Speise gebraucht, ob sie gleich nicht zu allen Zeiten schmackhaft sind; denn sie nehmen den Geschmack nach der Beschaffenheit des Futters an, welches sie zu gewissen Zeiten genießen. Wenn sie sich z. B. von bitteren Samen nähren, so wird ihr Fleisch so bitter, daß man es fast nicht genießen kann; hingegen wird es schmackhaft, wenn sie Acajonnüsse, wohlriechend, wenn sie Kampeschholz-Beeren, und angenehm, wenn sie Specereyen essen. Sie können den Samen von dem Bastardsafran, welcher für Menschen ein sehr heftiges Purgiermittel ist, ohne Schaden essen, werden aber von dem Samen des Kotonbaums taumelnd und gleichsam betrunken, so daß man sie alsdann mit der Hand fangen kann. Wenn sie einmahl zahm geworden sind, so fressen sie alles, was die Menschen essen, Gefochtes und Gebackenes, Obst, Gemüse, Brod in Wein getaucht, desgleichen Zucker und Confect; aber Petersilienkraut und bittere Mandeln sind ihnen tödtlich.

Die Männchen halten sich nur zu einem Weibchen, und brüten die Eyer mit demselben wechselsweise aus^{*)}. Ihre Nester machen sie in den Löchern der Bäume, welche sie entweder darin finden, oder mit dem Schnabel, wie die Spechte, nach und nach dar- ein hacken. Einige Arten hängen ihre Nester an die äußersten Aeste und Zweige der Bäume, um sie gegen die Nachstellungen der Schlangen und Eidechse zu sichern. Sie werden 120 und mehr Jahre alt, und erreichen auch bey uns ein sehr hohes Alter; nur müssen sie, da sie aus warmen Ländern kommen, auch bey uns warm gehalten werden. Sie sind einer Art des Krampfs oder der fallenden Sucht unterworfen, womit sie sich oft viele Jahre schleppen.

^{*)} In hiesigen Gegenden legen sie zwar zuweilen Eyer, brüten aber ihre Jungen selten aus. Doch hat Menard in Frankreich Junge erzogen. S. Journal encyclop. T. 5. P. 3. 1774. Aout p. 522.

Sie bringen die Speise mit den Zehen zum Munde, und bleiben während der Zeit, da sie essen, auf dem einen Fuße stehen. Sie können mit Hilfe ihres Schnabels ziemlich schnell auf den Bäumen hin und her klettern; denn so oft sie im Klettern einen Fuß loslassen, hacken sie mit dem Schnabel in den Baum, damit sie nicht herunter fallen. Sie sind überhaupt lustig und scherzhaft, machen allerhand lächerliche Geberden, spielen gern, und machen sich einen Zeitvertreib. Zuweilen sitzen sie sehr still, ernsthaft und tief sinnig, als ob sie wichtige Sachen überdächten, erholen sich aber bald wieder mit einem oder anderem lächerlichen Auftritte. Sie schleppen mit ihrem dicken krummen Schnabel alles weg, was glänzt, und was sie erhaschen können, Glas, Ringe, Schnallen, Löffel, u. d. gl. auch wohl glühende Kohlen. Sie gewöhnen sich alles an, was sie oft von denen hören, die um sie sind, als seufzen, lachen, mit der Zunge klatschen, in einem Schrecken auf- fahren, u. s. w. Sie sind daher gleichsam dieß unter den Vögeln, was die Affen unter den Säugthieren sind.

Die Fähigkeit, welche die Papageyen besitzen, mit ihrer breiten zugerun deten Zunge die menschliche Sprache nachzuahmen, verdient vorzüglich angemerkt zu werden. So sehr es gleich manchmahl scheint, als ob sie das, was sie sagen, auch verstünden^{*)}, so würde man doch sehr irren, wenn man ihnen höhere Seelenkräfte zutrauen wollte, als ein gutes Gedächtniß, und einen nachahmenden Geist, welchen sie mit andern Singvögeln, die verschiedene Melodien lernen, gemein haben. Auch die Stahren, die Amseln, die Häher, die Dohlen u. a. m., deren Zunge dick, zugerundet, und ungefähr von der Bildung wie die Zunge der Papageyen ist, können Worte nachahmen und aussprechen lernen, ohne so, wie die Papageyen, den Sinn derselben zu begreifen. Man sagt daher von Kindern, welche die Worte ihres Lehrers nachsagen, ohne sie zu verstehen: Sie sprechen nach, wie Papageyen.

*) Ein Papagey des Königs in England, Heinrichs des Achten, fiel in die Themse: er schrie: Zwanzig Pfund Sterling, wer hilft! Als ihn aber ein Matrose aufgefischt hatte, rief er: Zehn Schilling ist auch genug. — Ein Kaufmann hatte einen Barbier, Namens Marcus: so oft derselbe nach dem Kasiren von ihm ging, sagte der Kaufmann: Adieu Meister Marcus! Unglücklicher Weise erwischte einmahl die Bage den Papagey beym Flügel, und eilte mit ihm zur Thür hinaus, als eben der Barbier hinein treten wollte. Sobald der Vogel den Barbier ansichtig wurde, schrie er aus allen Leibeskräften: Adieu Meister Marcus! und wurde dadurch glücklich gerettet.

Die so wohl an Größe des Körpers, der Farbe des Gefieders, und Bildung des Schwanzes verschiedenen Arten dieser zahlreichen und durch die Schönheit ihrer Federn sich auszeichnenden Gattung von Vögeln haben auch in Ansehung dieser Kennzeichen verschiedene Nahmen erhalten; so heißen

Große mit Langem Schwanz: *Ara Maccao*.

— — — weiße mit Purzem — : *Kakutoe*.

— — — rothe — — — — : *Lory*.

— — — bunte — — — — : *Peroquets*, ob. eigentliche Papageyen.

Kleine mit Langem Schwanz: *Perruches* oder *Parkit*.

— — — — Purzem — — — — : *petites Perruches*

Der Westindische Rabe, der große *Ara*, *Pfittacus macao*, (Fig. 1.) ist der größte und schönste unter den Papageyen. Er wird so groß als ein Huhn. Die Hauptfarbe ist roth, die Flügel oben himmelblau, die Deckfedern gelb. Die Steuerfedern sind sehr lang, gleichfalls roth, nur an den Seiten blau. Der Schnabel ist merkwürdig, weil der obere Kiefer weiß, und der untere schwarz ist. Die Wangen sind bloß und runzelig. Er wird in dem mittägigen America und insonderheit in Brasilien angetroffen.

Der Kakatu, *Pfittacus cristatus*, (Fig. 2.) ist kurz geschwänzt, weiß, und hat auf dem Kopf einen Federbusch, der bey einigen gelb, bey andern roth, auch weiß ist, und

den der Vogel nach Gefallen erheben, und zusammen legen kann; ersteres geschieht, wenn man ihn zornig macht. Einige sind so groß, wie kleine Hühner, andere nur wie die Tauben. Ihre Stimmen haben sie daher, weil sie oft Kakatu schreyen,

Der Guineische oder aschenfarbe Papagey, der Jaco, *Psittacus erythacus*, (Fig. 3.) ist bläulich grau, der kurze Schwanz ist roth. Diese Art ist eine der gemeinsten, und lernt am leichtesten reden. Am liebsten hört dieser Papagey Kinder an, und macht ihre Stimme am leichtesten nach, da sie wegen des hellen Tones mehr Aehnlichkeit mit seinen Stimmwerkzeugen hat. Indessen kann er auch den tiefern Ton einer ausgebildeten Stimme nachahmen; aber diese Nachahmung scheint ihm Mühe zu machen, und die Wörter, die er in diesem Tone ausspricht, sind nicht so deutlich *).

*) Einer von diesen Papageyen aus Guinea, welcher auf der Reise von einem alten Matrosen unterrichtet worden war, hatte seine heischere Stimme und seinen Husten so vollkommen angenommen, daß es schwer war den Vogel von dem Lehrer zu unterscheiden. Ob man ihn gleich in der Sorge einer jungen Person gegeben hatte, und er nur ihre Stimme hörte: so vergaß er doch die Unterweisungen seines alten Lehrers nicht, und es war lustig, ihn von einer sanften und angenehmen Stimme in seine alte Heischerei und in den Ton eines Matrosen übergehen zu hören.

Der Blaukopf, *Psittacus cyanocephalus*, (Fig. 4.) ist über dem Rücken ganz grün, von unten aber spielet eine gelbe Farbe unter dem Grünen, so wie hin und wieder auf den Flügeln; der Kopf ist himmelblau, oder wie die Kornblumen, daher auch die Benennung entstanden ist. Das Vaterland ist Ostindien.

Der Zwergpapagey, *Psittacus pullarius*, (Fig. 5.) ist nicht größer als eine Lerche, und wird auf der Küste von Guinea, wie auch in Asien angetroffen. Die Farbe ist grün, doch an der Stirne und Kehle röthlich.

Der Sperlings-Parakeit, *Psittacus passerinus*, (Fig. 6.) ist der allerkleinste Papagey, und wird in Brasilien gefunden. Er ist kaum so groß als ein Sperling. Der Rücken ist gelblich grün, die Flügel haben oben einen blauen Flecken, indem die ersten Deckfedern der Flügel blau sind. Der Schnabel und die Füße sind gelb *).

*) Buffon *Histoire Naturelle des Oiseaux*. in 4. Tome VII. Paris 1783. p. 53.
Linnees *Natursystem*. 2. B. S. 121. Leske *allgemeine Natur- und Tiergeschichte*.
S. 283. Kaffs *Naturgeschichte für Kinder*. S. 256.





Lichtenburg. pin.

Jo. Eberspach. sc.

1 der Toukan oder Pfefferfresser	Ramphatos	<i>il ramphatos</i>	le toucan	<i>the toucan (tukkan):</i>
2 der Rabe	corvus, i, m.	<i>il corvo</i>	le corbeau	<i>the raven (rähv'n).</i>
3 die Krähe	coraix, icis, f.	<i>la cornacchia</i>	la corneille	<i>the crow (Frau).</i>
4 die Dohle, Dohle	monedula, ae, f.	<i>la monachia, cia-</i> <i>gula</i>	la chouette	<i>the daw (dah).</i>
4 die Uelster	pica, ae, f.	<i>la pica, gazza</i>	la pie	<i>the pie (pei).</i>

Anmerk. Der Toukan ist nach Setigmann, die übrigen sind wie gewöhnlich in dem F. L. Naturalien-
Kabinet nach der Natur gemahlt worden.

I. Classe des Thierreichs.

Die Vögel.

Dritte Ordnung.

(Die Urtzeln. Fortsetzung.)

Der Toukan oder Pfefferfresser (1).

Dieser Vogel unterscheidet sich von allen andern durch die außerordentliche Größe seines Schnabels, welcher inwendig hohl, auswendig wie eine Säge gezähnel, an der Spitze ein wenig unterwärts gekrümmt, und bey einigen Arten fast sechs Zoll lang ist, ungeachtet der Vogel kaum die Größe einer Taube hat. Dieser große Schnabel ist so dünn wie Pergament, jedoch von hornartiger Materie, und daher überaus leicht.

Es gibt nach dem Ritter von Linnæ acht, und nach einigen andern Schriftstellern noch mehr Arten von dieser Gattung, deren Unterschied vorzüglich in der Farbe und Gestalt des Schnabels besteht. Einige sind blau, einige schwärzlich, einige grün oder gelb, und einige noch anders gefärbt. Man findet diese Vögel in America, vorzüglich in Brasilien; daher man sie, wenigstens einige Arten, auch bisweilen unter dem Nahmen der Brasilianischen Uelster angeführt findet. Sie nähren sich von allerley Samen, vorzüglich vom Pfeffer, welches zu der Benennung Pfefferfresser Anlaß gegeben hat.

Der Rabe.

Der Schnabel ist erhaben, messerförmig, mit vorwärts liegenden borstenähnlichen Federn bedeckt; die Zunge ist gespalten und knorpelartig. Zu dieser Gattung gehören nicht allein die eigentlichen Raben, sondern auch alle Krähenarten, Dohlen, Hähner und

Nelkern, da sie in der Lebensart und den angegebenen Kennzeichen überein kommen. Wir wollen hier nur einige Arten derselben, die in Europa zu Hause sind, betrachten.

Der eigentliche Rabe, der Kollkrabe (2).

Der größte unter den Vögeln dieser Gattung ist der eigentliche Rabe, (*corvus corax*); die Hauptfarbe ist in unsern Gegenden ein glänzendes Schwarz mit violetsärbigem Widerschein. Der Schnabel und die Klauen sind groß und stark, und haben ebenfalls eine kohlschwarze Farbe. In Gegenden, die weiter gegen Norden liegen, ist die Farbe der Raben nicht ganz schwarz, sondern dunkel aschgrau. In den nördlichen Ländern z. B. in Sibirien, Norwegen und Lappland gibt es auch weiße Raben.

Sie bauen ihre Nester auf den Gipfeln hoher Bäume, oder auf alten Thürmen. Das Weibchen legt 4 bis 6 Eyer, welche blaßgrün oder bläulich sind, und schwärzliche Flecken haben.

Wenn sie gleich Körner, allerley Insecten und Würme fressen, so nähren sie sich doch am liebsten vom Aß und Unrath; ihr Fleisch hat daher einen sehr unangenehmen Geruch, und kann nicht gegessen werden; die Federn aber werden zu verschiedenen musikalischen Instrumenten und zum Zeichnen gebraucht. Man kann die Raben bald zahm machen, und sie einige Wörter aussprechen lehren. Sie haben die Gewohnheit, wie die Papageyen, alles, was glänzt, wenn es ihnen gleich nicht zur Nahrung dient, fort zu tragen und zu verschleppen.

Da diese Vogel rab, rab oder rap, rap schreyen, so werden sie in einigen Gegenden von Deutschland Raben, in andern Rappen genannt.

In den Zeiten, da die Wahrsagerkunst einen Theil der Religion ausmachte, war der Rabe ein vorzüglicher Gegenstand derselben. Man hat sich Mühe gegeben, alle Richtungen seines Fluges, alle Unterschiede und Veränderungen seiner Stimme, und alle seine Handlungen zu studieren, um daraus künftige Dinge vorher sagen zu können; da sich doch seine ganze Wissenschaft von der Zukunft, so wie bey andern Luftbewohnern, darauf einschränkt, daß er besser als wir das Element, worin er lebt, kenne, und daß er empfindlicher gegen die geringsten Eindrücke desselben ist, dessen Veränderungen vorher empfindet, und uns dieselben durch ein gewisses Geschrey und Handlungen, die in ihm natürliche Folgen dieser Veränderungen sind, anzeigt.

In *SALLUSTIUS* Naturgeschichte der Thiere 2. B. S. 244 u. d. f. kann eine umständliche Beschreibung von den Auguren der Römer nachgesehen werden.

Die Krähe.

Die Krähen sind kleiner als die Raben, mit denen sie übrigens in den meisten Stücken überein kommen.

Die gemeine schwarze Krähe, Rabenkrähe, Lat. *corvus corone*, Fr. *corneille*, Engl. *carrion*, ist ungefähr halb so groß, als ein Rabe, durchaus bläulich schwarz, und frist nicht nur Aß, sondern auch Körner, Würmer, und andere dergleichen Dinge. Im Frühjahr sind die Rebhühnereyer ihre liebste Nahrung.

Die Saatkrähe, Ackerkrähe, Ruck, Lat. *cornus frugilegus*, Fr. *corneille moissonneuse*, *graye*, *gralle*, *freux*, Engl. *rook*, ist etwas größer, als die gemeine Krähe, doch kleiner als der Rabe, und gleichfalls schwarz; ausgenommen, daß der obere Theil des Kopfes aschgrau, und der Schnabel nahe am Kopfe weißlich ist.

Diese Vögel ziehen in sehr großen Schaaren, und nisten, so zu sagen, in Gesellschaft; denn man sieht bisweilen zehn bis zwölf Nester auf einem einzigen Baume, und auf die Art etne große Anzahl Bäume in einer Gegend damit besetzt.

Sie nähren sich vorzüglich von Korn und Baumfrüchten. So großen Schaden nun diese Krähen einem neu besäeten Acker, oder der Aernde, wenn die Saaten der Reife nahe sind, verursachen können, so können sie auch viel Gutes stiften, indem sie die Larven der Maykäfer und die Kornmaden, welche die Wurzel der nützlichsten Pflanzen anfressen, begierig aufsuchen und verzehren. Es kommt nun darauf an, den Nutzen und Schaden, den diese Vögel verursachen, gegen einander zu berechnen.

Die Nebelkrähe, graue Krähe, Lat. *cornus cornix*, Fr. *corneille mantelée*, Engl. *hooded crow*, (Fig. 3.) hat einen aschgrauen Körper, der Kopf, die Kehle, die Flügel, und der Schwanz sind schwarz. Sie frist nicht nur Aaß, sondern auch Frösche, Schnecken, Würmer, und ausgefäeten Samen, den sie mit dem Schnabel aus der Erde hervor scharret. Sie hat ihren Namen daher bekommen, weil sie vornehmlich bey nebellichem Wetter die Felder besucht.

Die Dohle (4).

Die Dohle, welche noch etwas kleiner als die gemeine Krähe, und ungefähr so groß wie eine Taube ist, hat eine schwarz braune Farbe, der Hinterkopf ist weißlich grau, die Stirne, die Flügel und der Schwanz sind schwarz.

Diese Vögel fressen Aaß, Würmer, Insecten, Obst, und verschiedene Samenkörner. Sie wohnen und nisten in Thürmen und alten Gemäuern. Im Winter gesellen sie sich zusammen, und fliegen auf die Felder.

Man kann sie leicht zahm machen, und ohne viele Mühe sprechen lehren. Es scheint, daß es ihnen angenehm sey als Hausthiere zu leben; aber es sind ungetreue Hausgenossen, die Geld und alles, was glänzt, wegschleppen, und dadurch oft einen beträchtlichen Schaden verursachen *).

*) Die Diebereyen dieses Vogels gaben Oviden Anlaß zu dichten, daß Arne, welche aus Liebe zum Golde die Athenienser den Feinden verrathen hatte, in diesen Vogel sey verwandelt worden.

Marmoreamque Paron, quamque impia prodidit Arne,
Sithonis accepto, quod auara proposcerat, auro,
Mutata est in auem, quae nunc quoque diligit aurum,
Nigra pedes, nigris velata monedula pennis.

Lib. VII. Metamorph. v. 465.

Die Uelster (5).

Die Uelstern, Ugeln, kommen in Ansehung des Schnabels, der Füße und einiger andern Merkmale mit den Raben, Krähen und Dohlen überein; sie unterscheiden sich aber von diesen Vögeln in folgenden Stücken. Ihr Schwanz ist um ein ansehnliches länger als die Flügel; da hingegen die Raben, Krähen und Dohlen kürzere Schwänze als Flügel haben. Die Uelstern hüpfen überdies, und bewegen beständig den Schwanz, welches die Raben, Krähen und Dohlen nicht zu thun pflegen.

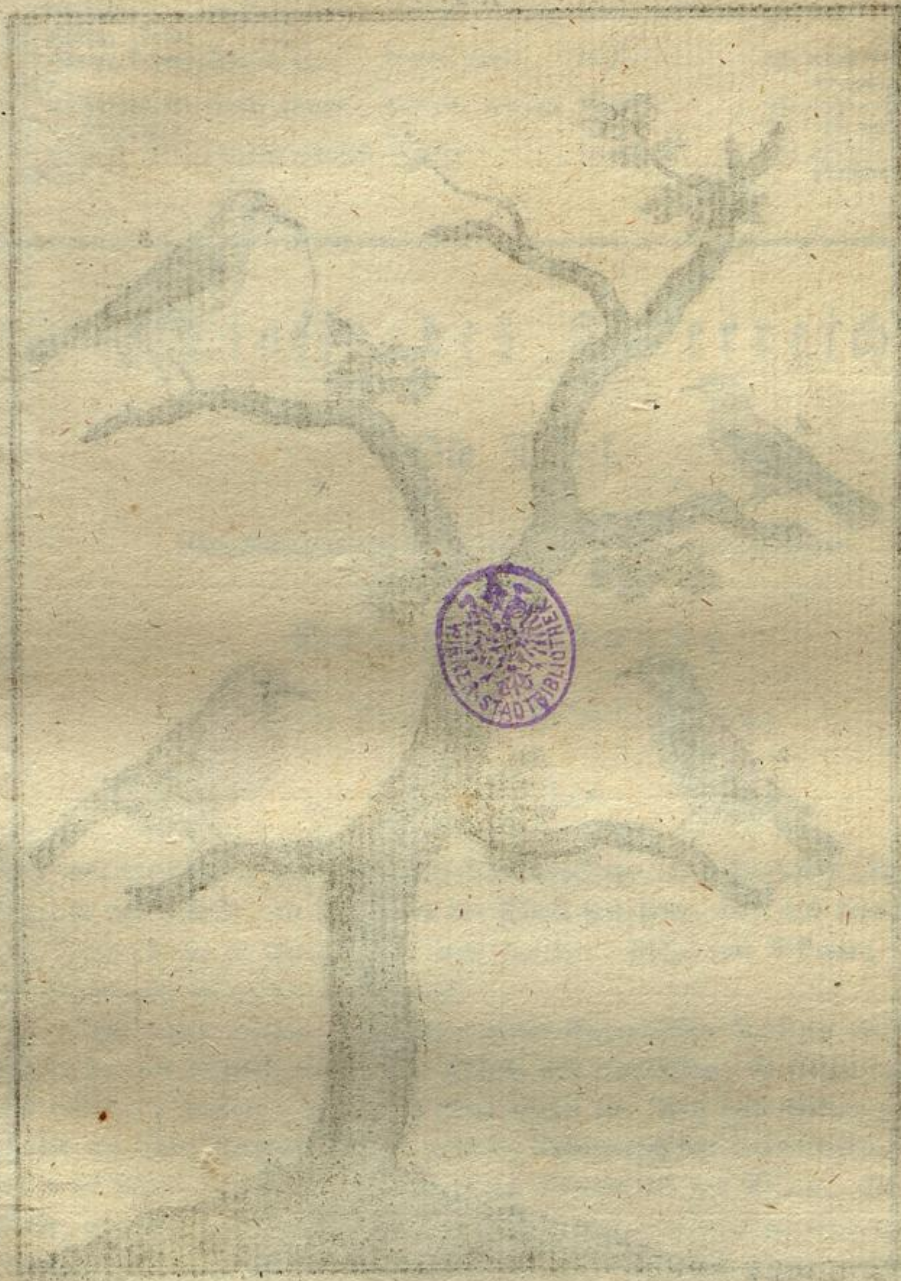
Sie bauen auf den Spizen hoher Bäume ein künstliches Nest, welches sie von oben mit dornichten Sträuchen zuwölben, und nur an der Seite eine Oeffnung zum Eingange lassen. Sie legen 7 bis 8 Eyer, und vertheidigen ihre Brut wider die Krähen und Raubvögel mit vieler Tapferkeit.

Sie nähren sich ebenfalls von Aas und andern Dingen, welche die Krähen fressen. Sie nisten deswegen so nahe zu den Städten und Dörfern, damit sie nicht weit zu den Hühnerställen haben, um dem Geflügel seine Eyer, oder wohl gar seine Küchlein zu rauben. Auch Sperlinge und andere kleine Vögel holen sie aus ihren Nestern hervor, und fressen sie sammt ihren Eyern und Jungen auf.

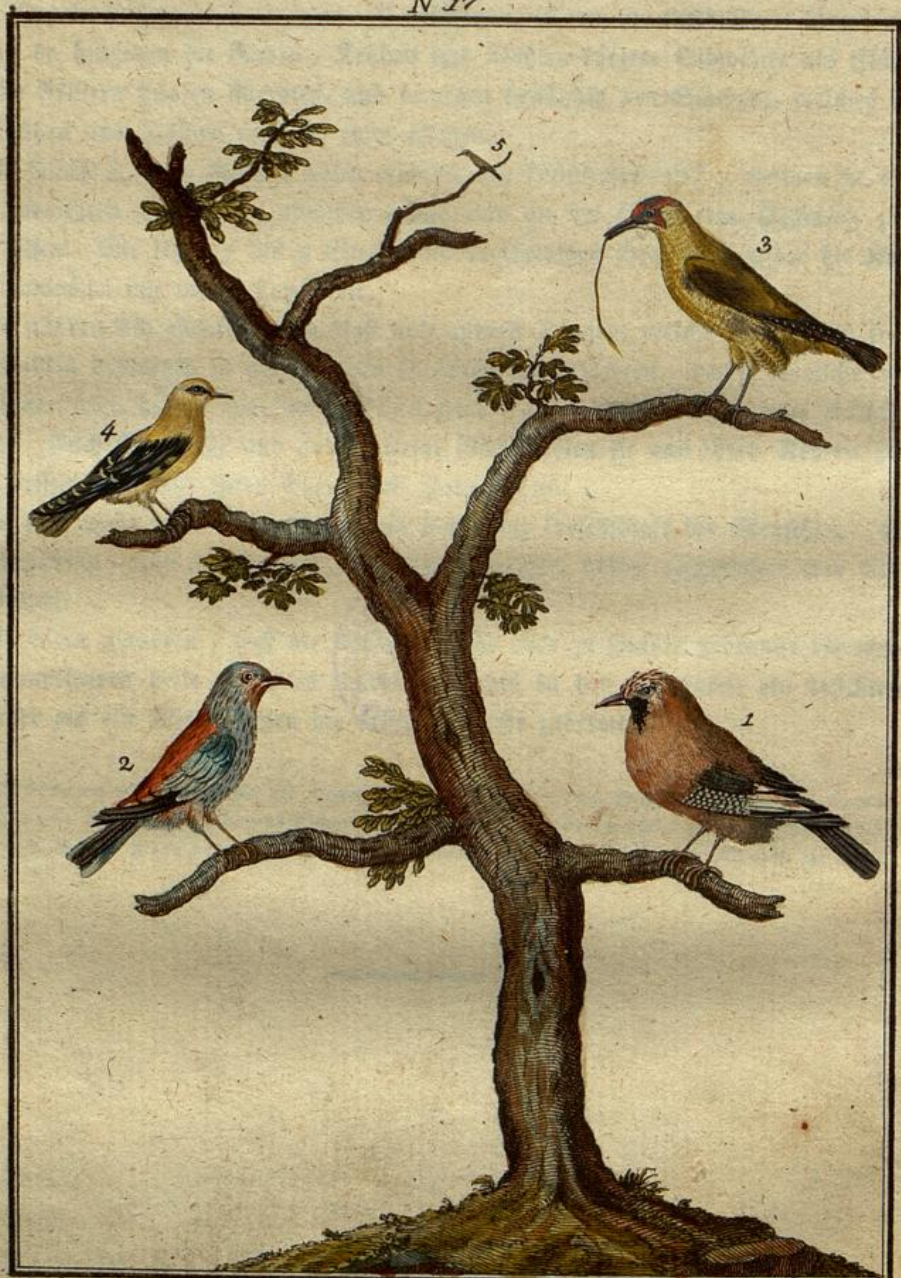
Sie sind leicht zahm zu machen, und lieben die Gesellschaft der Menschen. Sie schwätzen beständig, und lernen auch die Stimme anderer Vögel nachmachen und Wörter aussprechen.

Die Alten glaubten, daß die Uelster gekocht oder zu Pulver gebrannt die meisten Augenkrankheiten heile, und es wurde vormahls in den Apotheken ein destillirtes Uelsternwasser als ein Mittel gegen die fallende Sucht zubereitet *).

*) Buffons Naturgeschichte der Vögel. 7. Band. Linnées Natursystem. 2. B. S. 167.
 Lesses allgemeine Natur- und Tiergeschichte. S. 287. Gallens Naturgeschichte der Thiere.
 2. B. S. 242. Kaffs Naturgeschichte für Kinder. S. 339. Eberts Naturlehre. 2. B. 145. Brief.



N 17.



Jes. Lecherbauer pinxit.

Joh. Matt. feld. sculp.

1 der Häher	corvus glandarius, la ghiandaja, il le jay, geai garrulus baretino	the jay (Schäb).
2 die Mandelkrähe, der Racker, Roller	coracias garrula forte di ghiandaja le rollier d'Europe	the roller (roller).
3 der Specht, Baum- hacker	picus, i, m. il pico, picchio le pie	the wood pecker (wudd pecker).
4 die Golddroffel, der Nicol, Kirschnigel	oriolus galbula l'oriolo, rigogalo le loriot	the golden thrush (ghol- den thrusch).
5 der Colibrit, Flie- genvogel	trochilus colubris il colubri le colubri	the colubri, humming bird, (humming börd).

I. Classe des Thierreichs.

Die Vögel.

Dritte Ordnung.

(Die Utzeln Fortsetzung.)

Der Häher.

Es gibt zweyerley Häher, *Kuß-* und *Tannenhäher*. Der *Kußhäher* (Fig. 1.) ist rothig roth und gefleckt, die Deckfedern der Flügel sind blau, weiß und schwarz gestreift. Der *Tannenhäher* ist schwarzbraun weiß punctirt, Flügel und Schwanz sind schwarz, die Schwanzfedern an der Spitze weiß.

Die Häher werden allenthalben in den Europäischen Gehölzen angetroffen; sie nähren sich von abgefallenen Nüssen, Eicheln und dergleichen; sie fressen auch Insecten, und fallen aus großem Hunger auch kleine Vögel an. Der *Tannenhäher* hält sich vorzüglich auf diesen Bäumen auf, und sucht die Körner aus den Tannenzapfen hervor. Sie nisten in hohlen Bäumen, und sammeln sich Vorrath für den Winter. Da sie nun die Nüsse, oder Eicheln, die sie entweder in hohle Bäume, oder unter Gesträuche in dieser Absicht gelegt haben, nicht allemahl wieder finden, so wachsen oft an einem Orte *Kußstauden* und *Eichen* hervor, wo man es am wenigsten vermuthet hätte.

Die Mandelkrähe (2).

Die Mandelkrähe, der Koller, Racker, Birzhäher, Deutsche Papagey, ist einer der schönsten Europäischen Vögel; er ist grünlich blau mit röthlichem Rücken und schwarzen Schwungfedern. Er lebt von Fröschen, Käfern, Eicheln, Getreide und andern Früchten.

Da sich dieser Vogel zur Aerndezeit auf die Getreidgarben, die in Mandeln oder Haufen auf den Feldern aufgestellt werden, zu setzen pflegt, um die Körner aus den Aehren zu fressen, so hat er daher den Nahmen Mandelkrähe erhalten; ob gleich diese Benennung auch daher entstanden seyn kann, weil er gern Nüsse und Mandeln frisst. Rack oder Racker aber nennt man ihn deswegen, weil er immer racker, racker schreyt.

Der Specht.

Die Spechte haben einen geraden etwas eckichten Schnabel mit einer keilsförmigen Spitze, und eine lange wurmförmige Zunge, welche vorn mit einer knochenartigen auf beyden Seiten gezackten Spitze versehen ist. Die Nasenlöcher sind mit überbogenen bürstentartigen Federn bedeckt. Die Beine sind stark und kurz, die Zehen, wovon sie zwey nach vorn und zwey nach hinten haben, sind lang und mit scharfen Klauen versehen. Sie haben die Gewohnheit die Bäume hinauf zu laufen, und mit ihrem Schnabel Löcher darein zu hacken, theils um Holzwürmer und andere Insecten, die sich unter der Rinde der Bäume aufhalten, zu ihrer Nahrung hervor zu suchen, theils auch um sich tiefe Löcher zu machen, worin sie nisten können. Dieses letztere geht gut von Statten, wenn sie einen alten vermoderten Baum vor sich haben. Es ist aber lächerlich anzusehen, wenn sich manchmahl ein Specht an eine noch frische obgleich alte Eiche waget, und auf der einen Seite dieses Baumes, der oft so dick ist, daß man ihn nicht umklaffern kann, mit einem gewissen Ungestüm etliche Schläge mit dem Schnabel hinein thut, und gleich nach der andern Seite hinum fährt, und bedächtlich zuschauet, ob das Loch noch nicht durchgegangen, sogleich zur vorigen Arbeit zurück kehret, wieder etliche Mahle einhacket, und immer wieder auf der andern Seite forschet, wie weit es seine Bemühungen gebracht haben, bis er nach zehn oder zwölf vergeblichen Versuchen endlich ermüdet alle Hoffnung fahren läßt. Dergleichen ziemlich tief gegrabene Höhlen findet man öfters an den Bäumen, die lediglich von den Spechten herrühren, aus welcher Ursache sie auch den Nahmen Baumbacker erhalten haben.

Es gibt mehrere Arten dieser Gattung, wovon wir einige, die man in den Europäischen Gegenden antrifft, betrachten wollen.

Der schwarze Specht, gemeine Specht, Krähspecht, die Luderkrähe, Lat. *picus martius*, Fr. *pic noir*, Engl. *great black woodpecker*, ist ganz schwarz und der Kopf oben scharlachroth.

Der Grünspecht, Lat. *picus viridis*, Fr. *pic verd*, *pic mart*, Engl. *green woodpecker*, (Fig. 3.) ist grün, der Scheitel scharlachroth. Das Weibchen ist ganz grün. Seine liebste Speise sind die Bienen.

Der Buntspecht, Lat. *picus major*, Fr. *l'epêche*, Ital. *culrosso*, Engl. *great spotted woodpecker*, ist weiß und schwarz, der Hinterkopf und die Federn unter dem Schwanz sind bey den Männchen roth.

Der dreyzehige Specht sieht der vorigen Art ähnlich, und unterscheidet sich dadurch, daß er nur zwey Zehen vorwärts, und eine Hinterzehe hat.

Der Grauspecht.

Der Blauspecht, Grauspecht, Lat. *pica fitta*, Fr. *torchepot*, Engl. *nuthatch*, ist, wenn er gleich mit den Spechten dem äußerlichen Ansehen nach und in der Lebensart überein kommt, doch kein eigentlicher Specht; indem er sich von diesen durch den pfriemenförmigen, fast runden, geraden Schnabel, die kürzere ausgeschnittene und getheilte Zunge, und durch seine Gangfüße, da er drey Zehen nach vorn, und eine nach hinten hat, unterscheidet. Er hat die Größe von einer Lerche, ist oben bläulich aschgrau und blaß röthlich; die Schwungfedern sind schwarz mit weissen Rändern. Er lebt wie die Spechte von Insecten, und hact auch Nüsse auf. Sein Nest baut er in die Baumlöcher, und verklebt den Eingang bis auf eine kleine Oeffnung mit Lehm.

Die Drossel, der Pirol.

Die Kennzeichen dieser Gattung sind ein kegelförmiger, erhaben runder, spitziger ganz gerader Schnabel; auch ist der obere Kiefer desselben etwas länger als der untere, und schwach gerändelt.

Die Golddrossel, der gemeine Pirol, (Fig. 4.) ist gelb, Flügel und Schwanz sind schwarz, die äußern Schwanzfedern nach hinten zu gelb. Das Weibchen ist zeisiggrün, die Flügel sind schwärzlich grau. Dieser Vogel wohnt in Europa und Ostindien, nähret sich von Insecten und Beeren, vorzüglich von Kirschen. Sein Nest ist besonders merkwürdig, da er dasselbe aus feinem Stroh, Werk, Moos und Blättern so künstlich zusammen sticht, daß es einem Krug mit einem langen Halse oder einer Bouteille ähnlich sieht, und solches an den äußersten Spitzen der Bäume oder auch Nesten, die über das Wasser hangen, befestiget, um es gegen die Nachstellungen der kletternden Thiere zu sichern. Außer dieser hat Linnee noch 19 Arten dieser Gattung.

Der Colibrit (5).

Der Schnabel ist pfriemen- und federförmig, länger als der Kopf, die Spitze macht eine Röhre, und die obere Kinnlade umgibt die untere; die fadenförmige Zunge stellt eine aus zwey Fäden zusammen gewachsene Röhre vor.

Die Colibrit oder Honigsauger sind die kleinsten unter allen bekannten Vögeln. Sie nähren sich vom Honigsaft der Blumen, den sie in der Luft schwebend mit ihrer Zunge an sich saugen. Ihr Schnabel ist bey einigen gerade, bey andern bald rückwärts, bald unterwärts gekrümmt. Sie wohnen alle in den warmen Gegenden von America, machen sich künstlich zusammen gewebte mit Wolle und Federn gefütterte Nester, und hängen sie gemeinlich an die Aeste frey in die Luft.

Die größte Art ist beynabe so groß als ein Zaunkönig, die kleinste wiegt 20 Gran. Das Nest dieser letztern Art ist etwa so groß, als eine Wälsche Nuß, und die Eyer haben die Größe einer Erbse. Die Indianer machen aus den schönen Federn der Colibriten, wovon einige wie Gold glänzen, andere einer glühenden Kohle ähnlich sind, allerhand artige Arbeiten; und die kleinsten und niedlichsten Colibriten werden von den Indianischen vornehmen Frauenzimmern anstatt der Ohrgehänge getragen.

Der hier in seiner natürlichen Größe abgebildete Colibrit ist goldgrün mit einem geraden blauen Schwanze. Die Schwungfedern sind schwarzblau. Sein Vaterland ist Cajenne.

*) Buffons Naturgeschichte der Vögel. 7. und 8. Band. Linnees Natursystem. 2. B. Lesske allgemeine Natur- und Tiergeschichte. S. 290. Galleus Naturgeschichte der Thiere. 2. B. Kaffs Naturgeschichte für Kinder, S. 342. u. 6. f. Eberts Naturschre. 2. B. 147. Brief.







W. Schomburgk del. pin.

Mansfeld sculp.

1 2	der Paradiesvogel	<i>pica paradisea</i>	<i>l'ucello dal paradiso</i>	<i>l'oiseau du paradis</i>	<i>the bird of paradise (bird of paradise)</i>
3	der Eisvogel	<i>alcedo, alcion</i>	<i>l'alcione, l'ucello pescatore</i>	<i>le martin pecheur</i>	<i>the kingfisher (Finningsfischer).</i>
4	der Immenwolf, Bienenfresser	<i>merops, opis, m.</i>	<i>forte di rondone</i>	<i>le guepier</i>	<i>the bee-eater (Bihifter).</i>
5	der Wiechopf	<i>upupa, ae, f.</i>	<i>l'upupa, la bubbola</i>	<i>la huppe</i>	<i>the hoop (hup).</i>
6	der Suckvuel	<i>cuculus, i, m.</i>	<i>il cuculo</i>	<i>le coucou</i>	<i>the cuckoo (Kucku).</i>

I. Classe des Thierreichs.

Die Vögel.

Dritte Ordnung.

(Die Artzeln. Fortsetzung.)

Der Paradiesvogel.

Der Schnabel der Paradiesvögel ist, wie bey den Aelstern, messerförmig mit einem runden Rücken, und mit sammetartigen Pflaumsfedern bedeckt; die Seitensfedern sind länger als die übrigen, die zwey obern Steuerfedern aber kahl.

Der große Paradiesvogel, *paradisea apoda*, (Fig. 1.) ist so groß als ein Staar; der Kopf ist nach Verhältniß des Körpers sehr klein, und mit kurzen steifen Härchen besetzt, welche auf dem Wirbel blaß goldgelb, an der Kehle grün mit einem Goldglanze, und an dem Schnabel schwarz sind. Die Farbe des Körpers ist röthlich kastaniensbraun, oben blasser, an der Brust und dem Unterleibe dunkler, zwischen beyden aber weißlich.

Vorzüglich sind diejenigen langen Federn merkwürdig, welche häufig an den Seiten oder Weichen des Vogels heraustreten, wovon die größten über ein und einen halben Schuh lang sind. Diese Federn wurden ehedem fälschlich für die Schwanzfedern gehalten, da sie doch weit über den eigentlichen Schwanz heraus wachsen. Sie haben diese besondere Beschaffenheit, daß der Bart aus lauter einzeln stehenden zarten Federchen besteht. Sie dienen dem Vogel um gleichsam darauf in der Luft zu schweben und zu ruhen.

Aus dem Steiß oberhalb der Wurzel des Schwanzes wachsen noch zwey Federn in der Länge von zwey Schuh und neun Zoll hervor, die nur bey der Wurzel und an dem Ende ein wenig mit einem Bart besetzt, übrigens aber nackt sind. Der ganze Kiel dieser zwey Federn ist sehr dünn, im Anfange etwas schwärzlich, und am Ende ganz schwarz, woselbst sie mit einem feinen schwarzen sammetartigen Bart besetzt sind, der sich auf vier Zoll erstreckt, und einen grünen Glanz gibt, wie der Hals einer Ente.

Diese Vögel wohnen vorzüglich auf den Moluckischen Inseln, und nähren sich von verschiedenen Insecten, besonders den Indianischen großen Schmetterlingen, die sie in der Luft aufhaschen.

Viele Leute glaubten vor Zeiten, dieser schöne bunte Vogel komme aus dem Paradiese her, habe keine Füße, schwebe immer in der Luft, lebe von der Luft, und vermehre sich auch in der Luft, indem das Weibchen seine Eyer dem Männchen auf den Rücken lege, und darauf ausbrüten lasse. Allein man hat endlich den Betrug, den die Indianer mit diesen Vögeln trieben, entdeckt. Sie fingen sie nämlich jung, schnitten ihnen die Füße ab, und verkauften sie so als Wunderthiere an die leichtgläubigen Europäer sehr theuer. Aber auch jetzt noch schneiden die Indianer den Paradiesvögeln deswegen die Füße ab, um sie leichter einzupacken, und die schönen Federn nicht durch die Krallen zu verlegen.

Der kleine Paradiesvogel, *paradisea regia*, (Fig. 2.) hat ungefähr die Größe einer Lerche; die beyden mittleren Schwanzfedern haben einen bloßen Kiel, der nur an der Spitze mit einer gebogenen Fahne besetzt ist. Der Körper ist glänzend purpurfarbig-kastanienbraun, die Brust goldgrün, und die Federn am Unterleibe weißlich. Sein Vaterland ist Amboina.

Der Eisvogel.

Die Eisvögel haben einen dreyeckichten, starken, geraden, langen Schnabel, und eine fleischige, kurze, platte und scharfe Zunge. Die meisten Arten dieser Gattung haben drey Vorder- und eine Hinterzehe, wovon aber die eine Vorderzehe beweglich ist, und von dem Vogel nach hinten gedreht werden kann. Einige Arten sind kurz, andere lang geschwänzt.

Sie haben ihren Nahmen daher erhalten, weil sie sich im Winter an den Ufern der Flüsse auf dem Eise aufhalten, und sogar unter den Eischollen ihre Nahrung, welche in Fischen und Wasserinsecten besteht, hervor suchen.

Der gemeine oder Europäische Eisvogel, Lat. *alcedo ispida*, Fr. *le martinet pecheur*, Engl. *kingsfisher*, Königsfischer, wegen der schönen Farben seiner Federn (Fig. 3.) ist ungefähr so groß als eine Lerche, hat einen im Verhältnisse seines Körpers ziemlich großen Kopf, und einen starken vorn wie eine Nadel zugespizten Schnabel. Die Füße sind roth, die Krallen schwarz, der Schwanz kurz. Die Farbe des Oberleibes ist dunkel grün mit blauen Flecken; der Unterleib ist rothfarbig.

Dieser Vogel, der schon im Januar und Februar brütet, legt sein Nest in tiefen Löchern an, die er sich an den hohen Ufern der Flüsse aussucht. Während der Brutzeit trägt das Männchen dem Weibchen fleißig Fische zu, die er, wie oben gesagt worden, selbst unter den Eisschollen hervor sucht.

Er lebt gern einsam, und nichts ist ihm unangenehmer, als die Nachbarschaft eines andern Eisvogels; er läßt auch selten eher nach, als bis er entweder einen solchen Nachbar vertrieben hat, oder von ihm vertrieben worden ist.

Der Bienenfresser.

Die Vögel dieser Gattung haben einen gebogenen, etwas zusammen gedrückten, mit einem scharfen Rücken versehenen Schnabel, und eine stumpfe, dreyeckige, kurze, nicht gespaltene Zunge. Die Füße sind zum Schreiten geschickt, da sie zwey Vordergehenden, die zwar mit dem untersten Gelenke verwachsen sind, und eine Hintergehe haben, welche frey steht.

Der gemeine Bienenfresser, *merops apiaster*, (Fig. 4.) welcher auch in einigen Gegenden Immenwolf genannt wird, weil das Niedersächsische Wort Immen so viel als Bienen bedeutet, hat einen blauen Kopf, eine goldgelbe Kehle, einen grün schattirten Rücken, einen bläulich grünen Unterleib, und braun rothe mit schwärzlichen Krallen bewaffnete Füße. Die Schwanzfedern, wovon die äußern graue Ränder haben, sind blau und rostfärbig schattirt.

Seine liebste Nahrung sind die Bienen, daher er auch den Namen Bienenfresser erhalten hat; in deren Ermanglung aber sucht er auch Fliegen, Mücken, Schmetterlinge, und andere dergleichen Insecten auf. Er bauet sein Nest von bloßem Mos in den Höhlen der Erde. Er wird in den südlichen Theilen von Europa, und besonders auf der Insel Candia gefunden.

Der Wiedehopf.

Die Vögel dieser Gattung haben einen erhaben gebogenen, etwas zusammen gedrückten und stumpfen Schnabel, eine stumpfe, dreyeckichte, sehr kurze und nicht gespaltene Zunge. Die Füße sind zum Gehen geschickt, da sie drey Vorder- und eine Hintergehe haben.

Der Europäische Wiedehopf, Lat. *upupa epops*, Fr. *le puput*, Engl. *the hoopoe*, (Fig. 5.) hat fast die Größe eines Staares. Kopf, Hals, Nacken und Brust sind rostfärbig gelb, die übrigen Federn am Rücken und Unterleibe, wie auch die Ruder- und Steuerfedern sind gelblich weiß mit braun schwarzen Flecken und Spizen, daher der ganze Vogel bunt aussieht. Auf dem Kopfe hat er einen Federbusch, welcher aus zwey Reihen gelber Federn mit bräunlichen Spizen besteht, die er in die Höhe richten, und wieder sinken lassen kann; welches erstere er aber nur zu thun pflegt, wenn man ihn erschreckt, oder zornig gemacht hat.

Seine Nahrung besteht in Ameisen, Fliegen und andern Insecten und Würmern, die er nicht nur an den Bäumen und unter den Blättern, sondern auch in den Misthaufen hervor sucht. Er ist überhaupt, ungeachtet seines zierlichen Ansehens, ein unsauberer und stinkender Vogel, der sein Nest von Roth und allerhand Unreinigkeiten in den Höhlen der Bäume zu bauen pflegt; daher er auch in einigen Gegenden Stinkhahn oder Rothhahn genannt wird.

Der Guckguck.

Die Vögel dieser Gattung, wovon Linnee 22 Arten anführt, haben einen fast runden Schnabel, mit dem Rande hervor stehende Nasenlöcher, und eine pfeilförmige, flache, nicht gespaltene Zunge. Die Füße sind zum Klettern geschikt, da sie zwey Vorder- und zwey Hinterzehen haben.

Der Europäische Guckguck, *cuculus canorus*, (Fig. 6.) welcher sich gleichsam selbst seinen Rahmen gegeben hat, indem er immer guckguck zu schreyen pflegt, ist beynahе so groß, als eine Turkeltaube. Der Rücken ist dunkel aschgrau, der Unterleib aber schmutzig weiß mit braunen Querstreiffen gezeichnet. Er lebt von Insecten und kleinern Singvögeln.

Es ist besonders merkwürdig, daß diese Vögel nicht, wie andere, ein eigenes Nest bauen, und daß das Weibchen ihre Eyer nicht selbst ausbrütet^{*)}, sondern von den vier Eyern, die sie gewöhnlich zu legen pflegt, allemahl ein Ey in das Nest einer Grasmücke, Bachstelze, und anderer Vögel, die frühe brüten, und ebenfalls von Würmern und andern Insecten leben, hinlege, damit das ausgebrütete Küchlein seine eigene Nahrung erhalte.

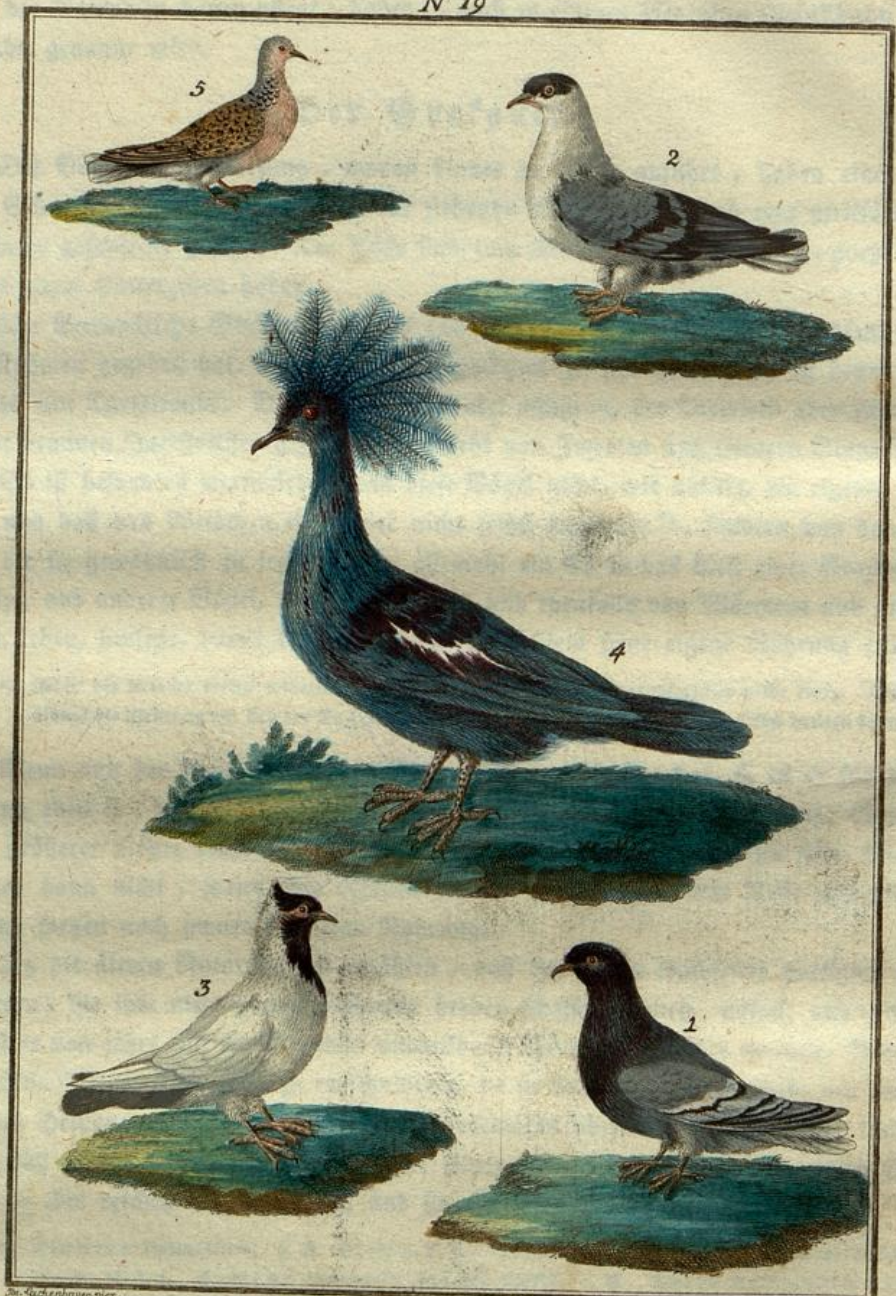
^{*)} Ueber die Ursache dieses widernatürlichen Betragens sind die Naturforscher nicht einig. Leske nimmt die Meinung an, daß der Guckguck wegen der Lage seines Magens nicht selbst brüten könne.

Wenn nun der kleine Vogel das Guckguckey ausgebrütet hat, so ist er für diesen Fremdling eben so, wie für seine eigenen Jungen besorgt; und da der junge Guckguck als ein größerer Vogel einer längeren Sorgfalt bedarf, so verlassen ihn seine Pflegältern auch dann nicht, wenn ihre eigenen Jungen bereits aus dem Neste ausgeflogen sind, und sorgen noch immer für seine Nahrung.

Da die ältern Naturforscher erzählen, daß der heran wachsende Guckguck seine Pflegältern, die ihm nicht genug Nahrung herbey schaffen können, anfalle und auffresse, so ist er von jeher als ein Sinnbild undankbarer Kinder angeführt worden. Aber die neuern Schriftsteller suchen ihn zu entschuldigen, da sie behaupten, es geschehe nur manchemahl aus Heißhunger und Ungeschicklichkeit, niemahls aber aus Bosheit oder Undankbarkeit, daß er mit seinem Rachen den Kopf seiner kleinen Pflegmutter sammt der Speise, die sie ihm reichen will, auffasse, und sie auf diese Art umbringe^{*)}.

^{*)} Linnees Natursystem. 2. B. S. 197 u. d. f. Leske allgemeine Natur- und Tiergeschichte. S. 291. u. d. f. Gallens Naturgeschichte der Thiere. 2. B. Ruffs Naturgeschichte für Kinder. S. 247. u. d. f. Lberts Naturlehre. 2. B. 143, 146, 147. Brief.





Dr. Lichtenstein pica

Johann J. J. J.

Die Taube, der columba, ae. f. la colomba, il co-la pigeonne, le the pigeon, dove (piddschon,
 Taubert columbus, i, m. lombo, piccione pigeon dove).

I. Classe des Thierreichs.

Die Vögel.

Vierte Ordnung.

(Die Singvögel.)

Die Singvögel (*passeres*) unterscheiden sich von den übrigen durch ihren zugespitzten kegelförmigen Schnabel, und ihre meistens offene, bloße und euförmige Nasenlöcher. Sie haben drey Vorder- und eine Hinterzehe. Bey einigen Gattungen hält sich das Männchen zur Zeit der Begattung, bey andern beständig zu einem Weibchen. Einige ernähren sich von den Samen der Pflanzen, und diese haben einen kurzen Schnabel; andere leben von Insecten und Würmern, die gemeinlich mit einem längern Schnabel versehen sind. Sie nisten auf Bäumen, in Gesträuchen, an den Häusern und auf der Erde; bauen sich oft künstliche Nester, und füttern ihre Jungen durch den Schnabel. Die Männchen von ihnen singen oft sehr schön. Sie sind meistens essbar.

Die Taube.

Die Tauben haben einen geraden an der Spitze gekrümmten Schnabel. Die Nasenlöcher sind mit einer weichen Haut halb bedeckt. In diesen Kennzeichen sind sie den Hausvögeln sehr ähnlich; sie unterscheiden sich aber von ihnen ganz in der Lebensart, da sich das Männchen nur zu einem Weibchen hält, da beyde ihre Jungen wechselseitig ausbrüten, und, indem sie ihnen die Speise in den Mund geben, selbst ernähren, da sie wenig Eyer auf einmahl legen, ordentlich nisten, und in die Höhe fliegen. Sie werden daher mit Recht zu dieser Ordnung gerechnet.

Die wilde Taube, Feldtaube, Lat. *columba oenas, vinago*, (Fig. 1.) ist bläulich, der Nacken glänzend grün, über den Flügeln und den Schwanz geht eine schwarze Binde. Es ist wahrscheinlich, daß von dieser durch die Zucht der Menschen die meisten Abänderungen der zahmen Tauben entstanden sind.

Es war leicht, schreibt Buffon, so schwere Vögel, als die Hähne, Puter und Pfauen, zu Hausvögeln zu machen; leichte Vögel aber, mit einem schnellen Fluge, forderten schon mehr Kunst, wenn man sie unter das Joch zu bringen gedachte. Eine niedrige Hütte in einem umzäunten Bezirk ist hinlänglich unser Federvieh zu fassen, um darin erzogen und vermehrt zu werden. Um die Tauben an sich zu locken, anzuhalten und ihnen einen schicklichen Wohnplatz anzuweisen, sind schon hohe, besonders erbaute, von außen wohl bekleidete oder verwahrte und von innen mit genugsamen Abtheilungen und Nestern versehene Taubenschläge nöthig. Sie können in der That weder als vollkommene Hausthiere, wie die Hunde und Pferde, noch als Gefangene, wie die Hühner, sie müssen vielmehr als Freywillige oder als flüchtige Gäste betrachtet werden, welche sich in der ihnen angewiesenen Wohnung nicht länger aufhalten, als es ihnen da gefällt, oder als ihnen diese durch überflüssige Nahrung, gute Nester und alle Arten von Bequemlichkeit des Lebens angenehm gemacht wird. Sobald sie nur einigen Mangel oder das geringste Mißfällige bemerken, verlassen sie gleich ihren Aufenthalt, um sich anderwärts zu zerstreuen. Außer dem sehen wir auch in dieser Gattung alle Abweichungen der Wildheit bis zur Zämtheit allmählig, und nach einer stufenweisen Abartung sich darstellen. Einige, wenn sie gleich im häuslichen Zustand erzogen und allem Anscheine nach, wie die andern, zu einem beständigen Aufenthalt und einer gemeinschaftlichen Lebensart mit andern zahmen Tauben gewöhnt sind, verlassen doch leicht ihre Wohnung, entsagen der Gesellschaft, und suchen sich wieder in Wäldern ordentlich niederzulassen; andere entweichen aus unsern Taubenschlägen um in den Löchern der Mauern einsam zu wohnen; andere stiegen bloß aus um sich lustig zu machen, oder auf den benachbarten Feldern etwas Nahrung aufzusuchen. Endlich gibt es auch Tauben, die es gar nicht wagen sich von unsern Wohnungen zu entfernen, und beständig von ihrem Taubenschlag, den sie niemahls verlassen, gefüttert werden müssen.

Die Hausstauben, (Fig. 2.) deren Arten, Abänderungen und Vermischungen fast unzählbar sind, sind fruchtbarer, fetter und schmackhafter, als die andern. Sie legen jedesmahl zwey Eyer, aus welchen gewöhnlich ein Tauber und ein Täubchen gebrütet wird; und da sie in einem Jahre neunmahl brüten, so können im ersten Jahre achtzehn, oder neun Par, die mit den Alten zehn Par ausmachen, und im zweyten Jahre hundert und achtzig, oder neunzig Par Tauben gezogen werden; diese können sich im dritten Jahre nebst den zwanzig Alten bis auf achtzehn hundert Stück, oder neun hundert Par vermehren. Wenn man nun die hundert Par Alte dazu rechnet, so geben diese tausend Par Tauben im vierten Jahre achtzehn tausend Junge. Da nun zahme Tauben, die gut gefüttert werden, wohl dreyzehnmahl in einem Jahre brüten, so würden sie sich in wenig Jahren bis auf Millionen vermehren, wenn sie nicht theils sehr viele todte Bruten hervor brächten, und viele ihrer Jungen sowohl durch Krankheit als auch auf andere Art zu Grunde gingen, theils auch eine große Menge derselben von den Menschen als eine schmackhafte und gesunde Speise, da sie sich von Erbsen, Hafer und andern Getreidkörnern nähren, aufgezehrt würde.

Außer ihrer so großen Fruchtbarkeit verdient auch ihre Keulichkeit angemerkt zu werden. Die Neigung hierzu ist Ursache, warum sie sich so oft putzen und baden, auch bey einem sanft fallenden Regen sich auf die Dächer legen, um die Tropfen mit ausgebreiteten Flügeln aufzufangen. Ihr Nest verunreinigen sie niemahls, und pflegen auch ihre Jungen, so lange sie noch klein sind, dazu anzuhalten. So oft sie also sich ihres Unraths entledigen wollen, kriechen sie, gleich einem Krebse, rückwärts in die Höhe, und lassen denselben über den Rand des Nestes auf den Boden fallen. Bloß der Hunger kann die Tauben verleiten, im Pferdemist zu hacken, um die darin verborgenen unverdauten Haferkörner heraus zu holen.

Die Tauben sind dem Menschen nicht allein, wie oben angemerkt worden, durch ihr Fleisch, sondern auch in der Wirthschaft durch ihren Mist, und in der Medicin durch gesunde Arzneyen nutzbar *).

*) In der Geschichte der Tauben im 2. Bande der Leipziger Oekon. Physik. Abhandlungen von S. 65 bis 100 wird von ihren Eigenschaften, ihrer Wartung, Vermehrung und Nutzung weitläufig gehandelt.

Die Kropftaube (*columba gutturosa*) hat einen so ungeheuer großen Kropf, daß sie ihn bis zur Größe ihres ganzen Körpers aufblasen kann.

Die Haubentaube, Kappennonne, Jacobinentaube, Schleyertaube, Perrücken-taube, *columba cuculata*, (Fig. 3.) hat diesen Rahmen von den im Nacken stehenden zurück gebogenen Federn, welche gleich einer Haube über dem Kopfe hervor ragen, erhalten. Der Schnabel dieser Taube ist sehr kurz. Linnee bestimmt kein Vaterland, ob sie gleich von einigen die Englische, von andern die Russische Taube genannt wird.

Die Posttaube, Brieftaube (*columba tabellaria*) hat die Größe der gemeinen Taube, durchaus eine schwarze ins Blaue spielende Farbe, einen gelben Regenbogen, einen ganz nackten weissen Ring mit Bläschen um die Augen, einen schwarzen ziemlich langen Schnabel, den die aufgeschwollene, große, bläserige Nasenhaut bis zur Hälfte bedeckt. Sie hält sich in Asia und Africa und auch hier und da in Europa auf.

Diese Tauben sind vorzüglich deswegen merkwürdig, weil sie sehr geschwind fliegen und zur Bestellung der Briefe gebraucht werden können. Wenn man sie an zwey entlegene Derter gewöhnet, so fliegen sie beständig hin und her, und tragen die Briefe, welche man ihnen unter die Flügel bindet, von einem Orte zum andern. Daher sie den Rahmen Post- oder Brieftauben erhalten haben.

Die große Kronentaube (4).

Die große Kronentaube, der Kronenvogel, Lat. *columba coronata*, *columba indica crista magna*, Fr. *gros pigeon couronné des Indes*, *pigeon couronné de la nouvelle Guinée*, hat die Größe eines Indianischen Hahnes oder Puters; die Farbe am Kopf, Hals,

Brust, auf den untern Deckfedern des Schwanzes und am Federbusche, welcher über vier Zoll lang ist, und aus abgesonderten Hartfasern besteht, ist dunkel bläulich grau. Der Rücken und die obern Deckfedern der Flügel, durch welche eine weiße Querbände geht, sind kastanienbraun mit violett gezeichnet.

Herr Brisson und nach ihm andere haben diesen Vogel, durch seine Größe hingergangen, den gekrönten Indianischen Fasan (*faisan couronné des Indes*) genannt, und mit den übrigen Arten dieser Gattung beschrieben; da er aber den Schnabel, Kopf, die ganze Leibesgestalt, Beine, Füße, Klauen, Stimme, und sogar die Sitten der Tauben hat, so wird er mit Recht zu dieser Gattung Vögel gerechnet.

Nach dem Berichte des Herrn Sonnerat *) wird dieser Vogel allein in Neuguinea gefunden.

*) Sonnerat *Voyage à la Nouvelle-Guinée*. pag. 169.

Die Turteltaube (5).

Die Turteltaube, Lat. *columba turtur*, Ital. *tortora*, *tortola*, Fr. *tourterelle*, Engl. *turtle-dove*, hat ihren Namen von dem Ton ihrer Stimme, den man girren nennt, erhalten. Die Farbe des Körpers ist über dem Rücken grau, an der Brust röthlich, und am Halse befindet sich ein schwarzer Flecken mit weissen Strichen; der Schnabel ist braun, und die Füße sind röthlich.

Sie gehören zu den Zugvögeln, kommen im Frühjahr in unsern Gegenden an, und verlassen sie mit Ende des Sommers wieder. Sie lassen sich leicht zahm machen, und gewöhnen sich ganz zu den Menschen.

Eine Art Turteltaube heißt Lachtaube, (*columba risoria*) weil der Laut, den sie von sich gibt, dem Lachen eines Menschen gleichet. Sie ist gewöhnlich röthlich, am Unterleibe weiß, an den Flügeln aschgrau, und um den Nacken mit einem schwarzen, sichel-förmigen Flecken gezeichnet.

Da die Turteltauben sehr reinlich sind, und gegen ihre Gatten eine besondere Zuneigung und Treue haben, so pflegen sie als ein Sinnbild der Reinlichkeit und ehelichen Treue angeführt zu werden *).

*) Buffons *Naturgeschichte der Vögel*. 6. B. S. 144. Linnées *Natursystem*. 2. B. S. 496. Lessle *allgemeine Natur- und Tiergeschichte*. S. 299. Galleus *Naturgeschichte der Thiere*. 2. B. S. 455. Ruffs *Naturgeschichte für Kinder*. S. 391. Herbers *Naturlehre*. 2. B. 163. Brief.

1872





Ver. Oshenbauer pinx.

J. Hilliard fecit.

1 die Lerche	alauda, ae, f.	<i>Lalodola, lodola</i>	<i>l'alouette, f.</i>	<i>the lark (lärk).</i>
2 der Staar	sturnus, i, m.	<i>lo storno</i>	<i>l'etourneau, m.</i>	<i>the stare (stär).</i>
3 der Krammervogel	turdus, i, m.	<i>il tordo</i>	<i>la grive</i>	<i>the thrush (thrusch).</i>
4 der Seidenschwanz	ampelis, bombicil- la Bohemica	<i>la zircirella</i>	<i>le jafeur</i>	<i>the chatterer (tschätterer).</i>
5 der Kernbeißer, Dickschnabel	loxia, a, f.	<i>pincione avente il rostro molto grosso</i>	<i>il le grosbec</i>	<i>the grosbeak (grosbäh).</i>
6 der Kreuzschnabel, Krummschnabel	loxia curvirostra	<i>pincione avente il rostro incrociato</i>	<i>il le bec croisé</i>	<i>the crossbill (Kraßbill).</i>
7 der Sempel	loxia pyrrhula, rubicilla	<i>la rubella, il mo- nachio</i>	<i>la pivoine, le bou- vreuil, groulard</i>	<i>the bulfinch (bullfinsch).</i>
8 der Ammer	emberiza, ae, f.	<i>il verdoncello</i>	<i>le bruant</i>	<i>the bunting (bunting).</i>

I. Classe des Thierreichs.

Die Vögel.

Vierte Ordnung.

(Die Singvögel. Fortsetzung.)

Die Lerche.

Die Lerchen haben einen schwachen, geraden, spitzigen Schnabel; die gleich langen Rinnladen klaffen an der Wurzel nach unten; die Zunge ist gespalten, und die hintere Krallen ist länger, als die Zehe selbst. Sie nisten auf der Erde, leben von Insecten und Pflanzensamen, und ziehen im Winter in wärmere Gegenden. Linnee hat 11 Arten.

Die gemeine Lerche, welche auch wegen ihres angenehmen Geschreyes Sangeslerche, und wegen ihrer Gewohnheit sich hoch in die Luft zu erheben Zimmelslerche, und wegen ihres gewöhnlichen Aufenthalts auf den Aeckern Acker- oder Feldlerche (*alauda arvensis*) genannt wird, ist meistens Theils grau mit untermischten rostfärbigen Federn. An den Seiten des Schwanzes stehen zwey lange Steuerfedern, die einen weissen Rand haben.

Die Lerchen halten sich auf offenen Kornfeldern auf, und brüten des Jahrs zwey- bis dreymahl. Im Herbst werden sie auf den Getreidestoppeln häufig in Netzen gefangen. Ihr Fleisch ist wohlschmeckend. Besonders werden die Leipziger Lerchen ihrer besondern Güte wegen geachtet und sehr weit versendet. Sie werden leicht zahm, und können in einem Käfige, der mit einem Nasen oder Sand versehen ist, wohl 15 Jahre

lang erhalten werden. Ihre beste Nahrung in diesem Zustande ist in Milch geweichte Semmel, und klein gehackter Hauf mit etwas dürren Ameiseneiern, auch hart gesottene Hühnereiern vermischt.

Die Zauberlerche, Heidelerche, *alauda cristata*, (Fig. 1.) hat einen kleinen Federbusch auf dem Kopfe; die Schwanzfedern sind schwarz, die beyden äußern nach außen weiß. Ihr Gesang ist unter den Lerchenarten der angenehmste.

Der Staar.

Der Staar hat einen pfriemensförmigen, stumpfeckigen, glatten Schnabel, oben gerändelte Nasenlöcher und eine gespaltene spitzige Zunge. Linnee hat 5 Arten.

Der gemeine Staar oder die Sprehe (Fig. 2.) hat einen gelben Schnabel, und einen schwarzgrauen mit weißen Puncten besetzten Körper. Der Schwanz ist dunkel aschgrau oder schwärzlich. Diese Vögel leben von Insecten und Regenwürmern, kommen bey uns im Frühjahr an, ziehen im October wieder fort, und überwintern in Aegypten.

Von diesen Vögeln werden in großen Teichen, wo sie die Nacht im Rohre zubringen, zu vielen tausenden auf einmahl gefangen. Sie können leicht zahm gemacht werden, lernen ganze Lieder nachpfeifen und das Gesang anderer Vögel nachmachen, ja sogar einige Wörter aussprechen. Er kann mehrere Jahre in seiner Gefangenschaft mit Brot, Fleisch, Beeren und verschiedener andern Nahrung erhalten werden.

Der Krametsvogel.

Die Krametsvogel oder Kranawetsvogel, welchen dieser Nahme von den Wacholderbeeren, die sie fressen, und die man auch Krametsbeeren heißt, beygelegt worden, haben einen runden messerförmigen Schnabel, wovon die obere Kinnlade nieder gebogen und ausgeschnitten ist, bloße, oben mit einer dünnen Haut halb bedeckte Nasenlöcher, und um den Hals steife Haare. Linnee hat 28 Arten.

Die Wacholderdroffel, der Ziemer, Lat. *turdus pilaris*, Fr. *litorne* oder *tour-delle*, Engl. *fieldfare*, (Fig. 3.) ist am Kopf und Steiß bläulich grau, am Rücken dunkel rosthärbig braun, und am Bauche weiß; die Kehle, der Hals und die Brust sind blaß-röthlich gelb und voll schwarzer Flecken; die Rudersfedern sind schwarz.

Das Fleisch dieser Vögel ist sehr wohlschmeckend. Er lebt von allerhand Beeren, und wird auch im Herbst durch die bekannten rothen Vogel- oder Eibischbeeren gefangen, um welche Zeit diese Vögel haufenweise aus den nordischen Ländern gegen die mittägigen ziehen. Herr Klein hält dafür, daß sich die Lapländischen und Sibirischen Krametsvogel unterwegs zu den Liefländischen gesellen, und so durch Frankreich nach der Schweiz bis in Italien kommen, von da aber über Maltha durch Grichenland und die Türkey wieder nach Rußland und Sibirien zurück ziehen. Viele aber unter ihnen sehen ihr Vaterland nimmer wieder, da viele tausend gefangen und verspeiset werden *).

*) Im Herbst des Jahres 1745 wurden in Danzig allein 30000 Par beym Zoll angegeben, und wohl eben so viel sind außer der Stadt in den Gärten und Landgütern um Danzig gegessen worden.

Die Umsel, Merle, Schwarzdrossel, Lat. *turdus merula*, Fr. *merle noir*, Engl. *black bird*, hat fast ganz schwarze Federn; der Schnabel und die Augenfleise sind gelb. Sie lernet, wenn sie zahm geworden ist, allerhand Liedchen pfeifen, die sie, so lange sie lebt, nicht wieder vergißt.

In ihrer Freyheit nährt sie sich von verschiedenen Gewürmen und Beeren; im Vogelbauer gibt man ihr in Milch geweichte Semmel, gekochtes Fleisch, allerley Beeren und öfters auch nur Hanfförner mit Kockenbrot vermengt.

Der Seidenschwanz.

Der Schnabel ist gerade, erhaben, kurz; die längere obere Kinnlade etwas eingekrümmt und an beyden Seiten ausgeschnitten; die Zunge spitzig, knorpelig, gespalten, Linnee hat 7 Arten.

Der gemeine Seidenschwanz, welcher diesen Nahmen wegen seines sanften seidenartigen Schwanzes erhalten hat, Lat. *ampelis garrulus*, Fr. *le jaseur de Bohème*, Engl. *the waxen chattering*, (Fig. 4.) hat am Hinterkopfe einen kleinen Federbusch, und die hinteren Schwanzfedern haben eine häutige rothe Spitze. Er nistet in den Gebirgen, und nährt sich von Wacholder- und Eibischbeeren. Im Herbst zieht er, wie die Krammetsvögel, in die ebenen und wärmern Gegenden. Sein Fleisch ist essbar.

Der Kernbeisser

Der Schnabel ist dick, erhaben, kegelförmig; die untere Kinnlade am Seitenrande eingebogen. Die Nasenlöcher befinden sich in der Schnabelwurzel; die Zunge ist ganz.

Die Arten dieser Gattung, deren Linnee 48 anführt, haben wie die Ammer und Sperlinge beyde Kinnladen beweglich, daher schälen sie die Samen ab, ehe sie dieselben hinunter schlucken.

Der Dick Schnabel, Kirschfink, Steinbeisser, *loxia vocothraustes*, (Fig. 5.) hat unter den Kernbeissern den dicksten Schnabel, und in demselben die meiste Kraft Kerne aufzubrechen. Da er den Kirschenkernen sehr nachstellet, so ist ihm auch der Nahme Kirschfink beygelegt worden.

Er hat einen blaßröthlich braunen Leib, eine schwarze Kehle und eine weiße Binde auf den Flügeln. Er hält sich in den Buchwäldern auf.

Wenn man diesen Vogel jung aus dem Neste nimmt, so wird er leicht zahm. Im Vogelhaus sind dieses Vogels beste Nahrung Hanfförner; er läßt sich aber auch an Leindotter und anderer geringen Nahrung genügen.

Der Kreuzschnabel, Krummschnabel, (Fig. 6.) ist wegen des besondern Umstandes merkwürdig, daß die Riefen des Schnabels verlängert und gegen einander eingebogen sind, so daß sie einander vorbeyschlagen und sich kreuzen, daher der Schnabel eine kreuzförmige Gestalt erhält. Diese Vögel ändern ihre Farbe, im Sommer sind sie röthlich, im Winter gelblich. Sie nähren sich vorzüglich von den Fichten- und Tannens-

samen, die sie geschickt aus den Zapfen mit ihrem Schnabel heraus nehmen. Sie brüten mitten im Winter.

Im Vogelhaus fressen sie Hanf und allerley andere Körner, bey welcher Nahrung sie viele Jahre erhalten werden können.

Der Sempel (Fig. 7.) ist an den Flügeln, Kopf und Schwanz schwarz; die Deckfedern der hintern Schwungfedern sind weiß. Das Männchen ist unten roth, das Weibchen röthlich grau. Man nennt diesen Vogel auch Dompfaff, Blutsink; er hat eine helle Stimme, und lernt allerley Melodien schön singen.

Um ihn im Vogelhaus lange zu erhalten muß man ihm Beeren geben, wie sie die Jahreszeit mit sich bringt; im Sommer Heidelbeeren und Helzersbeeren, im Winter Kreuz-, Kramets- und Vogelbeeren, auch Hühnerschaar, wie den Canarien-Vögeln. Hanf darf man diesen Vögeln nicht zu viel zu fressen geben, da sie davon zu fett werden.

Der Ammer.

Die Kennzeichen dieser Gattung sind ein kegelförmiger Schnabel, dessen Sinnläden an der Wurzel niedergedrückt, und etwas von einander abge sondert stehen; die untere ist an den Seiten verengt eingebogen und schmaler als die obere.

Die Arten dieser Gattung, wovon Linnæ 24 beschreibt, sind einander oft ähnlich, nähren sich von den Samen der Pflanzen im Sommer, auch von Insecten und Gewürmen, nisten in Gesträuchen, legen 5 bis 6 Eyer, und bleiben im Winter meistens in ihrem Vaterlande.

Der Goldammer, Lat. *embiriza citrinella*, Fr. *le bruant*, Engl. *yellow bunting*, (Fig. 8.) ist von oben schwärzlich röthlich, und grau bunt, unten aber gelb. Er nistet auf der Erde in Wiesen. Im Sommer frisst er die Kohlruppen, im Winter hält er sich bey den Häusern auf²⁾.

²⁾ Linnæ's Natursystem. 2. B. S. 517 u. d. f. Lesske's allgemeine Natur- und Tiergeschichte. S. 301. u. d. f. Galtens Naturgeschichte der Thiere. 2. B. Kaffs Naturgeschichte für Kinder. S. 195. u. d. f. Eberts Naturlehre. 2. B. 163, 164, 165. Brief. Gründliche Anweisung alle Arten Vögel zu fangen etc. Nürnberg verlegt G. P. Monath 1768.





J. Lichtenhagen pinx.

J. Mansfield sc.

N^{ro}. 21.

1 der Finte	fringilla, ae, f.	il fringuello , pin- cione	le pinçon	the finch (fintſch).
2 der Diftelfink , Stieglitz	fringilla carduelis	il cardellino	le chardonneret	the goldfinch (ghohld- fintſch).
3 der Canarien- Vo- gel	fringilla canaria	il canarino	le ferin des Cana- ries	the canary bird (Kånári börd).
4 der Zeiffig	fringilla spinus , acanthis	il verzellino	le ferin	the siskin (Äffkin).
5 der Hänfing	fringilla cannabina	il fanello, canapino	la grande linotte des vignes	the redheaded linnet (redd- heddet linnit).
6 der Hansperling , Spag	fringilla domestica, passer, is, m.	il passere	le moineau franc	the sparrow (sparro).
7 die Meife	parus, i, m.	la cingallegra	la melange	the titmouse (tittmaus).
8 die Schwalbe	hirundo, inis, f.	la rondine	l'hirondelle	the swallow (ſchwablo).
9 die Nachtigall	motacilla lufcinia, philomela	il ruffignolo , flo- mela	le roffignol	the nightingale (nehtin- gäll).
10 das Rothkehlchen	motacilla rubecula	il petto rosso	la rubeline, rouge gorge	the robin-red-breast (rob- bin-redd-breſt).
11 das Goldhähnchen, der Sommer- zaunkönig	motacilla regulus	il reatino, forafiepe	le poul, fouci, roi, telet	the golden crested wren ghohlden Krefſter renn).
12 der Käfig , Vogel- bauer, das Vo- gelhaus	cavea, ae, f.	la gabbia	la cage	the cage (Kähbſch):

I. Classe des Thierreichs.

Die Vögel.

Vierte Ordnung.

(Die Singvögel. Fortsetzung.)

Der Finte.

Der Schnabel ist kegelförmig, gerade und zugespitzt. Linnee hat 39 Arten dieser Gattung, zu welcher von ihm auch die Zeiffige, Canarien-Vögel, Sperlinge und andere mehr gezählet werden.

Der Buchfink, Lat. *fringilla caelebs*, Fr. *pinson*, Engl. *chaffink*, (Fig. 1.) ist röthlich braun, Flügel und Schwanz sind schwarz mit weissen Streifen und Flecken. Dieser Vogel wird allenthalben in den Wäldern, Gebüſchen und Hecken von Europa angetroffen; und da er die Buchwälder vorzüglich liebt, so hat er im Deutschen den Nah-

men Buchfink erhalten; und weil das Weibchen nach Linnées Bemerkung im Winter allein durch die Schweiz nach Italien wandert, so ist ihm im Lateinischen der Name *caelebs* beygelegt worden. Im Englischen heißt er *caffink*, das ist, Spreufink, weil er aus dem Spreu die übrigen Körner hervor sucht.

Im Herbst ziehen diese Vögel schaarenweis zu hundert und tausenden herum, und werden auf den Vogelherden, wie bekannt, öfter zu funfzig und hundert mit einem Zuge gefangen. Sie geben eine niedliche Speise.

In seiner Freyheit nährt er sich von allerley Samen und Wärmern; im Vogelbauer ist Mübesaat und Leindotter für ihn die zuträglichste Nahrung. Mit Hanf, ob er ihn gleich viel lieber frisst, kann er nicht so viele Jahre, als mit obigem Futter, erhalten werden.

Der Stieglitz, (Fig. 2.) welcher auch Distelfink genannt wird, weil er im Winter vorzüglich den Samen der Disteln zu seiner Nahrung aufsucht, ist nicht nur wegen seines angenehmen Gesanges, sondern auch wegen der Schönheit seiner Federn merkwürdig. Die meisten Vögel dieser Art sind braun, und haben einen rothen Kopf und schwarze Flügel, über welche ein gelber Streifen geht. Es gibt aber auch Stieglitze mit einem weissen, gelben und gestreiften Kopfe. Das Weibchen hat nicht, wie das Männchen, schwarze, sondern aschgraue Schultern.

Sie können leicht zahm gemacht und abgerichtet werden, ihr Getränk zu schöpfen, und ihre Speise in einem kleinen Karren auf einer Brücke herauf zu ziehen.

Der Canarien-Vogel (Fig. 3.) stammt eigentlich aus den Canarischen Inseln her, wird nun beynabe in allen Europäischen Ländern jedoch nicht wild angetroffen, weil das Europäische Klima für ihn zu kalt ist. Er pflanzt sich in Käfigen (Fig. 12.) sehr leicht fort, und begattet sich auch mit Stieglitzen, Hänflingen und Finken, woraus die Canarien-Vasarten entstehen, bey denen man eine sehr große Verschiedenheit der Farben antrifft.

Die Farbe der eigentlichen Canarien-Vögel fällt allemahl ins Gelbliche, doch mit verschiedenen Abänderungen. Sie haben einen starken Gesang, und können, wenn sie jung sind, allerhand Melodien lernen, die ihnen auf der Flöte vorgespielt werden.

Der Zeisig (Fig. 4.) ist oben grünlich gelb, unten weißlich. Er wird allenthalben in Europa vorzüglich in Wacholdergebüsch angetroffen. Er ist sehr gelehrig die Stimme anderer Vögel nachzuahmen. Er kann so, wie der Stieglitz, abgerichtet werden, Speise und Getränke an sich zu ziehen.

Der Hänfling (Fig. 5.) hat einen grauen Körper, und die Stirn und Brust roth gefleckt; die Schwung- und Schwanzfedern sind schwarz, an beyden Rändern weiß. Dem Weibchen fehlen die rothen Flecken. Er lebt vorzüglich von Hanf.

Der gemeine Sperling oder Spatz (Fig. 6.) ist grau und hat braune Flügel. Das Männchen hat eine schwarze und das Weibchen eine weiße Kehle. Er wohnt Winter und Sommer über bey uns, baut sein Nest unter das Dach oder sonst in ein Loch, und zieht alle Jahre 4 oder 5 Junge auf.

Der Baumpferling, der dem gemeinen oder Hauspferling sehr ähnlich sieht, nistet in hohlen Bäumen, hält sich auf dem freyen Felde auf, und kommt nie in die Städte und Dörfer.

So nützlich die Sperlinge sind, weil sie Käfer, Raupen, Heuschrecken und vieles anderes Ungeziefer wegfressen, so kann doch ihre zu große Anzahl auch einen beträchtlichen Schaden sowohl in den Gärten als auf den Getreidfeldern und Kornböden verursachen, daher in vielen Gegenden Prämien auf ihre Ausrottung ausgesetzt werden.

Die Meise.

Die Arten dieser Gattung, wovon Linnæ 14 anföhret, haben einen kurzen spitzigen Schnabel, der an der Wurzel mit borstenartigen Federn bedeckt ist. Die Zunge ist abgestumpft und endet sich mit Borsten.

Ihre Nahrung besteht vorzüglich in allerhand Würmern, besonders in Raupen und in den Eiern der Schmetterlinge, welche sie an den Baumrinden begierig hervor suchen, und wodurch sie in den Gärten einen großen Vortheil verschaffen. Sie fressen aber auch Samen von Pflanzen und ihre Beeren. Sie gränzen sowohl wegen der Beschaffenheit des Schnabels, als wegen ihrer Nahrung, Stimme und Art zu fliegen an die Würger und Aegeln.

Die Kohlmeise, Lat. *parus maior*, *fringillago*, Fr. *charbonniere*, *nonette*, (Fig. 7.) hat einen kohlschwarzen Kopf, weiße Schläfe und einen gelben Nacken. Man nennt sie auch Brand- oder Spiegelmeise. Sie ist die größte unter allen Europäischen Arten, und nistet, wie die meisten übrigen, in hohlen Bäumen.

Die Schwalbe.

Die Vögel dieser Gattung haben einen kurzen, eingekrümmten, pfriemensförmigen und an der Wurzel platten Schnabel. Der aufgesperrte Mund ist weiter als der Kopf.

Die Verbindung der beyden Kinnladen durch die äußere Haut ist weit nach hinten unter den Augen; daher kommt der weite Rachen. Die meisten Schwalben haben lange Flügel, und einen getheilten Schwanz, daher dieser allgemein Schwalbenschwanz genannt wird. Sie leben gern um das Wasser, und nähren sich von Insecten, die sie im Fluge fangen. Ihre Nester bauen sie aus Erde, Lehm, Mist und Stroh, und legen 6 und mehr Eier. Die meisten ziehen im Winter in warme Gegenden; viele verstecken sich aber auch unter die Erde. Linnæ hat 12 Arten.

Die Rauchschwalbe, *hirundo rustica*, (Fig. 8.) ist die gemeine Hauschwalbe, welche in Städten und Dörfern innerhalb der Häuser unter dem Dache, in Stuben, Kammern und Lennen nistet, daher sie auch *rustica*, wegen ihrer Schwärze aber Rauchschwalbe heißt.

Die Bachstelze.

Die Vögel dieser Gattung, wovon Linnæ 49 Arten anföhrt, haben einen pfrie-

menförmigen und geraden Schnabel; dessen Kinnladen fast ganz gleich find. Die Nasenlöcher find länglich rund, die Zunge ist fafericht ausgefchnitten. Sie nähren sich von Insecten, und wandern daher im Winter in warme Gegenden. Sie halten sich an den Flüssen auf, und nisten am Ufer in Gesträuchen. Ihre langen Füße find nicht völlig bis an die Knie besiedert, daher durch sie diese Abtheilung mit der folgenden, nämlich den Sumpfvögeln, verbunden wird. *)

Die Nachtigall (Fig. 9.) ist dunkel röthlich grau mit grauen Federn um die Knie. Nicht durch die Schönheit der Federn, sondern durch ihren vortreflichen Gesang behauptet sie den ersten Platz unter den Singvögeln.

Das Rothkehlchen (Fig. 10.) ist oben grau, an der Kehle, Brust, imgleichen um den Schnabel herum rothfärbig. Der Gesang dieses Vogels ist sehr angenehm.

Das Goldhähnchen, der Sommerzaunkönig, (Fig. 11.) hat einen gelben Scheitel, die hintern Schwungfedern sind am äußern Rande gelb, in der Mitte weiß. Er ist unter allen Europäischen Vögeln der kleinste. Das Nest ist rund wie ein Ballen, auch nicht größer, als die ledernen Bällen, welche die Kinder werfen. Die Eyerchen haben die Größe einer Bohne.

*) Linnæus Natursystem. 2. B. Leske allgemeine Natur- und Tiergeschichte. S. 300. u. d. f. Gallens Naturgeschichte der Thiere. 2. B. Kaffs Naturgeschichte für Kinder. S. 403. u. d. f. Eberts Naturlehre. 2. B. 153. Brief u. d. f. Gründliche Anweisung alle Arten Vögel zu fangen 11. Nürnberg verlegt G. D. Monath 1798.



N^{ro}. 22.





Jo. Sallerer. pinx.

Jo. Cherspach. sc.

1 der Kranich	grus, uris, f.	la gru, grue, grua la grue	the crane (Krähn).
2 der Storch	ciconia, ae, f.	la cigogna la cigogae	the stork (Starrk).
3 der Reiher	ardea, ae, f.	l'aghirone le heron	the heron (Herron).
4 die Rohrdommel	ardea stellaris	forta d'aghirone le butor	the bittern (Bittern).

I. Classe des Thierreichs.

Die Vögel.

Fünfte Ordnung.

(Die Sumpfvögel, Stelzenläufer.)

Die Sumpfvögel, Stelzenläufer (*grallae*), als die fünfte Ordnung der Vögel, kommen mehr im Ansehen überhaupt und in der Lebensart, als in der Bildung des Schnabels überein; ihre Schenkel sind allemahl am untern Theile über den Knien mehr oder weniger unbefiedert, und ihre Füße meistens mit vier Zehen versehen, deren drey allemahl vorwärts und eine nach hinten liegen, die bald zur Hälfte gespalten, zuweilen auch durch eine Schwimmhaut verbunden sind. Einige haben auch nur drey Vorderzehen, auch sind die Füße lang, damit sie bequem an feuchten Orten und in Sümpfen ihrer Nahrung und Geschäften nachgehen können. Ueber dieß haben sie auch alle einen langen Hals mit einem langen Schnabel; ihr Körper ist oval, etwas zusammen gedrückt, und die Schwanzfedern sind allezeit kurz; ihre Zunge ist fleischig und ungespalten. Sie nisten meistens auf der Erde und in Sümpfen. Ihr Fleisch ist schmackhaft und wird von einigen nebst den Eiern gegessen. Sie nähren sich größtentheils von Fischen und Wasserinsecten.

Der Reiher.

Die Reiher haben einen geraden, spitzen, langen und etwas zusammen gedrückten Schnabel, schmale Nasenlöcher, von denen eine Vertiefung nach der Spitze zuläuft, und vierzehige Füße. Die Arten dieser Gattung, wovon Linnee 25 zählt, haben besonders lange Füße und Hälse, und nähren sich vorzüglich von Amphibien und Fischen.

Der gemeine Kranich, (Fig. 1.) welcher unter die Zugvögel gehört, da er aus Asien und Africa nach Europa und wieder dahin zurück zieht, hat einen grünlichen Schnabel, einen schwarzen Birbel, welcher nur mit einigen haarigen Federchen bedeckt ist,

Die Welt in Bildern, I. Band.

einen kahlen mit rothen Wärzchen besetzten Hinterkopf, weiße Backen, und einen aschgrauen Körper, dessen Gewicht ungefähr 10 bis 12 Pfund beträgt. Die Schwungfedern und ein Theil der Schwanzfedern sind schwarz.

Dieser Vogel, dessen Wachsamkeit vorzüglich gerühmt wird, steht, wenn er ruhet, nur auf einem Beine. Er hat einen sehr ernsthaften, bedächtigen Gang; doch wechfelt seine Ernsthaftigkeit mit allerley lustigen Pöffen ab. Denn bisweilen springt er herum, wirft Steine in die Luft, und stellt sich, als wenn er sie mit dem Schnabel wieder auffangen wollte; oft pflegt er auch mit andern Kranichen einen Wettlauf anzustellen. Sein Geschrey klingt fürchterlich, welches von dem Bau seiner Luftröhre, die wie ein Waldhorn gestaltet ist, herrührt. Er nährt sich von Pflanzensamen, vorzüglich Gerste, frisst aber auch verschiedene Insecten und Amphibien. Die jungen Kraniche werden an einigen Orten gemästet und gegessen. Ihr Fleisch soll fast wie Gänsefleisch schmecken.

Der Storch, (Fig. 2.) ist weißgrau, und hat in den Flügeln und im Schwanz einige schwarze Federn. Die Haut unter den Federn aber, imgleichen der Schnabel und die Füße sind roth. Diese Vögel kommen gegen das Frühjahr zu uns nach Europa, und ziehen im Herbst wieder weg. Sie nisten gemeiniglich auf hohen Dächern, alten Bäumen, oder andern erhabenen Orten, und machen ihr Nest von dürrem Reisig, welches sie alle Jahre wieder beziehen. Sie legen 2 bis 4 Eyer, und sorgen für ihre Jungen sehr eifrig. Sie leben von Fischen, Fröschen, Krebsen und andern Wasserinsecten, vorzüglich lieben sie Schlangen und Aale. Zuweilen klappern sie mit ihrem Schnabel.

Der graue Reiher, (Fig. 3.) welcher ein Gegenstand der Jagd ist, und durch abgerichtete Falken aus der Luft herunter gestossen wird, hat einen schwarzen glatten Kopf, eine weiße mit schwarzen Flecken besetzte Brust und einen bläulichen Rücken. Diese Vögel halten sich immer in großer Menge zusammen, nisten auf hohen Bäumen, und leben wie die Störche von Fröschen, Fischen, Schlangen und andern dergleichen Thieren.

Unter den ausländischen Reihern gibt es weiße, braune, purpurfarbige und noch anders gezeichnete Reiher, welche gemeiniglich mit langen Kopffedern geziert sind, die einen Gegenstand der Handlung ausmachen, da sie zu verschiedenem Puzwerk verbraucht werden.

Die Rohrdommel, Rohrtrommel, kommt in vielen Stücken mit den Reihern überein, und hält sich gemeiniglich im Rohr oder Schilf auf. Sie hat einen blaßrothlichen braun gefleckten Rücken, einen hellern länglich braun gefleckten Bauch. Schnabel und Füße sind grünlich. Da dieser Vogel, wenn er den Schnabel ins Wasser steckt, einen Schall hervor bringt, welcher dem Getöse der Trommel von weitem ähnlich lautet, so ist daher der Name Rohrtrommel, den man in Rohrdommel verwandelt hat, entstanden.

Die Kleine Rohrdommel, *ardea minuta*, (Fig. 4.) ist nicht größer als eine Zuzeltaube. Die Schweizerischen Alpen sind ihr Vaterland.

*) Linnees Natursystem. 2. B. S. 359 u. d. f. Lesele allgemeine Natur- und Tiergeschichte. S. 325. Gallens Naturgeschichte der Thiere. 2. B. 517. u. d. f. Ruffs Naturgeschichte für Kinder. S. 353. u. d. f. Herbers Naturlehre. 2. B. 153. u. 154. Brief.





J. Salomon pinx.

J. Mansfeldt sc.

1 2 die Schnepfe	scolopax, acis, f.	la beccacia	la becasse	the snipe (sneip).
3 der Kampfbahn	tringa pugnax	forta di beccacia	le combattant, le papon de mer	the raff (roff).
4 der Kiebitz	tringa vanellus	il paoncello	le vanneau, papichieu	the lapwing (läppwing).
5 das Wasserhuhn	falica, ae, f.	la folega	la poule d'eau	the coot (Kuh).

I. Classe des Thierreichs.

Die Vögel.

Fünfte Ordnung.

(Die Sumpfvögel. Fortsetzung.)

Die Schnepfe.

Die Vögel dieser Gattung haben einen länglich runden Schnabel, der an der Spitze stumpf und allezeit länger als der Kopf ist. Die Nasenlöcher sind schmal, das Gesicht befiedert, die Füße vierzehig, und die hintere Zehe hat mehrere Gelenke. Sie wadert durch Moräste, und nähren sich von Insecten und Würmern. Nicht allein ihr Fleisch wird auf den Tafeln der Vornehmen als ein besonderer Leckerbissen geachtet, sondern auch ihr Roth, das im Magen und Gedärmen steckt, als eine sehr schmackhafte Speise verzehret. Linnee hat 18 Arten.

Die Waldschnepfe, Lat. *scolopax rusticola*, *perdix rustica*, Fr. *la becasse*, Engl. *snipe*, *wood-cock*, (Fig. 1.) hat fast die Größe eines Rebhuhns; der Schnabel ist gerade, über drey Zoll lang, und an der Wurzel röthlich; der Körper ist grau und weiß gefleckt, und die Schenkel sind mit Federn bedeckt. Sie halten sich allenthalben in Europa auf, und gehören unter die Zugvögel, da sie im Winter aus den nördlichen Gegenden nach England, Frankreich, bis nach Africa ziehen. Sie werden theils geschossen, theils mit Netzen und Schlingen gefangen.

Die Geerschnepfe, Himmelsziege, Lat. *scolopax gallinago*, *capella coelestis*, Ital. *pizzadella*, Fr. *becassine*, *petite becasse*, Engl. *common snipe*, (Fig. 2.) ist viel kleiner als die Waldschnepfe, ungefähr so groß als eine Wachtel, und hat einen etwas höckerichten braunen

zwey und einen halben Zoll langen Schnabel, und grünliche Füße. Dieser Vogel nährt sich ebenfalls von Würmern und Insecten, und gehört, wie der vorige, zu den Zugvögeln. Da er sich sehr hoch in die Luft erheben kann, und seine Stimme dem Geschrey einer Ziege ähnlich klingt, so hat er von einigen Schriftstellern den Nahmen Himmelsziege erhalten.

Der Strandläufer.

Die Kennzeichen dieser Gattung sind ein länglich runder Schnabel, der mit dem Kopfe von ziemlich gleicher Länge ist, schmale Nasenlöcher, vierzehige Füße, deren Hinterzehe nur ein Gelenk hat, und höher als die andern an dem Schienbein liegt. Linnée hat 23 Arten.

Diese Vögel werden darum Strandläufer genannt, weil sie sich vornehmlich an dem Strande der Flüsse und anderer Gewässer aufhalten, und sehr schnell laufen können. Sie haben viele Aehnlichkeit mit den Schnepfen, daher die meisten Vögel dieser Gattung von den Franzosen *becasseaux* genannt, und von den Köchen mit denselben vermengt werden, ob sie gleich nach den oben beschriebenen Kennzeichen hinlänglich von den Schnepfen unterschieden sind, auch kein so wohlschmeckendes Fleisch als diese haben.

Der Kampfhahn, (Fig. 3.) welcher auch in einigen Gegenden Hausteufel und Seepfau genannt wird, ist etwas kleiner als eine Taube, hat aber viel höhere Füße und ein mit fleischigen rothen Drüsen besetztes Gesicht. Die Grundfarbe des Körpers ist aschgrau mit schwarz und weiß untermengt.

Doch gibt es auch Vögel dieser Gattung, die ganz anders gezeichnet sind, indem man in Ansehung der Farbe der Federn eine überaus große Verschiedenheit und zwar besonders bey den Männchen antrifft. Der Hals ist mit einer Reihe langer Federn umgeben, welche der Vogel, wenn er böse gemacht wird, in die Höhe richtet, so daß sie einen großen Kragen bilden. Wenn zwey Männchen zusammen kommen, so fangen sie den Augenblick einen hitzigen Kampf mit einander an, und streiten so heftig, daß sie nicht einmahl den Jäger sehen, wenn er auf sie zugeht, und ihnen ein Netz über den Kopf wirft. Die Neigung zum Kampf hat ihnen die angeführten Nahmen Kampfhahn und Hausteufel zuwege gebracht. Uebrigens werden diese Vögel, welche von einem Ort zum andern ziehen, sehr häufig in Holland, Schweden, Pommern, Preussen und andern Europäischen Gegenden angetroffen. Sie sind essbar, wenn sie vorher durch einige Zeit gemästet worden.

Der Kiebitz, (Fig. 4.) welcher seinen Nahmen von dem Laute, den er von sich zu geben pflegt, erhalten hat, sonst aber auch von einigen Schriftstellern wegen des Federbusches auf dem Kopfe Selbpfau genannt wird, ist so groß als eine Taube, aber wegen seiner langen Beine etwas höher. Der Oberleib ist grünlich mit einem Purpurglanze, der Unterleib ist weiß, die Füße sind röthlich. Es gibt noch verschiedene anders gezeichnete Arten.

Diese Vögel halten sich in den nördlichen sumpfigen Gegenden von Europa auf, nähren sich von Wasserinsecten und kleinen Fischen, und nisten zwischen den Binsen und Schilf im Teiche. Sie sind vorzüglich im Herbst ein gutes Essen; besonders werden in Holland ihre Eyer, die bläulich und mit schwarzen oder braunen Flecken gezeichnet sind, als eine Delicatesse gegessen.

Das Wasserhuhn.

Die Kennzeichen dieser Gattung sind ein erhabener Schnabel, dessen obere Kinnlade am Rande über die untere gewölbt ist, längliche Nasenlöcher, eine kahle Stirn, und vier mit einer lappigen Haut besetzte Zehen.

Die Wasserhühner halten sich auf den Teichen auf, nähren sich von den Pflanzen und ihren Samen, und nisten im Schilf. Linnée zählt 7 Arten.

Das ruffärbige Wasserhuhn, Lat. *fulica atra*, Fr. *la foulque*, *morelle*, *judelle*, Engl. *common coot*, (Fig. 5.) hat die Gestalt und Größe eines mittelmäßigen Hahns. Die Stirn ist roth, übrigens aber die Farbe ruffig schwarz. Die Zehen haben Lappen.

Der Kalle.

Die Kallen haben einen ganz kurzen, an den Seiten etwas zusammen gedrückten und an der Wurzel ziemlich dicken, spizig zulaufenden Schnabel, dessen Länge bey manchen Arten kaum einen Zoll beträgt. Die Zehen, von denen drey vorwärts und eine hinterwärts steht, sind etwas lang und mit keiner Schwimnhaut verbunden. Linnée hat 10 Arten.

Der Wachtelkönig, Lat. *rallus crex*, Fr. *râle de genet*, Engl. *corn craker*, *crake*, welcher auch in einigen Gegenden die Nahmen Grasläufer, Wiesenknarrer und Grasrättscher führt, ist etwas größer als eine Wachtel, und wird mit Unrecht unter die Wachteln gerechnet, mit denen er fast nichts gemein hat, indem er mehr einem kleinen Huhne gleicht. Der Rücken und der Schwanz sind größten Theils schwärzlich, die Flügel röthlich oder rostfärbig, der Schnabel, die Kehle, der Bauch und die Füße grau. Er hält sich nicht, wie die meisten übrigen Kallen, in den Sümpfen und Gewässern, sondern auf den Feldern und Wiesen in dem langen Grase auf, und läßt beständig einen schnarrenden Laut von sich hören, der ungefähr wie Frey, Frey klingt, und daher sind die letztern drey Benennungen entstanden. Den Nahmen Wachtelkönig hat er deswegen erhalten, weil er gemeinlich mit den Wachteln ankommt, und voran zu ziehen pflegt. Das Fleisch dieses Vogels, dessen Nahrung in allerhand Würmern besteht, ist überaus schmackhaft.

In den übrigen Welttheilen, wo man noch mehr Arten dieser Gattung, als in Europa, antrifft, gibt es auch braune, purpurfärbige, graue, grünliche, und noch anders gezeichnete Kallen.

Der Regenpfeiffer.

Der Regenpfeiffer, Lat. *charadrius*, Fr. *plevier*, Engl. *plover*, hat einen länglich runden stumpfen Schnabel, schmale Nasenlöcher, und dreizehige Schreitfüße. Er hält sich gern an den Mündungen der Flüsse und im Geräusche des Regens auf. Linnée hat 12 Arten dieser Gattung,

Der Morinel, Lat. *charadrius morinellus*, Fr. *guignard*, Engl. *dottrel*, hat die Größe einer Amsel, die Brust ist rothbraun, der Schnabel, Scheitel und die Füße sind schwarz. Er nährt sich von Schnecken und andern Gewürmern und Insecten. Er ahmt, wie der Affe, die Bewegungen der Menschen und anderer Thiere nach; so wenn z. B. der Jäger einen Arm ausstreckt, so streckt er seine Flügel, geht er einige Schritte fort, so thut es der Vogel auch, bis er gefangen ist. Er wohnet häufig in England.

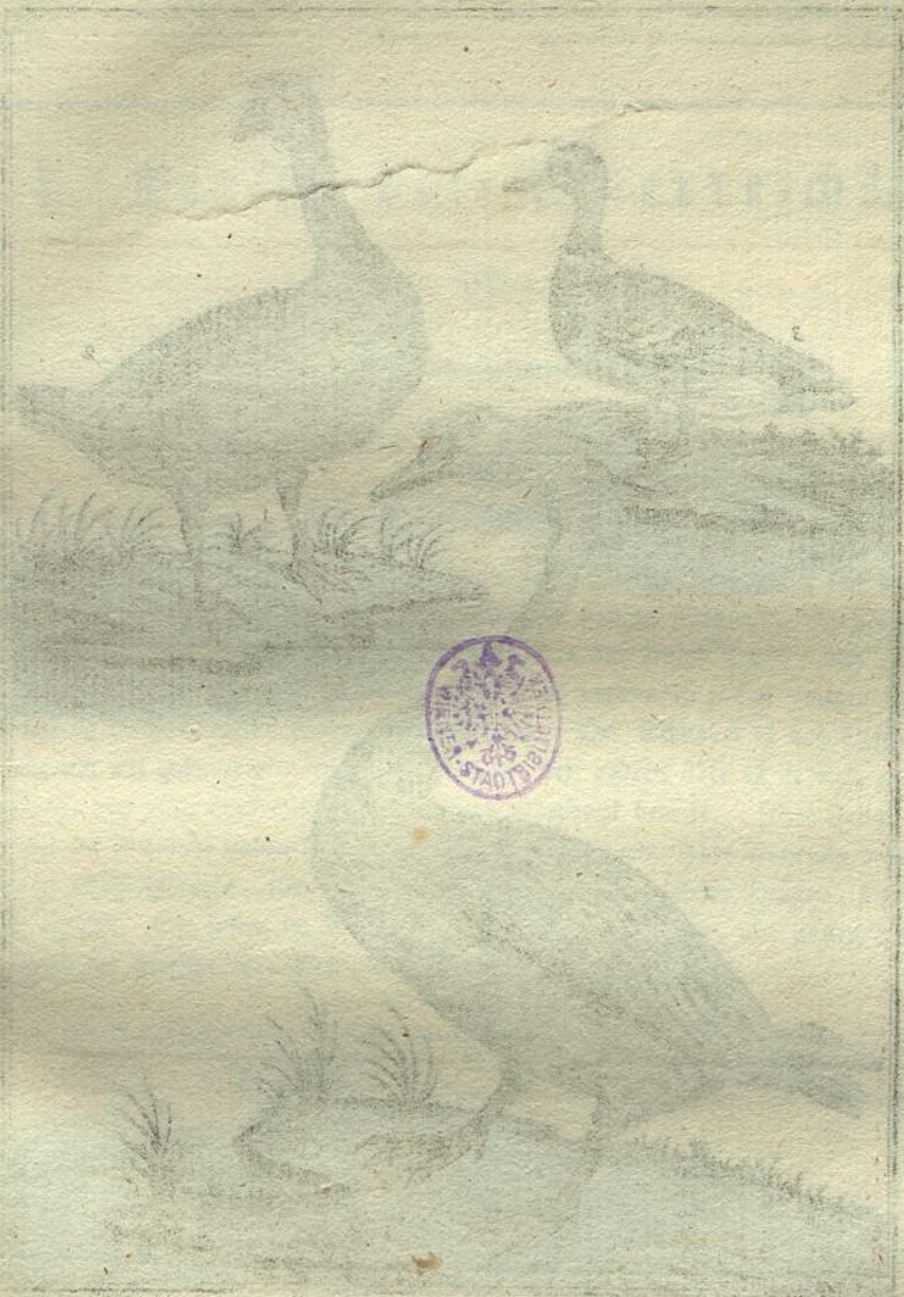
Der Brachvogel.

Der Brachvogel, Lat. *Tantalus* *) , hat einen langen, spitzigen, länglich runden und ein wenig krumm gebogenen Schnabel. Das Gesicht ist bis hinter die Augen kahl, die Zunge kurz und breit, an der Kehle hängt ein bloßer Sack, die Nasenlöcher sind länglich rund, und die vierzehigen Füße sind mit einer Schwimnhaut verbunden. Linnée hat 7 Arten.

*) Tantalus war nach der Sabellehre Jupiters Sohn, der zur Hölle verstoßen wurde, und mit immer währendem Hunger und Durst geplagt wird. Da nun die Vögel dieser Gattung sehr gefräßig sind, und niemahls genug haben, so hat ihnen Linnée diesen Namen beygelegt.

Der Nimmersatt, *Tantalus loculator*, hat einen röhlichen Schnabel; das Gesicht ist bläulich, der Leib weiß, die Flügel, der Schwanz und die Füße sind schwarz. Er gleicht wegen des großen Sacks an der Kehle dem Pelican. Er ist so groß als eine Gans, und lebt von Amphibien und Fischen. Sein Vaterland ist America **).

*) Linnées Natursystem 2. B. S. 357. u. d. f. Leske allgemeine Natur- und Tiergeschichte S. 319. u. d. f. Galtens Naturgeschichte der Thiere. 2. B. Kaffs Naturgeschichte für Kinder. S. 94. u. d. f. Lberts Naturlehre. 2. B. 155, 156, 157, u. 158. Brief.



N 24.



J. B. S. pinx.

S. C. Schreyer scul.

N^{ro}. 24.

1 der Schwan	cygnus, i, m.	il cigno	le cygne	the swan (swan).
2 die Gans	anser, eris, m.	l'oca, f.	l'oie, f.	the goose (gubbs).
3 die Ente	anas, atis, f.	l'anitra, f.	le canard, la cane	the duck (duck).

I. Classe des Thierreichs.

Die Vögel.

Sechste Ordnung.

(Die Schwimmvögel)

Die Schwimmvögel (*anseris*) kommen darin überein, daß sie sich alle auf dem Wasser aufhalten, und geschickt schwimmen können ohne naß zu werden^{*)}. Daher sind bey einigen Vögeln dieser Gattung alle, bey andern aber nur einige Zehen, und zwar halb ganz, bald nur zum Theil durch die Schwimmhaut verbunden; bey einigen sitzt diese Haut nur in Gestalt runder Lappen an den Zehen. Der Schnabel ist bey vielen stumpf und innerlich mit zahnartigen Knorpeln versehen; bey andern aber ist er auch ungezähnt und spizig, bey allen aber mit einer besondern Oberhaut bedeckt. Ihre Zunge ist fleischig, und im Schlunde haben sie zahnartige Hervorragungen. Ihre Nahrung besteht vorzüglich in Wasserpflanzen, kleinen Fischen, Fröschen, und andern Dingen, die man im Wasser antrifft. Sie nisten im Schilf oder auf feuchten Wiesen, und nützen dem Menschen durch ihr Fleisch, ihre Eyer, und durch ihre Federn.

^{*)} Die Schwimmvögel haben bey ihrem Hintern zwey Bläschen, worin eine ölige Materie ist, mit welcher sie sich ihre Federn einschmieren; da nun alles, was ölig ist, kein Wasser annimmt, so können sie im Wasser herum schwimmen und sich darin untertauchen, ohne daß ihre Federn naß werden.

Die Ente.

Die Benennung, wodurch man die gemeinen Enten versteht, hat Linnæe zur Benennung einer ganzen Gattung gemacht, worunter er nicht nur die Enten selbst, sondern auch die Schwäne und Gänse rechnet.

Die Kennzeichen dieser Gattung sind folgende: der stumpfe erhabene Schnabel hat von innen blätterige Zähne; die Zunge ist stumpf und an den Seiten mit Federn besetzt. Linnæ theilt die 45 Arten dieser Gattung in 4 Familien.

I. Mit einem an der Wurzel höckerichten Schnabel.

Der Schwan (Fig. 1.) ist ein reinlicher, muthiger und prächtiger Vogel mit einem ungemein langen Hals, den er im Schwimmen sehr gerade hält. Es gibt wilde und zahme Schwäne.

Der zahme Schwan hat einen rothen Schnabel, an dessen Wurzel ein fleischiger schwarzer Höcker sitzt. Die Federn sind alle bey erwachsenen Schwänen schneeweiß, bey den jungen aber, deren Schnabel bleyfärbig und die Spitze schwarz ist, graulich.

Der wilde Schwan, welcher eine Art der Zugvögel ist, hat einen gelben Schnabel mit einer schwarzen Spitze. Der Rücken und die Flügel sind grau.

Die Nahrung der Schwäne besteht meistens Theils in Wasserlinsen, Wasserpflanzen, kleinen Fischen und Insecten; doch lassen sie sich auch gern mit Brot und Getreide füttern. Das Weibchen legt 5 bis 6 Eyer, brütet zwey Monathe lang, und nimmt die Jungen auf den Rücken, wenn diese vom Schwimmen ermüdet oder in Gefahr sind, geraubt zu werden. Sie erreichen ein sehr hohes Alter *).

*) Da man von je her die Gewohnheit gehabt, den jungen ausgewachsenen Schwänen ein breites Halsband von Messing oder Silber mit dem Wappen des Eigenthümers und der Jahrzahl nahe an dem Körper anzulegen, so hat man hierdurch das hohe Alter dieser Vögel zuverlässig erfahren. So starb zu Alkmar, einer Stadt in Nordholland, im Jahr 1672 ein Schwan, auf dessen Halsband die Jahrzahl 1573 stand, der also über hundert Jahre alt geworden. Solglich sind die Zeugnisse der Alten von dem hohen Alter der Schwäne, wenn sie gleich die Sache mögen etwas vergrößert haben, nicht ganz zu verwerfen.

Die jungen Schwäne sind essbar. Die Riele der Schwungfedern sind zum Schreiben vortreflich, die feinen Federn dienen zu Betten; das Fett wird in den Apotheken gebraucht, und die Felle, auf denen man nur die Pfauifedern sitzen läßt, sind wegen ihrer besondern Wärme gut zu Umschlägen auf erkältete Glieder, und werden überhaupt zu Pelzwerk für Frauenzimmer und zu verschiedenen andern Dingen verbraucht.

Der so genannte Schwanengesang ist nichts anders, als ein durch eine kürzere oder lang'amere Athemholung und durch das Stöhnen des kraftlosen sterbenden Schwans

verursachter Ton, den seine besonders gebaute und lange Luftröhre nothwendig geben muß. Uebrigens schnattern sie, wie die Gänse.

II. Mit einem an der Wurzel glatten Schnabel.

Die Gans, (Fig. 2.) wovon zwey Verschiedenheiten zu merken sind, nämlich die wilde Gans, und die zahme Gansgans^{*)}, gehört zu den nüglichsten Vögeln. Man ißt ihr Fleisch, ihr Fett, ihre Eyer und ihre Eingeweide. Aus ihren Flügeln macht man Flederwische; ihre Kiele gebraucht man zum Schreiben, und zu vielen andern Dingen; aus den übrigen Federn macht man weiche Matze. Die Männchen der Gänse nennt man Ganser oder Gänserich.

*) Die zahmen Gänse, die bey uns herdenweise auf das Feld getrieben, gemästet und im Herbst abgeschlachtet werden, sind ohnehin bekannt genug. Die wilden Gänse, welche unter die Zugvögel gehören, sind etwas kleiner, als die zahmen Gänse, und haben einen schwarzen Schnabel, einen dunkel braunen mit grau vermischten Körper und einen weißlichen Unterleib.

Da die Gans ein sehr dummes Thier ist, so sagt man von einem einfältigen Menschen, er sey so dumm, wie eine Gans.

Die Eidergans (*anus mollissima*) verdient unter den verschiedenen Arten der Gänse vorzüglich angemerkt zu werden. Dieser Vogel hat von dem Eiderflusse im Holsteinischen, wo er sich häufig sehen läßt, seinen Nahmen. Er ist etwas kleiner, als eine Gans, und vorzüglich wegen der überaus weichen und leichten Pflaumsfedern merkwürdig, welche unter dem Nahmen Eiderdunen bekannt sind, und für die besten Federn zu Kopfküssen und Deckbetten gehalten werden. Am meisten schätzt man diejenigen Federn, welche man in den Nestern dieser Vögel findet, die sich die sanftesten Federn aus der Brust selbst ausrupfen, um ihre Nester damit auszufüttern, und ihre Eyer damit zu bedecken, damit sie den Raubvögeln, welche sie gern aussaugen, nicht sogleich in die Augen fallen. Das Männchen ist auf dem Kopfe, am Schnabel, Unterleibe und an den Füßen schwarz; am obern Theile des Halses blaß grün, und an der Brust weiß. Das Weibchen ist grau oder rothfärbig braun, und mit schwarzen Flecken gezeichnet. Man findet diese Vögel, welche gemeinlich zwischen den Klippen zu nisten pflegen, auch außer dem Holsteinischen sehr häufig auf der Insel Föland, an der Seeküste von Norwegen, Schottland und andern nördlichen Ländern.

Die Löffelente, Schildente, Lat. *anas clypeata*, Fr. *fouchet*, Engl. *shoveler*, ist ein großer schöner Vogel, der sich vorzüglich durch den breiten, löffel- oder schildförmig

gen Schnabel von den übrigen unterscheidet. Diese Vögel werden nicht allein an den Europäischen Seeküsten und Morästen, sondern auch in verschiedenen Americanischen Ländern angetroffen.

III. Mit einigen rückwärts geschlagenen Federn.

Die gemeine sowohl zahme als wilde Ente, *anas boschas*, (Fig. 3.) hat einen geraden Schnabel, die mittlern Schwungfedern sind bey dem Männchen zurück geschlagen. Sie leben von Fröschen, Insecten, Fischen, Getreide und allerley Unrath. Das Fleisch der wilden Enten ist fetter und schmackhafter, als der zahmen.

IV. Mit einem Federbusch auf dem Kopfe.

Die Europäische Laubenente, Lat. *anas fuligula*, Fr. *le petit morillon*, Eng. *tuf-ted duck*, ist oben schwarzbraun, unten silberglänzend weiß; Kopf und Hals sind dunkel violett, Steiß- und Schwanzfedern glänzend braun. Sie hält sich am Seestrande auf.

*) Linnæus Natursystem 2. B. S. 273. u. d. f. Lesske allgemeine Natur- und Tiergeschichte S. 539.

Kallens Naturgeschichte der Thiere. 2. B. S. 541. u. d. f. Koffs Naturgeschichte für Kinder.

S. 352. u. d. f. Eberts Naturlehre. 2. B. 148. Brief.



STADT



J. Solierer. pin.

F. A. Sner. sc.

1 der Pelican, die Kropfgans	pelecanus onocrotalus	il grotto, l'agrotto	le pelican	the pelican.
2 der Kormoran, Wasserrabe	pelecanus carbo	il cormoran	le cormoran, erot	the shagg (shagg).
3 die Meve	larus, i, m.	la graoia	la mouette	the mew, gull (mjuh, ghull).
4 der Taucher	colymbus, i, m.	il smergo	le plongeon	the diver. (deiver).

I. Classe des Thierreichs.

Die Vögel.

Sechste Ordnung.

(Die Schwimmvögel. Fortsetzung.)

Der Pelican (1).

Der Name Pelican wird von den neuern Schriftstellern verschiedenen Vögeln beigelegt, welche eben keine große Ähnlichkeit mit einander haben. Vorzüglich wird mit diesem Namen der große Wasservogel bezeichnet, welcher sich durch eine starke, sackförmige, an dem Unterkiefer hangende Haut von den übrigen Vögeln unterscheidet. Diesen Sack kann der Vogel dicht an den Schnabel anziehen und auch von demselben herab hangen lassen; er dehnt sich dergestalt aus, daß ein Menschenkopf darin Raum findet.

Die Farbe fällt größten Theils ins Weißliche; daher dieser Vogel von einigen Schriftstellern auch Schneegans genannt wird. Die Alten nannten ihn *onocrotalus*, welches so viel als Eselsgeschrey bedeutet, weil der Ton, den er von sich gibt, sehr damit überein stimmt. Er nährt sich von Fischen, mit welchen er seinen Kropf anfüllt, und die er nach und nach verzehret. Wenn er seine Jungen füttern will, so füllt er seinen Kropf mit Fischen und Wasser an, und läßt alsdann sie aus dem geöffneten Schnabel, den er gegen die Brust senket, fressen und saufen. Da nun die gefangenen Fische durch den Schnabel bisweilen verwundet werden, und daher blutig aussehen, so ist es unwissenden Zuschauern so vorgekommen, als wenn dieser Vogel seine Brust aufriße, und seine Jungen mit seinem Blute tränke. Hieraus ist die fabelhafte Erzählung der ältern Schriftstellern von dem Pelican entstanden.

Er wird in Asia, Africa und America angetroffen; am häufigsten hält er sich auf dem Caspischen Meer und auf dem Wolgastrohne auf, ingleichen auf dem Schwarzen Meer, von da er weiter in die Europäische Türkey bis nach Ungarn und Siebenbürgen vorgebrungen ist.

In Indien macht man die Kropfgänse zahm, und gebraucht sie zum Fischfangen. Sie schlagen nämlich mit den Flügeln ins Wasser, um die Fische in einen Busen hinein zu jagen, fangen sich alsdann ihren Kropf voll davon, und schwimmen auf den Fischekahn zu, um sie dort auszuleeren. Ihre Häute werden gegärbt, und als Pelze getragen. Ihre Säcke oder Kröpfe dienen auch zu Geldbeuteln.

Der Kormoran.

Der Kormoran hat einen cylindrischen Schnabel und keinen Kropf; seiner größten Theils schwarzen Farbe wegen wird er auch Wasserrabe genannt. Es gibt große und kleine Vögel dieser Art; die großen, welche sich auch noch durch einen kleinen Federbusch auf dem Kopfe von den andern unterscheiden, haben fast die Größe einer Gans; die kleinern sind nicht viel größer, als ein Rabe.

Sie nisten auf hohen Bäumen, auch zu Hunderten beysammen in den Felsenrigen nicht allein in Norwegen *), sondern auch in andern Europäischen und Asiatischen Gegenden. Ihre grobe Stimme klingt fast wie das Blöcken der Kälber. Sie legen 3 Eier, welche so, wie ihr Fleisch, essbar sind.

*) Wenn die Norweger sie fangen wollen, legen sie bey der Nacht unten Feuer an, da dann diese Vögel von dem Rauche taumelnd werden und herunter fallen.

In China werden sie zahm gemacht, und zum Fischfang abgerichtet. Ein Fischer regiert ihrer wohl Hundert, die alle still auf dem Rande des Rahns sitzen, auf erhaltenes Zeichen des Fischers aber einen Fisch nach dem andern aus dem Wasser heraus holen; ist der Fisch zu groß, so helfen sie einander, einer faßt ihn beym Kopf, der andere beym Schwanz, und der dritte in der Mitte an, und schleppen ihn so zum Rahne, wo ihn der Fischer in Empfang nimmt. Damit sie die Fische nicht fressen, so werden ihnen während der Zeit, da sie auf den Fang ausgehen müssen, Ringe am Halse angelegt, die ihnen der Fischer, wenn er bemerkt, daß sie müde zu werden anfangen, abnimmt, und alsdann die Freyheit gestattet, für sich selbst zu fischen.

Die Meve.

Die Kennzeichen dieser Gattung sind ein gerader, ungezählter, messerförmiger Schnabel, welcher an der Spitze etwas umgebogen ist, und an dem untern Riefer in der Mitte einen Höcker hat. Die Nasenlöcher sind vorwärts breiter, und liegen in der Mitte des Schnabels.

Die Meven schwimmen wenig, und schweben meistens Theils über dem Wasser, um auf die kleinen Fische zu lauern, die sie wegen ihres scharfen Gesichtes sehr leicht bemerken, und wegen ihrer Geschwindigkeit im Fliegen ohne Mühe erhaschen können. Die

Flügel sind länger als der Schwanz. Die bey Vordergehen sind mit einer Schwimmschale verbunden, die Hintergehe aber ist frey. Man findet diese Vögel nicht nur häufig um Grönland, Island und Norwegen, sondern auch in andern Gegenden. Linnee hat 11 Arten, wovon sich die meisten am Meere, einige aber auch an Flüssen und Teichen aufhalten. Die jungen Meven sind, ehe sie gemauset haben, im ersten Jahre alle grau; man muß daher bey der Bestimmung der Arten wohl auf das Alter Acht geben. Wenn man die Meven jagt, so brechen sie die genommene Speise wieder von sich.

Die graue Meve, Lat. *larus canus*, Fr. *caniar*, *colin*, *grisard*, Engl. *common gull*, (Fig. 3.) ist weiß mit bläulich grauem Rücken. Sie wohnt in allen nordischen Meerbusen, nistet am Ufer an den Sandbänken, die öfters von Meven ganz bedeckt sind, legt 3 Eyer, und brütet sie mit dem Männchen in 14 Tagen aus.

Der Struntjäger (*larus parasiticus*) ist so groß wie ein Rabe, hat einen schwarzen Kopf und zwey lange schwarze Mittelschwanzfedern. Er hat den Lateinischen Beynahmen *parasiticus* (Schmarotzer) aus der Ursache erhalten, weil er seine Nahrung nicht selbst fangen kann, sondern die andern Meven so lange jagt und verfolgt, bis sie aus Angst ihren Unrath fallen lassen, oder die kleinen Fische wieder ausspeyen, wovon er sich nährt.

Sein Vaterland ist die ganze Gegend hinter dem nordischen Wendekreis. Er läßt sich leicht von den Menschen fangen, und gibt ein deutliches Merkmal von der Ankunft der Schollen und Haringe.

Der Taucher.

Die Vögel dieser Gattung haben einen geraden, spitzigen, ungezähnten Schnabel; der Schlund ist gezähnt; die schmalen Nasenlöcher liegen an der Wurzel des Schnabels; die Füße stehen am Ende des Körpers.

Da die Füße sich ganz am Ende des Körpers befinden, so können diese Vögel fast gar nicht auf dem Lande gehen, sie schwimmen aber sehr geschwind, und tauchen mit vieler Fertigkeit unter. Sie haben theils Schwimmsfüße, theils lappichte Füße, so, daß die Zehen mit einer glatten Haut besetzt sind. Linnee hat 11 Arten.

Der Haubentaucher, *colymbus cristatus*, (Fig. 4.) hat einen schwarzen Kopf und einen Federbusch auf demselben; der obere Theil des Halses ist röthlich. Die Zehen sind mit Lappen besetzt. Flügel und Schwanz sind zum Theil weiß. Das Männchen hat eine dicke Krause, die aus schwarzen Federn besteht, um den Hals; dem Weibchen aber fehlt die Halskrause.

Er hält sich auf dem Meere und in den Europäischen Landseen auf. Auf den stehenden Seen macht er zwischen dem Schilfe, sobald er den Jäger merket, einen starken Lärm, und taucht gleich unter. Seine Federn sind sehr weich.

Der Sturmvogel.

Der Sturmvogel, Lat. *anser procellaria*, Fr. *le petrel*, hat einen ungezähnten etwas zusammen gedrückten Schnabel mit gleichen Rinnladen, wovon die obere eine ge-

krümmte und die untere eine zusammen gedrückte gefurchte Spitze hat. Die Nasenlöcher sind abgestumpft. Die Zehen sind mit einer Schwimmbaut verbunden. Die Hinterzehe mangelt, anstatt dieser ist nur eine Kralle vorhanden.

Die Vögel dieser Gattung, wovon Linnée 6 Arten anführt, findet man nie auf dem festen Lande, sondern allezeit auf der See, sowohl auf dem Wasser als auf den hervor ragenden Klippen. Da sie sich zur Zeit eines Sturms auf dem Wasser nicht aufhalten können, sondern bey Entstehung der Winde, die sie in der obern Luft am ersten gewahr werden, irgend auf einer See klippe ihrem Untergange zu entkommen trachten; oder auch, wenn sie ein Schiff gewahr werden, hastig auf dasselbe zustiegen, und sich darauf setzen, folglich die Schiffer durch ihre Ankunft vor naher Gefahr warnen, so glauben einige, sie würden aus dieser Ursache Sturmvögel genannt.

Die größten haben ungefähr die Größe einer Taube, und sind meistens Theils oben schwärzlich, unten aber weiß. Sie wohnen um das Eismeer, nähren sich von todten Wallfischen, fallen selbst lebendige Wallfische an, und scheuen nicht einmahl die Menschen. Die kleinen sind nicht größer, zum Theil auch noch kleiner, als eine Lerche, und haben entweder einen grauen oder schwarzen Rücken, und einen braunen oder weissen Unterleib. Die Flügel sind so lang, daß ihre Spitzen über eine halbe Elle von einander stehen; daher diese Arten sehr geschwind und sogar wider den Wind fliegen können. Aus dieser Ursache werden von einigen Schriftstellern die kleinen Sturmvögel mit langen Flügeln Fregattvögel genannt, weil Fregatten gewisse Schiffe sind, deren Bewegung überaus schnell ist *)

*) Linnée's Natursystem 2. B. S. 323. u. d. f. Lessle allgemeine Natur- und Tiergeschichte S. 329.
u. d. f. Kaffs Naturgeschichte für Kinder. S. 338. u. d. f. Lerts Naturlehre. 2. B. 150. u. 151. Br.



N. 26.



J. P. de Cuvier delin.

J. Mandel delin.

1 der Trappe
2 der Casuar

otis, tidis, f.
casuarius, ii, m.

l'ottarda, f.
il casuario

l'outarde, f.
le casuar

the bustard (bustard):
the cassowary, casuary
(Kassawär, Kässueri).

I. Classe des Thierreichs.

Die Vögel.

Siebente Ordnung.

(Die Vögel, welche einen großen Körper und kleine Flügel haben, so daß sie nicht oder sehr wenig fliegen können.)

Die Vögel dieser Ordnung haben einen großen Körper und dabey sehr kleine Flügel meistens ohne wahre Schwungfedern, und können daher entweder gar nicht oder nur niedrig fliegen. Ihr Schnabel ist kurz und kegelförmig. Ihre Nahrung besteht größtentheils in den Früchten und Samen der Pflanzen. Sie leben im Trocknen, und haben lange starke Füße, deren Lenden über dem Knie ohne Federn sind, mit gespaltenen Zehen, und können darauf sehr geschwind laufen.

Der Trappe.

Die Vögel dieser Gattung haben die obere Kinnlade des kurzen Schnabels gewölbt, ensförmige Nasenlöcher, und an den Füßen drey vorwärts gerichtete freye Zehen. Einnee, welcher die Trappen unter die Sumpfvögel setzt, hat 4 Arten.

Der gemeine Trappe, *otis tarda*, (Fig. 1.) hat die ersten kurzen Schwungfedern schwarz; der obere Theil des Körpers ist röthlich gelb, der Bauch weiß. Der Trapphahn unterscheidet sich von dem Weibchen, welches viel kleiner ist, durch die auf beyden Seiten des Kopfes stehenden weißen Federbüsche.

Dieser schöne große Vogel, wovon einer oder der andere wohl drey und einen halben Fuß lang ist, und bey dreyßig Pfund wiegt, kann sehr wenig fliegen, aber um desto schneller laufen, oder trappen, und so geschwind springen, daß ihn kein Mensch ja nicht einmahl ein Hund einholen kann; und so kann er zwey bis drey Stunden aushalten, ohne sich zu setzen oder auszuruhen.

Die Trapphenne legt gewöhnlich 2 braune dunkel gesprengte Eyer, von der Größe eines Gänseeyes. Sie baut sich kein Nest, sondern gräbt sich ein Loch in die Erde, und brütet 30 Tage. Sie ist sehr schüchtern, und fürchtet den Jäger und seine Hunde entsetzlich; sobald sie dieselben in der Nähe spürt, steckt sie ihre Eyer unter einen Flügel, und sucht, mit vieler Gefahr sie zu verlieren, ihren Verfolgern zu entfliehen. Sie kann sich wohl auf einen niedern Baum schwingen und daselbst retten; aber auf den Nesten kann sich ein Trappe nicht fest halten, weil er nur drey Zehen nach vorn und keine nach hinten hat.

Die Trappen halten sich haufenweise zusammen, und suchen auf den Feldern ihre Nahrung, wo immer einer von ihnen von ferne mit aufgerichtetem Halse die Wache hält. Sie thun den Aeckern und Gärten vielen Schaden, weil sie nicht bloß von Fröschen, Maulwürfen, Mäusen und Insecten leben, sondern auch Getreide, Rüben, Kohl, und andere dergleichen Gewächse fressen. Ihr Alter bringen sie beyläufig auf 15 Jahre.

Sie halten sich am häufigsten in Pohlen und dem angränzenden Hungarn, in vielen Gegenden Deutschlands, auch in Frankreich und mitten in England, wenig in den Niederlanden und den nordischen Ländern, auch sehr wenig in Italien und dem südlichen Europa, mehr aber auf den Feldern in Orient auf. Sie gehören zu den Zugvögeln, da sie sich zur Herbstzeit herdenweise versammeln, und aus den kältern in wärmere Gegenden ziehen.

Diese Vögel sind ein Gegenstand der hohen Jagd. Sie haben gleichsam zweyerley Fleisch, ein weißes, das dem Geschmack der Kalekutischen Hühner gleicht, und ein braunes, welches noch zarter und schwächer ist. Gewöhnlich werden sie in Pasteten geschlagen, sind aber allezeit eine schwer zu verdauende Speise.

Der Arabische Trappe (*Otis Arabs*) unterscheidet sich von dem vorigen durch die über den Ohren liegenden aufrechten Federbüsche. Er ist nicht nur in Arabien, wo er von den Einwohnern in Mocha Lohong genannt wird, sondern auch in den übrigen Morgenländern gemein. Er hat die Größe unsers gemeinen Trappen; doch sind Schnabel und Füße etwas länger, und der Hals dünner. Die Farbe ist oben röthlich mit schwar-

zen Querstrichen, unten weiß. Die Federbüsche ober den Ohren sind schwarz. Die Kehle und der untere Theil des Halses sind aschgrau mit braunen Querstrichen.

Der Kleine Trappe, Zwergtrappe, die Feldente, Lat. *otis tetrax*, *anas campestris*, Fr. *canne petiere*, Ital. *fasanella*, Engl. *little bustard*, hat die Größe eines Fasans oder einer großen Ente. Die Schwungfedern und obern Deckfedern sind am Männchen ganz weiß, am Weibchen aber weiß und schwarz gestreift. Dieser Vogel wird größten Theils in Frankreich angetroffen, nährt sich von Kräutern und Früchten, und thut, wie der gemeine Trappe, den Aekern vielen Schaden. Sein Fleisch ist unter allen Trappen das schwachste.

Der Aethiopische Trappe (*otis Afra*) hat die Größe des vorigen; die Farbe des Körpers ist schwarz, Wirbel und Rücken sind aschgrau, die Ohren aber und der äußere Rand der Flügel weiß, Schnabel und Füße sind gelb. Das Weibchen ist ganz aschgrau, Bauch und Schnabel ausgenommen, welche schwarz sind.

Der Casuar (2).

Dieser Vogel, dessen Höhe 4 bis 5 Schuh beträgt, hat auf dem Kopfe einen hornartigen Kamm, welcher vorn schwärzlich und hinten gelb ist. Die Augenringe sind topasfärbig, die Ohren weit; die Nasenlöcher stehen dicht am Ende des Schnabels, welcher grau braun ist. Unten am Halse, dessen oberer Theil, so wie der Kropf, mit einer nackten, theils bläulichen, theils röthlichen Haut bekleidet ist, hangen zwey fleischige Häute, welche theils roth, theils blau sind. Die borstenartigen Federn, womit der Körper bedeckt ist, sind schwarz. Die Flügel sind nicht über 3 Zoll lang, und haben keine eigentlichen Federn, sondern nur fünf glänzende Kiele ohne Bart, welche fast den Stacheln der Stachelschweine gleichen. Der Schwanz fehlt ganz. Die Füße sind gelblich, und haben drey mit schwarzen Nägeln bewaffnete Vorderzehen ohne Hinterzehe.

Man findet diesen Vogel in Asien, auf den Moluckischen Inseln, auf den Inseln Benda, Sumatra; auch wird er in Africa angetroffen.

Seine Nahrung besteht in Körnern, Früchten und Brot; aber Fleisch verträgt er nicht. Er verschlingt auch ganze Pomeranzen, Semel, und Hühnereyer sammt der Schale, gibt sie aber, wenn er nicht wohl aufgeräumt ist, unverdaut wieder von sich, und verzehrt sie alsdann mit besserem Ernste.

Seine Eyer, die er legt, sind viel länger, als des Straußes seine, und von dünnerer Schale; man gebraucht sie aber dessen ungeachtet auch zu Trinkgefäßen. Die Farbe dieser Eyer ist unten grüngrau und voll dichter grüner Marmorflecken.

Er ist nach dem Strauße der größte Vogel. Seiner kurzen Flügel wegen kann er gar nicht fliegen; dafür aber kann er desto schneller laufen.

Der Dronte, Lat. *didus ineptus*, Fr. *le dronte*, Portug. *dodo*, hat einen dicken runden Körper mit sanften grauen Federn besetzt, große schwarze Augen, und einen langen starken Schnabel, der in der Mitte schmaler und querverunzelt ist, und dessen beyde Kinnladen an der Spitze unterwärts gebogen sind; das Gesicht ist bis hinter die Augen ohne Federn; die Flügel sind sehr kurz, und haben nur einige Schwungfedern, daher kann der Vogel gar nicht fliegen. Am Steiße hat er einen Klumpen Federn, wie der Strauß. Die Füße sind gelblich, dick und kurz, und mit vier langen schuppigen Zehen versehen, welche mit schwarzen Krallen bewaffnet sind.

Dieser Vogel wird auf der Insel Mauritius und in andern Gegenden Indiens angetroffen, sucht in morastigen Gegenden seine Nahrung, lebt sehr einsam, und wird darum auch *le solitaire* genannt.

Man findet in dem Magen dieser Vogel einen Stein von brauner Farbe, rundlich, und so groß, wie ein Hühneren. Die Indianer wehen ihre Messer an demselben. Im Frühjahr sind diese Vögel sehr fett, haben ein schwachhaftes Fleisch, und sind den Indianern ein angenehmes Wildpret *).

*) Linne's Natursystem. 2. B. S. 446. Lese's allgemeine Natur- und Tiergeschichte. S. 262.
 Galtens Naturgeschichte der Thiere 2. B. S. 85. u. d. f. Ruffs Naturgeschichte für Kinder. S. 370.
 u. d. f. Eberts Naturlehre. 2. B. 159. Brief.



N 27.



Sallier delin.

Eberpach scul.

Der Strauß *Struthio camelus* *lo struzzo, struzzolo* l'aoutruche, f. *the ostrich, ostridge* (africisch).

Nach dem Leben in der F. K. Menagerie zu Schönbrunn gemahlt
von Hrn. Suxeder, I. K. Hofmahler; copirt von Joh. Sollerer.

I. Classe des Thierreichs.

Die Vögel.

Siebente Ordnung.

(Die Vögel, welche einen großen Körper und kleine Flügel haben, so daß sie nicht oder sehr wenig fliegen können.)

(Fortsetzung.)

Der Strauß.

Der Strauß wird mit Recht für den größten unter allen Vögeln gehalten, denn seine Höhe beträgt 7 bis 9 Schuh. Der Kopf ist klein, oberwärts kahl, und mit einer fleischfarbigen Haut bedeckt. Die Oeffnung der Ohren liegt ganz unbedeckt. Die Augen sind schön und groß, der Hals ist überaus lang, und mit dünner, weißer, glänzender Wolle wie mit feinen Haaren besetzt; der Körper ist mit schwarzen, weißen und grauen Federn bedeckt; die Flügel sind klein, und am Ende eines jeden derselben befinden sich zwey Sporen, die beynähe so wie die Stacheln der Stachelschweine gebildet sind. Die großen Schwung- und Steuerfedern sind ganz weiß. Alle Federn haben das Ansehen der Pflaumfedern oder Dünen, weil die Fasern des Bartes alle aus einander stehen, und sehr zart sind. Die dicken fleischigen Schenkel, worin seine vorzüglichste Stärke sitzt, sind ohne Federn und mit einer blaßrothen Haut bekleidet, die an den Füßen runzlig und gleichsam mit Kreuzstrichen gekerbet ist. Er ist der einzige Vogel in der Welt, der nur zwey Zehen hat.

Der Strauß, schreibt Buffon, ist gleichsam durch doppelte Bande an die Erde gefesselt, durch seine außerordentliche Schwere^{*)}, und durch die Bildung seiner Flügel.

Er scheint verurtheilt zu seyn, die Oberfläche der Erde so mühsam, als die vierfüßigen Thiere, zu durchlaufen, ohne jemahls in die Luft sich zu erheben. Auch entdeckt man an ihm sowohl innerlich als äußerlich viel ähnliche Züge mit vierfüßigen Thieren; der größte Theil seines Körpers ist, wie bey diesen, vielmehr mit Haaren als mit Federn bedeckt; seine Füße haben viel Aehnlichkeit mit den Füßen eines Kameels; seine Flügel scheinen eher Arme, die er zu seiner Vertheidigung erhalten, als wirkliche Flügel zu seyn; die Augenlieder sind beweglich, wie fast bey allen vierfüßigen Thieren, und mit langen Augenwimpern, wie bey den Menschen und Elephanten, versehen; endlich setzen ihn auch die schwielichten fahlen Flecken, die er, gleich dem Kameele^{**}, unter dem Brustbeine hat, und worauf er sich niederlegt, mit den eigentlichen und schwersten Lastthieren fast in eine Reihe^{***}.

*) Man kann das mittelmäßigste Gewicht eines lebenden und nicht sehr fetten Straußes auf 75 bis 80 Pfund setzen. Im Jahr 1620 wurde ein Strauß gezeigt, der neun und einen halben Schuh hoch war, und hundert und siebenzig Pfund wog.

***) Die Beziehungen der Aehnlichkeit eines Straußes und Kameels müssen nothwendig sehr auffallend seyn, weil die heutigen Griechen, Türken und Perfer u. m. a. den Strauß, jeder in seiner Sprache, den Kameelvogel nennen.

****) Von der Aehnlichkeit des Straußes mit den vierfüßigen Thieren in Ansehung der innern Bildung kann Buffons Naturgeschichte der Vögel 3. Band S. 134 u. d. f. nachgesehen werden.

Der Strauß legt des Jahres 30 bis 40 Eyer, die so groß, als der Kopf eines kleinen Kindes, länglich rund, glatt und weißlich und mit kleinen Pünctchen versehen sind. Er legt sie einzeln in den Sand, und läßt sie den Tag über von der Sonne ausbrüten, des Nachts aber, da die nächtliche Kälte ihnen schädlich seyn könnte, brütet er selbst. Die Eyer sind essbar, und aus der ziemlich dicken und steinharten Schale werden Trinkgeschirre und andere Gefäße gemacht.

Die Straußen halten sich eigentlich in Africa, und besonders in Arabien, in den unbewohnten Gegenden und bürren Wüsten auf. Die Karavanen, die aus Marocko, Tunis, Tripolis und Aegypten nach Nigritien reisen, begegnen oft ganzen Herden derselben. Doch kann dieser Vogel sich an alle Klimata gewöhnen, und wird derselbe nicht nur in den Thiergärten und Menagerien großer Herren in den südlichen, sondern auch in den nördlichen Ländern Europens gehäget *).

*) P. Müller in Linnées Natursystem 2. Band S. 448. erzählt, daß er in dem Garten des Kais. Sommer-Palastes in Petersburg einen schönen Straußen angetroffen habe, welcher sehr zahm war, und die rauhe nordische Witterung recht gut vertragen konnte.

Dieser Vogel ist einer der gefräßigsten; denn außer den Kräutern und Baumfrüchten stopft er sich den Magen noch mit Steinen, Holz, Knochen, Stricken, Leder,

Eisen, Kupfer, Glas, u. d. gl. voll, und ist wohl manchmahl so dumm, auch glühende Kohlen zu verschlingen, die ihm aber allemahl sehr übel bekommen.

Der Strauß kann so geschwind laufen, daß der beste Wettläufer unter den Englischen Pferden Mühe haben würde, ihn zu erreichen *).

- *) Wenn der Strauß läuft, pflegt er die Flügel und großen Federn seines Schwanzes auszubreiten; aber nicht, um hierdurch die Schnelligkeit seines Laufes zu befördern, wie einige glauben, sondern durch die gewöhnliche Wirkung der mit einander verbundenen Muskeln, und auf eben die Art, wie ein laufender Mensch seine Arme bewegt, und ein auf den Jäger los gehender Elefant seine großen Ohren spizet und ausbreitet. Ein unstreitiger Beweis, daß der Strauß die Flügel nicht erhebet, um seinen Lauf zu beschleunigen, liegt auch darin, daß er es auch dann zu thun pflegt, wenn er gegen den Wind läuft, wo ihm dieses Verfahren vielmehr hinderlich als beförderlich seyn kann.

Der Strauß ist den Menschen auf verschiedene Art nützlich. Die Einwohner Syriens, Numidiens, u. a. m. füttern junge zahme Straußen auf, um ihr Fleisch zu essen, und ihre Federn zu verkaufen; denn die Straußfedern werden von den Europäischen Kaufleuten aufgesucht, und zu verschiedenen Dierathen verkauft, vorzüglich werden die langen weissen Federn des Schwanzes und der Flügel dazu verwendet. Auch thun diese Federn sowohl durch ihre natürliche als künstliche Farben, und ihre sanfte, wallende Bewegung eine gute Wirkung. Die Eyer werden, wie oben gesagt worden, theils gegessen, theils werden die Schalen derselben auf verschiedene Art verarbeitet, und aus den Fellen der Straußen bereiteten die Araber vor Zeiten gewisse Kleidungsstücke, welche ihnen anstatt eines Schilbes und Panzers dienen mußten. Man hat es sogar bey einigen Straußen dahin gebracht, daß man sie wie ein Pferd reiten konnte *).

- *) Abanson in seiner Reise nach Senegal (Brandenb. 1773 S. 71.) erzählt Folgendes: „In der Factorey zu Podor machten mir zwey Straußen, die man beynah zwey Jahre lang gefütert hatte, ein sehr angenehmes Schauspiel. Bis jetzt hatte ich diese Niesen unter den Vögeln bloß im Vorbeygehen und auf den versengten sandigen Feldern am linken Ufer des Nigerkusses gesehen. Hier war es mir leicht sie nach Bequemlichkeit zu betrachten. Sie waren zwar noch jung, aber doch schon beynah so groß, als die Alten. Man hatte sie dermaßen zahm gemacht, daß zwey Mohrenkinder zu gleicher Zeit den größten von beyden bestiegen. Raum wurde dieser seiner Bürde gewahr, als er anfang aus vollen Kräften zu laufen. Er sagte mit beyden Kindern vielmahl im Dorfe herum, und konnte durch nichts angehalten werden, als wenn man ihm den Weg versperrte. — Um die Kräfte der Straußen zu versuchen, ließ ich einen meiner stärksten Schwarzen auf den kleinen, zwey andere hingegen auf den großen Strauß steigen. Die Ladung schien ihrer Lebhaftigkeit nichts zu benehmen. Sie fingen sogleich an, einen kurzen Gallop zu laufen; als man sie aber ein wenig anspornete, breiteten sie augenblicklich ihre Flügelfedern aus, als ob sie den Wind zu Hülf nehmen wollten, und rennten so geschwind, so unbeschreiblich schnell, daß man sie kaum die Erde noch berühren sah. — Ich bin überzeugt, ein Paar solche Straußen würden auch die raschesten Englischen Pferde in einem Wettlaufe weit hinter sich zurück gelassen haben. Sie würden zwar nicht so lange Reizen, als diese, mit gleicher Schnelligkeit aushalten, aber zuverlässig viel eher an ein bestimmtes Ziel gelangen. Ich bin oft ein Augenzeuge von dergleichen Auftritten gewesen, die uns von der ungeheuren Stärke des Straußes einen Begriff machen, und uns zugleich zeigen könnten, wozu er zu gebrauchen wäre, wenn man ein Mittel wüßte, ihn eben so abzurichten, wie es mit den Pferden geschieht.“

Die Art, wie die Araber die Straußen zu jagen pflegen, ist folgende. Sie verfolgen die Straußen zu Pferde, ohne ihnen zu nahe auf den Leib zu kommen. Sie verursachen ihnen zwar so viel Unruhe, daß es ihnen unmöglich wird, Nahrung zu sich zu nehmen, aber doch nicht so viel, als nöthig wäre, sie zu einer schnellen Flucht zu reizen. Das läßt sich desto leichter bewerkstelligen, weil sie niemahls grade aus laufen, sondern fast allemahl in ihrem Lauf einen weitem oder engern Zirkel beschreiben. Die Araber verfolgen sie also gleichsam von ferne in einem concentrischen aber engern Zirkel, in welchem sie den Straußen immer nahe genug bleiben, ohne einen so großen Weg, als diese, machen zu dürfen. Wenn sie auf solche Weise die Flüchtlinge einen oder mehrere Tage hindurch abgemattet und ausgehungert haben, ergreifen sie den vortheilhaftesten Augenblick, sie nach Möglichkeit dem Wind entgegen zu treiben, und so in vollem Rennen auf sie loszusprennen. Sie tödten sie alsdann mit Stockschlägen, damit kein Blut ihre schönen weissen Federn besmutze. Wenn sie ganz in die Enge getrieben sind, und sich außer Stande finden, den Jägern zu entkommen, sollen sie den Kopf zu verbergen suchen, und glauben, daß man sie dann nicht sehen könne; da doch die Straußen wahrscheinlich bey Verbergung ihres Kopfes keine andere Absicht haben, als nur wenigstens den Theil, der bey ihnen der wichtigste, zugleich aber auch der schwächste ist, in Sicherheit zu bringen.

Der Strauß-Casuar, welcher von seinem Vaterlande der Americanische Strauß, und weil er keinen merklichen Schwanz hat, der ungeschwänzte Strauß genannt wird, gleicht mehr dem Casuar als dem Strauße, doch fehlt ihm der hornartige Kamm auf dem Kopfe und die herab hangende Haut unter der Kehle. Er hat übrigens, wie der Casuar, drey Zehen und keine eigentlichen Flügel. Der Körper ist mit grauen, fest anliegenden Federn besetzt *).

*) Buffons Naturgeschichte der Vögel. 3. Band S. 124. Linnés Natursystem. 2. Band S. 445. Lesske allgemeine Natur- und Tiergeschichte. S. 662. Galleus Naturgeschichte der Thiere. 2. B. S. 85. Rafks Naturgeschichte für Kinder. S. 371. Eberts Naturlehre. 2. B. 159. Brief.



N. 28.



J. Solierer. pinx.

M. Monfeld. sc.

Ein Sardinisches Schaf mit dem säugenden Lamm.

Gemahlt in der k. k. Menagerie zu Schönbrunn vom Hrn.
Sureder, k. k. Hofmaler, copirt von Joh. Sollerer.

II. Classe des Thierreichs.

Die Säugthiere.

Alle Säugthiere haben rothes warmes Blut, athmen durch die Lungen, und gebähren lebendige Jungen, (Fig. a.) die sie mit Milch durch Brüste (Fig. b.) ernähren oder säugen, daher sie auch ihren Nahmen erhalten haben. Die meisten bewegen sich auf 4 Füßen.

Sie besitzen, eben so wie die Menschen, fünf Sinne, nämlich Gefühl, Geschmack, Gesicht, Geruch und Gehör.

Alle haben zur Unterstützung des Körpers Knochen, und die äußere Bedeckung dieser Gattung Thiere besteht in einer Haut, welche größten Theils mit Haaren bewachsen ist. Die steifen stärkern Haare heißen Borsten z. B. beym Schweine; die weichern oft krausen Haare werden Wolle genannt z. B. beym Schafe; die steifen Haare um den Mund bilden oft einen Knebelbart z. B. beym Tiger, Hasen u. a. m.; oft stehen sie zerstreut im Gesichte auf besondern Warzen z. B. beym Hunde u. a. m.; auf dem Kopfe sind oft längere Haupthaare, diese bilden an dem Rinne einen Bart z. B. bey den Ziegen, Affen; auf dem Halse und dem Rücken machen die längern Haare die Mähne z. B. beym Pferd, Löwen u. a. m.; anstatt der Haare haben die Stachelschweine und Igel einen mit Stacheln, die Schuppenthiere mit Schuppen, die Gürtelthiere mit einem hornartigen Schilde bedeckten Körper.

Die Zähne, womit diese Thiere ihre Speise verkleinern, sind in zwey über einander liegenden Kinnladen befestigt, wovon nur die untere sich von selbst herunter senkt, und durch die Kraft besonderer Muskeln an die obere fest liegende angezogen wird. Nach ihrer Lage werden sie in Vorderzähne, Eckzähne, Seiten- oder Hundszähne, und Backzähne oder Stockzähne getheilt. Sie sind in ihrer Anzahl und Gestalt sehr verschieden. Die Ameisenfresser und Schuppenthiere haben gar keine Zähne, Andern Thieren fehlen theils die Vorderzähne, theils die Eckzähne.

*) Brisson, Linnée, und andere Naturforscher haben die Ordnungen dieser Classe des Thierreichs nach der Verschiedenheit der Zähne bestimmt.

Einige Säugthiere sind zu ihrer Vertheidigung mit Hörnern auf dem Kopfe versehen; diese sind theils hohl, theils dicht, theils einfach, z. B. bey den Ochsen, Ziegen, u. a. m.; theils in Nebenäste getheilt, und heißen alsdann Geweihe. Sonst sind die Hörner auch noch in der Biegung, Richtung, und Gestalt verschieden.

Die Nase ist bey einigen in einen beweglichen Rüssel verlängert, der bald kürzer, z. B. bey dem Schweine, bald länger, z. B. bey dem großen Ameisenbären, und am längsten bey dem Elephanten ist.

Die Brüste oder Eiter dieser Thiere, worin die Milch abgesondert wird, sind mit Säugwarzen versehen, an welchen die Jungen die Milch aussaugen und dadurch ernährt werden. Die Eiter liegen paarweise entweder an der Brust, oder am Bauche, oder zwischen den Hinterfüßen. Gemeinlich ist die Zahl derselben noch einmahl so groß, als die Zahl der Jungen, welche gewöhnlich geboren werden.

An dem hintern und äußersten Theil des Rumpfes wird aus dem außerhalb des Körpers verlängerten Rückgrate der Schwanz gebildet; dieser ist bey den meisten Thieren eben so, wie der ganze Körper, mit Haaren bedeckt. Bey einigen Mäusen aber ist er ganz bloß, bey andern z. B. dem Biber schuppicht. Bey den Gürtelthieren ist er mit hornartigen Ringen besetzt.

Die Haare am Schwanz sind bald lang, und bilden einen Schweif, wie bey dem Pferde; oder sie sind kurz, liegen dicht an der Haut, und der Schwanz endigt sich mit einem Büschel längerer Haare, wie bey dem Elephanten. Außer dem ist der Schwanz bald abgekürzt, z. B. bey dem Hasen, zuweilen abgestumpft, z. B. bey dem braunen Pavian, bald lang und so beweglich, daß er zum Steigen und andern Absichten dient, z. B. bey vielen lang geschwänzten Affen, und heißt sodann ein Wickelschwanz; ferner gerade bey dem Fuchs, überwärts gebogen bey dem Hunde, unterwärts gebogen bey dem Wolfe, rückwärts geschlagen bey den meisten Eichhörnern. Einige Thiere haben keinen Schwanz, z. B. einige Affen und Fledermäuse, der ungeschwänzte Igel, das Meerschweinchen, u. a. m.

Was die Gestalt der Füße anlangt, so haben die Thiere dieser Classe entweder Hufe, das ist, hornartige Schalen, womit der untere Theil des Fußes umgeben ist; oder sie haben Finger oder Zehen, die mit Nägeln oder Klauen versehen sind. Bey den hufigen Thieren ist der Huf entweder ungespalten, oder in zwey, drey, vier, auch fünf Theile gespalten. Diejenigen, welche mit Zehen versehen sind, haben entweder zwey, oder drey, oder vier, oder fünf Zehen, bey welchen letztern die Zehen entweder ganz frey, oder vermittelst einer Haut mit einander verbunden sind.

Bey den Wallfischen sind die sehr kurzen Vorderfüße ganz mit Haut umzogen, so daß man keine Finger gewahr wird, daher sie den Flossen der Fische ähnlich sehen; die Hinterfüße aber sind in einen wagerechten Schwanz verwachsen, doch zeigt die Zergliederung, daß darin die Fußknochen wirklich vorhanden und nur mit Fleisch und Haut ganz umzogen sind.

Die Nahrung der meisten Säugthiere besteht in Kräutern, Feld- und Gartenfrüchten; viele fressen nichts als Fleisch, und einige wenige lassen sich beydes zugleich schmecken.

Unter den Säugthieren gibt es einige, die man wiederkäuende Thiere nennt, weil sie ihr verschlungenes Futter vom Magen wieder in das Maul stoßen, um dasselbe noch besser zu zermalmen, und sodann zum zweyten Mahl wieder in den Magen zu schlecken. Von diesem Magen kommt es bey einigen in den zweyten, und von diesem in den dritten Magen, bis es endlich so klein geworden ist, daß es endlich in den vierten Magen aufgenommen werden kann. Dergleichen wiederkäuende Thiere mit vier Mägen sind die Ochsen und Kühe, die Kameele, Hirschen und Rennthiere. Es gibt aber auch einige, die wiederkäuen, und doch nur einen einzigen Magen haben, wie die Hasen, Ziegen und Schafe.

Sie bewohnen den ganzen Erdboden. Einige, wie die Eichhörner und die fliegenden Thiere dieser Classe, leben fast bloß auf den Bäumen, oder in Gebäuden; die meisten halten sich auf der Erde auf; einige machen sich unterirdische Wohnungen, wie der Fuchs, Dachs, das Kaninchen, u. a. m. Die Robben leben meistens im Wasser, gehen aber auch ans Land; die Wallfische leben ganz im Wasser. Verschiedene nagende Säugthiere stellen zu gewisser Zeit Wanderungen aus einer Gegend in die andre an. Die meisten verrichten ihre Geschäfte bey Tage; viele Raubthiere suchen ihre Beute des Nachts zu erhaschen.

Dem Menschen sind sie auf vielerley Art nutzbar; so nähren ihn viele mit ihrem Fleisch z. B. die Rinder, Schafe, u. a. m.; viele braucht er zum Ackerbau und Reisen, z. B. die Pferde, Esel und Kameele; andere z. B. die Schafe kleiden ihn mit ihrer Wolle, und andere mit ihren Häuten; wieder andere, z. B. die Hunde, bewachen ihn, und dienen dem Jäger und Hirten; und ob gleich manche Thiere dem Menschen Schaden zufügen können, so gibt es doch keines in der Welt, es sey noch so groß oder grimmig, welches der Mensch nicht durch seine Vernunft entweder zu tödten, oder lebendig zu fangen und zu bändigen wüßte. Am gefährlichsten sind ihm die rasenden oder wüthenden Thiere, deren Biß allein giftig ist.

Wenn gleich der Mensch in Betrachtung seines Körperbaues in den meisten Stücken mit den Säugthieren überein kommt, so ist er doch nicht allein durch des Körpers eigene Bildung und andere körperliche Eigenschaften hinlänglich von ihnen unterschieden, sondern auch durch die Vernunft und die unsterbliche Seele hoch über alle andere Thiere erhaben. Es wird daher in dem fünften und folgenden Bänden dieses Werkes von der Natur des Menschen, seinen Handlungen und Beschäftigungen überhaupt, besonders und ausführlich gehandelt werden *).

* Es wird demahls zugleich Gelegenheit seyn die Benennungen sowohl der äußern als innern Theile des thierischen Körpers in fünf Sprachen anzuzeigen.

Aus der Beschaffenheit der Füße läßt sich diese Classe des Thierreichs am bequemsten in elf Ordnungen eintheilen, nämlich in:

- I. Einhufige, welche einen ganzen und nicht gespaltenen Huf haben, z. B. das Pferd (Fig. 1.).
- II. Zweyhufige, deren Huf nämlich in zwey Theile gespalten ist, z. B. der Ochse (Fig. 2.).
- III. Dreyhufige, bey denen der Huf in drey Theile gespalten ist, z. B. das Rhinoceros (Fig. 3.).
- IV. Vierhufige, z. B. das Flusspferd (Fig. 4.).
- V. Fünfhufige, z. B. der Elephant (Fig. 5.).
- VI. Zweyzehige, z. B. das Kameel (Fig. 6.).
- VII. Dreyzehige, z. B. das Faulthier (Fig. 7.).
- VIII. Vierzehige, z. B. das Meerschwein (Fig. 8.).
- IX. Fünzehige, deren Zehen mit keiner Haut verbunden sind, z. B. der Affe (Fig. 9.).
- X. Fünzehige, deren Zehen mit einer Haut verbunden sind, z. B. die Fischotter (Fig. 10.).
- XI. Thiere, deren Füße zum Schwimmen verwachsen und den Flossen ähnlich sind; z. B. die Wallfische.







1 das Pferd, Kopf	equus, i, m.	il cavallo	le cheval	the horse (harrs).
der Hengst	equus admistrarius	il stallone	l'etalon	the stallion (stallion).
die Stutte	equa, ae, f.	la giumenta, cavalla	la jument, cavalle	the mare (mähr).
das Füllen	pullus, i, m.	il polledro	le poulain	the colt, foal (Kohlt, fahl).
die Mähne (a)	iuba, ae, f.	la giubba	la criniere	the mane (mähn).
der Schweif (b)	cauda, ae, f.	la coda	la queue	the tail (tähl).
der Huf (c)	ungula, folea, ae, f.	l'unghia	la corne	the hoof (huhf).
2 das Zebrapferd	equus zebra	il zebra	le zebra	the zebra.

Das Pferd ist nach Samisson, das Zebrapferd nach dem vom Hrn. Sureder in der k. k. Menagerie zu Schönbrunn nach dem Leben aufgenommenen Gemälde vom Herrn Sollerer copirt worden.

Anmerk. So wie bey den Vögeln der Hausfahn, so wird hier bey den Säugethieren das Pferd zum Maße stabe angenommen, um die Größe der übrigen, so viel möglich, nach demselben zu bestimmen.

II. Classe des Thierreichs.

Die Säugthiere.

Erste Ordnung.

(Die Einhufigen.)

Das Pferd.

Der Mensch, schreibt Buffon, hätte unter allen Thieren, worüber er seine Herrschaft bestättiget, nicht leicht eine größere Eroberung machen können, als durch Zähmung dieses edlen, stolzen und flüchtigen Thieres, welches die Beschwerden sowohl und Gefahren des Krieges, als den Ruhm des Triumphs zu theilen willig ist. So unerschrocken, als der Held, den es trägt, sieht es die Gefahr und trotzet ihr. Es stürzt sich mitten in das Geräusch der Waffen, findet einen Wohlgefallen daran, und belebt sich mit eben dem Feuer, welches in der Heldenseele seines Herrn aufstodert. Mit gleicher Bereitwilligkeit theilet es die heroischen Ergehungen seines Beherrschers auf der Jagd, bey Ritterspielen und Wettläufen. Sein Ansehen ist glänzend und seine Augen funkeln. Eben so gelehrig als muthvoll läßt es sich nicht ganz von seinem Feuer hinreißen. Es hat seine Bewegungen mäßigen gelernt. Es schmiegt sich nicht allein unter die Hand seines

Führers, sondern es scheint sich ganz nach dessen Wünschen zu bequemen. Beständig folgsam, bey allen Eindrücken, die es von ihm erhält, läuft es bald schnell, bald langsam, bald steht es still, wie es der Wink seines Herrn zu fordern scheint. Das Pferd ist eines von den Geschöpfen, die sich selbst verleugnen, um bloß dem Willen eines andern Wesens gehorsam zu seyn, und seinem Verlangen immer zuvor zu kommen, dem es durch seine geschwinden und abgemessenen Bewegungen vollkommen Genüge leistet. Es ist gerade so fühlbar, als man wünschet, und leistet nicht mehr, als man verlanget. Indem es ohne Ausnahme sich zu allen möglichen Diensten bereit finden läßt, strengt es alle seine Kräfte zum Dienste seines Herrn an, und überschreitet oft so sehr das Maß derselben, daß es aus allzu großem Gehorsam zuweilen des Todes ist.

Ein schönes und gutes Pferd muß einen mageren dünnen Kopf haben, der nicht zu lang ist, und schön in die Höhe getragen wird. Die Ohren müssen klein, gerade, schmal, und recht auf dem Kopfe nicht zu weit von einander stehen. Die Stirn muß schmal und erhaben seyn. Es soll helle feurige Augen, eine etwas eingebogene Nase, magere, flache, nicht zu schmale Schultern, einen geraden Rücken, ein rundes starkes Kreuz, dicke Hüften und Oberschenkel, schlanke Knochen, dünne Füße, schwarze und glänzende ganze Hufe, und dabey ein munteres und muthiges Wesen haben. Es soll mit Treten, Schwenken, Halsrecken, Schnauben, Mundschäumen, voll zitternder Furcht, muthiger Haltung, und dabey zahmer Gelassenheit seyn.

Das Männchen heißt der Hengst, das Weibchen die Stutte, Mähre, das Mutterpferd; das verschnittene Männchen heißt Wallach *); junge Pferdchen nennt man Füllen oder Fohlen. Das Geschrey der Pferde heißt Wiehern.

*) Vermuthlich deswegen, weil die Wallachen die ersten Europäer waren, welche die Hengste zu verichneiden pflegten.

Das gewöhnliche Futter der Pferde ist Gras, Heu, Hafer, Haferstroh, welches klein geschnitten Häckerling genannt wird, und Brot. Die Vorderzähne wechseln sie im zweyten bis zum vierten Jahre, und die Eckzähne wachsen ihnen erst im fünften. Sie werden höchstens 35 Jahre alt; die Stutten leben länger, als die Hengste, und diese länger, als die Wallachen.

Die Pferde erhalten nach den verschiedenen Farben ihrer Haare verschiedene Nahmen; so heißen die kohlschwarzen Rappen; von den Braunen gibt es licht-, gold- und schwarzbraune; zu den Schimmeln gehören die schneeweißen und Fliegenschimmel; die Füchse sind zweyerley: Lichtfüchse und Brand- oder Schweißfüchse; von den gemischten Farben gibt es Schecken, Salben, Tiger u. s. w.

Die Pferde gehen entweder den Schritt, oder den Paß, trotten oder galoppiren.

In Asien und America, auch hin und wieder in den nördlichen Gegenden von Europa, in Pohlen, Hungarn, sogar in Deutschland, nämlich im Herzogthum Berg, sind

bet man wilde Pferde oder Wildfänge, die in Feldern und Wäldern leben und wohnen, ohne von Menschen gefüttert und gepflegt zu werden; doch sind sie nicht grausam und den Menschen gefährlich, sondern stehen vielmehr still, so bald sie einen Menschen erblicken, und eilen plötzlich zurück, wenn ihr Anführer flieht. Wenn die Indianer ein wildes Pferd fangen wollen, so ziehen sie mit einem ledernen Riemen, an dessen Ende eine bleyerne Kugel befestigt ist, zu Felde. Sie wissen diesen Thieren sodann ganz nahe zu kommen, und ihnen das Ende des Riemens mit der Kugel so um den Fuß zu schleudern, daß sie gleich fest gehalten werden. Die wilden Pferde sind leicht zu zähmen.

Die zahmen Pferde sind nun über den ganzen Erdboden verbreitet. Orte, wo sie in Menge gezogen werden, heißen Stuttereyen. Durch die große Anzahl der zahmen Pferde und angelegten Stuttereyen ist es unnöthig geworden, sich viel um die wilden zu bekümmern; die nördlichen und östlichen Theile von Rußland oder auch Südamerika ausgenommen, wo man sie als Wildbret betrachtet, und wo sie von den Einwohnern in der Absicht gefangen werden, um sie zu schlachten und ihr Fleisch zu essen, welches aber süß und widrig schmeckt. Aus der Milch der Pferde wird, wenn sie sauer geworden, von den Völkern in und hinter Sibirien ein Getränk bereitet, welches ihnen anstatt des Branntweins dienet, und sehr berauschend ist.

Die schönsten und besten Pferde findet man in Arabien, wo man dreyerley Racen von Pferden hat, nämlich die edle, mittlere und gemeine.

Die edlen Racen führen ihr Geschlechtsregister und Nahmen von vielen Ahnen her. Wenn ein edler Hengst sich mit einer edlen Stutte begattet, so muß der Secretär des Emirs gegenwärtig seyn, und die Familie des Hengstes und der Stutte genau aufzeichnen. Wenn die edle Stutte das Füllen wirft, muß der Secretär wieder zugegen seyn, um den Tag der Geburt nebst dem neuen Nahmen aufzuzeichnen, und zu bezeugen, daß es kein untergeschobenes Füllen sey. Dieses gerichtliche Zeugniß nebst dem Stamregister gehört zum Pferde, und wird mit demselben oft sehr theuer verkauft.

Die Mittelrace entsteht, wenn ein edler Hengst sich mit einer schlechten Stutte, oder eine edle Stutte sich mit einem gemeinen Hengste begattet.

Unter der schlechten oder gemelten Race versteht man diejenigen, wo weder von dem Hengste noch von der Stutte ein Geschlechtsregister vorhanden ist.

Die Englischen Pferde, die von den Arabischen abstammen, sind schön und dauerhaft, und wegen ihres schnellen Laufens und Wettrennens *) sehr berühmt. Auch werden die Spanischen und Neapolitanischen Pferde ihrer Güte und Schönheit wegen sehr geachtet. Die Deutschen Pferde taugen besser zum Ziehen als zum Reiten, wenn man Sachsen, Braunschweig, Mecklenburg und Pommern ausnimmt. Die Ungarischen sind hauptsächlich in der Ebene brauchbar.

*) So hat man Beispiele von Englischen Pferden, die im Wettrennen eine Deutsche Meile in zwey und zwanzig Minuten zurück legten.

Außer dem, daß die Pferde von den Menschen zum Ketten und Fahren vorzüglich gebraucht werden, und daß ihr Fleisch von einigen Völkern, wie oben angemerkt worden, gegessen wird, so sind sie denselben noch auf mancherley Art nutzbar. Aus den langen Haaren macht man Siebe, Ringe, Knöpfe, Stricke, Netze und Seigenbogen; mit den kürzern stopft man Sättel, Matrasen, Polster und Stühle aus; auch kann sie der Hutmacher zu Filzen, und der Perrückenmacher zu Perrücken gebrauchen. Die Pferdehäute werden von Sattlern und Kiemern zu allerhand Geschirr und Kiemerwerk gebraucht, und die Indianer machen sich Schläuche, Kannen und Flaschen daraus. Die Pferdehufe geben Kämme.

Das Zebrapferd (2).

Das Zebrapferd, dessen Gestalt nur in einigen Stücken von der Gestalt der Pferde abweicht, hat nämlich etwas längere Ohren als ein Pferd, kurze Mähnen und einen Eselschwanz mit einem Büschel Haare am Ende. Es hat kastanienbraune ungefähr zwey Finger breite Streifen auf einem weissen oder weißgelblichen Grunde. Es gibt auch Thiere dieser Art, bey welchen man Flecken anstatt der Streifen antrifft, und noch eine andere Art, die man Quaggen (Fig. 2.) nennt.

Diese Thiere bewohnen das südliche Africa und das Vorgebirg der guten Hoffnung, halten sich in Herden auf, sind schwer zu zähmen, und werden wegen ihrer Schönheit und außerordentlichen Geschwindigkeit, woher sie auch den Nahmen Zebra erhalten haben sollen, selbst in Africa sehr theuer bezahlet *).

*) Herrn von Buffons Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere. Eine Freye mit Zusätzen und Kupfern vermehrte neue Ausgabe. 1. Band. Zweyte Auflage. Berlin 1781 bey J. Pauli, Buchh. S. 13.

Des Ritters C. von Linné Königlich Schwedischen Leibarztes etc. 2c. vollständiges Natursystem nach der zwölften lateinischen Ausgabe und nach Anleitung des holländischen Gouttuyrnischen Werks mit einer ausführlichen Erklärung ausgefertigt von P. L. S. Müller Prof. der Naturgeschichte zu Erlang 2c. Erster Theil. Von den säugenden Thieren. Mit 32. Kupfern. Nürnberg, bey C. H. Raspe, 1778. S. 445.

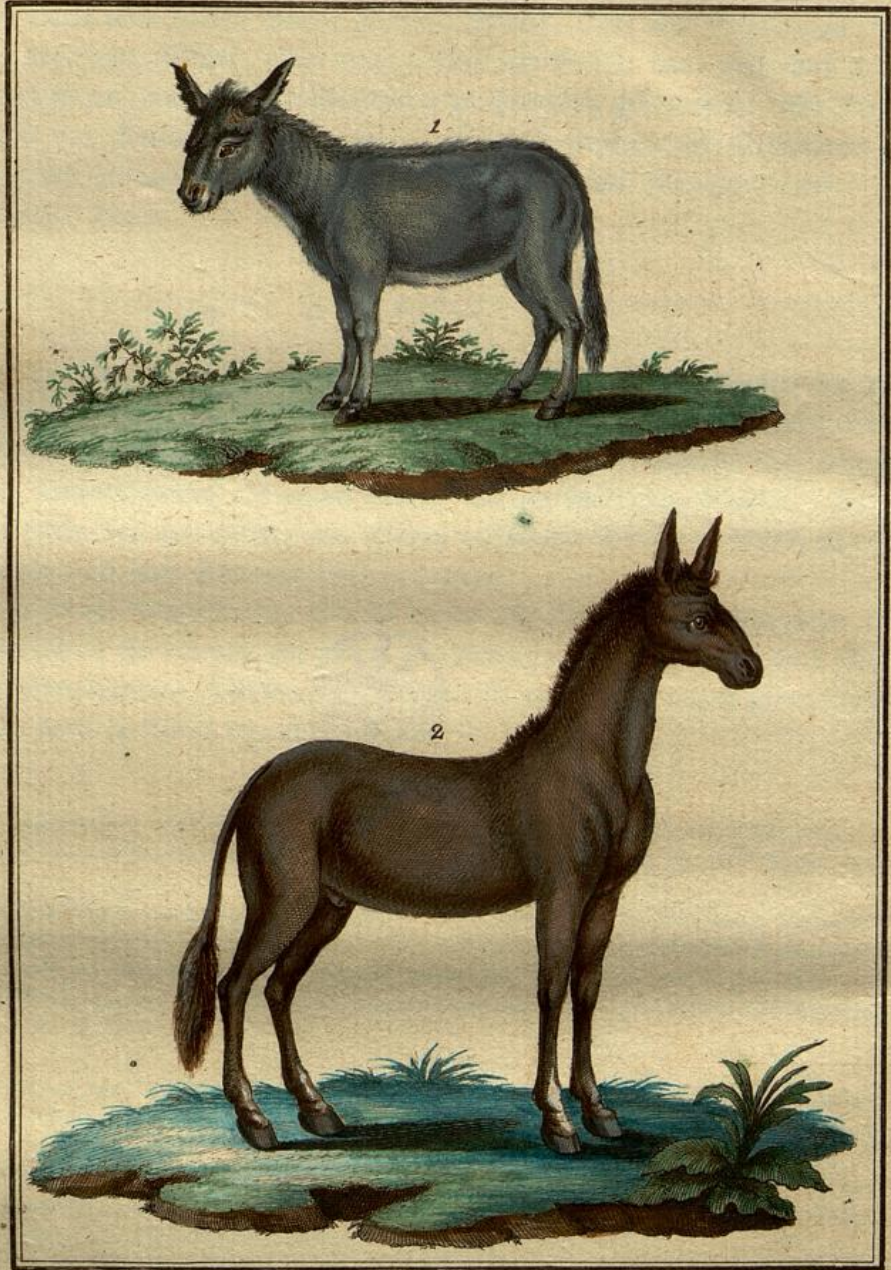
Anfangsgründe der allgemeinen Natur- und Tiergeschichte von H. G. Leske, Professor der Naturgeschichte u. Oekonomie zu Leipzig; 2c. Mit 12 Kupf. Leipzig, bei S. L. Crusius, 1784. S. 228.

Naturgeschichte für Kinder, von M. G. C. Raff, ordentlichem Lehrer der Geschichte und Geographie auf dem Lycäum zu Göttingen. Mit 12 Kupf. Vierte vermehrte u. verbesserte Auflage. Göttingen bey Dietrich, 1783. S. 350.

Eberts Naturlehre. Erster Band. 94. Brief.

N^{ro}. 30.





J. Sillner pinx.

N. B. Mansfeld sc.

♂ der Esel	afinus, i, m.	<i>Pafino, m.</i>	l'âne, m.	the afs (aff).
die Eselinn	afina, ae, f.	<i>Pajina</i>	l'ânesse, f.	th: she-afs (schih=aff).
♂ der Maulesel	mulus, i, m.	<i>il mulo</i>	le mulet	th: mule, he-mule (bih= muhl).
das Maulthier	hinnus, i, m.	<i>la mula</i>	la mule	the mule, she-mule (schih= muhl).

Der Maulesel ist in den k. k. Ställen vom Hrn. Sollerer nach dem Leben gemahlt worden.

II. Classe des Thierreichs.

Die Säugthiere.

Erste Ordnung.

(Die Einhufigen. Fortsetzung.)

Der Esel (1).

Der Esel, der viel kleiner, unansehnlicher und träger als ein Pferd ist, hat lange Ohren, kurze Mähnen, steife, rauhe Haare, und einen kahlen Schwanz, der nur am Ende mit einem Büschel Haare besetzt ist. Seine Farbe ist aschgrau oder mausfärbig. Er hat die Größe von einem vierteljährigen Füllen. Seine Nahrung besteht in schlechtem Gras, Disteln, und Gesträuchen. Sein Leben bringt er beyläufig auf 25 bis 30 Jahre.

Chardin berichtet, daß es in Arabien eine sehr schöne Art gebe, welche glatthaarig, munter und wohl gebildet ist, und einen aufrechten Kopf habe. Von Senegal an bis nach China gibt es eine Menge wilder Esel, welche von den Griechen *onager*, das ist Waldesel, genannt werden. Besonders werden die wilden Esel in den Wästen Syriens und Numidiens angetroffen; sie haben graue Haare, und eine Schnelligkeit im Laufen, welcher nur ein Pferd aus der Barbaren es gleich zu thun vermögend ist. Auf der Weide und auf der Tränke halten sie sich herdenweise zusammen. Sie werden in Schlingen und Schleifen von Stricken gefangen. Ihr Fleisch wird von den dortigen Einwohnern gegessen.

Die Verachtung, womit man die Esel fast durchgängig belegt, verdienen diese Thiere in der That nicht, da sie den Menschen sehr wichtige Vortheile verschaffen, und mit wenigen Kosten und Mühe erhalten werden können.

In Indien und Spanien, in der Türkei, und wo es sonst noch viele, aber auch schönere Esel, als bey uns gibt, reitet man häufig auf denselben. Sie gehen sicherer und bequemer als die Pferde, werden selten scheu, stolpern fast nie, legen sich im Wasser nicht nieder, sondern weichen allem Moraste selbst aus, weil sie die Reinlichkeit gar sehr lieben. Bey uns werden die Esel vorzüglich zum Lasttragen gebraucht, daher die Müller und andere Leute auf dem Lande, vorzüglich in bergichten Gegenden, immer anstatt der Pferde Esel halten, weil sie über die steilsten Berge und gefährlichsten Stege, wo man weder mit Karren noch Wagen hinkommen kann, schwer belastet ihren sichern Schritt fort gehen. Man kann die Esel auch zum Ziehen brauchen, und in Ländern, wo ein lockerer Boden ist, werden sie auch vor den Pflug gespannt. Ihr Mist kommt einem schweren und feuchten Erdbreich als ein guter Dünger vortrefflich zu Statten.

Wenn gleich von einigen Völkern das Fleisch der wilden Esel gegessen wird, wie bereits oben angemerkt worden, so ist es doch sicher, daß das Fleisch der Hausesel noch weit schlechter und ekelhafter als Pferdefleisch schmecke. Die Milch der Eselinnen aber wird häufig getrunken, und als ein bewährtes Heilmittel wider die Schwindsucht, Brustgeschwüre, und andere Krankheiten angepriesen.

Weil die Haut eines Esels ungemein hart, und mit einer starken Spannkraft versehen ist, so bedient man sich derselben auf eine vortheilhafte Art zu mancherley Gebrauch. Man pflegt aus derselben Stebe, Trommeln, und sehr dauerhafte Schuhe, auch ein starkes Pergament zu Schreiftafeln, das mit einem Gyps leicht überzogen wird, zu verfertigen. Aus eben dieser Haut wissen auch die orientalischen Völker den Sagri, welchen wir Chagrin nennen, zu bereiten. Es ist sehr wahrscheinlich, daß auch die Knochen dieses Thieres härter, als die Knochen anderer Thiere seyn müssen, weil sie die Alten zu Verfertigung gewisser Flöten anwendeten, deren Ton sie für ungleich heller und reiner, als aller andern aus Knochen gemachter Flöten hielten.

Der Maulesel (2).

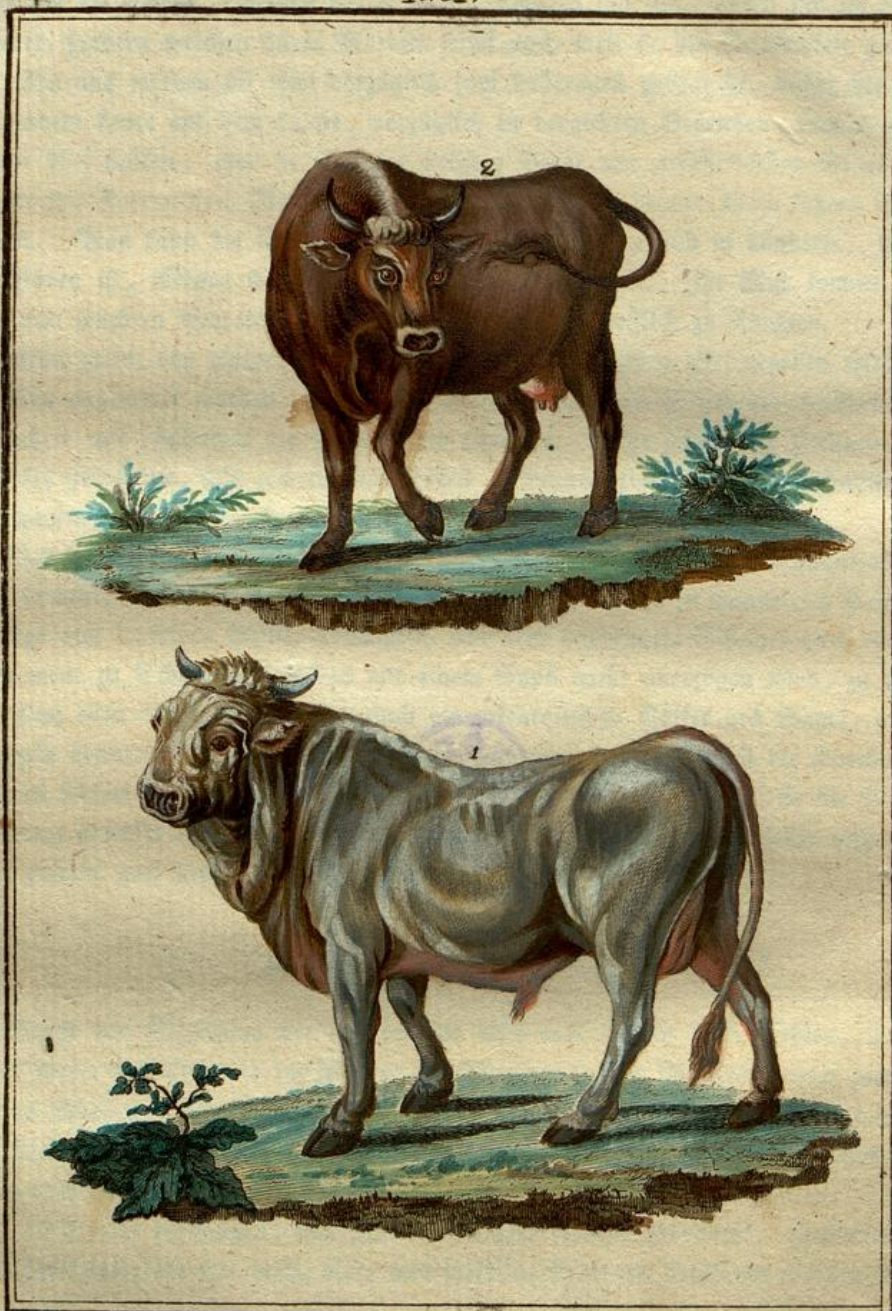
Durch die Begattung der Pferde und Esel entsteht ein Bastardthier, welches, wenn der Vater der Esel und die Mutter die Stutte war, der Maulesel, oder wenn der Vater das Pferd und die Mutter die Eselinn gewesen, das Maulthier genannt wird.

Diese Thiere, wenn sie gleich nicht so schön und munter als die Pferde sind, sehen denselben doch ganz ähnlich, und unterscheiden sich nur durch die langen Ohren. Sie werden wie die Pferde beschlagen, und zum Reiten und Fahren gebraucht. Besonders sind sie gute Lastträger, die mit drey, vier, und mehreren Centnern beschwert werden können.

*) Buffons Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere. 1. Band S. 157. Linnees Natursystem. 1. B. S. 453. Leseke allgemeine Natur- und Tiergeschichte. S. 229. Ruffs Naturgeschichte für Kinder. S. 534. Eberles Naturlehre. 94. Brief.



N. 31.



J. Sollerer pin.

F. H. Sner. Sc.

Der Ochſ	bos, ouis, m.	il bue	le boeuf	the ox (ackſ);
1 der Stier, Bulle	taurus, i, m.	il toro	le taureau	the bull (bull).
2 die Kuh	vacca, iuuenca, æ. f.	la vacca	la vache, genisse	the cow (Kauh).
das Kalb	vitulus, i, m.	il vitello	le veau	the calf (Kahf).

Der Stier und die Kuh ſind vom Hrn. Gollerer nach Hamilton copirt worden.

II. Claſſe des Thierreichs.

Die Säugthiere.

Zweyte Ordnung.

(Die Zweyhüfigen.)

Die zweyhüfigen Säugthiere, welche die zweyte Ordnung ausmachen, ſind entweder gehörnt oder ungehörnt.

Von den Gehörnten haben einige hohle und einfache, andere aber dicke und äſtige Hörner, welche, wie oben angemerkt worden, Geweihe genannt werden.

Zu den zweyhüfigen Säugthieren mit hohlen einfachen Hörnern gehören die Ochſen, Schafe, alle Arten von Ziegen u. a. m.

Dicke und äſtige Geweihe findet man bey dem Hirſche, Rehe, Elendthiere u. a. m.

Ungehörnte zweyhüfige Säugthiere ſind ſowohl die zahmen als auch die verſchiedenen Arten von wilden Schweinen.

Der Ochſ.

Das männliche Thier dieſer Gattung wird Stier, und wenn es zur Zucht beſtimmt, Bull oder Bulle, wenn es aber verſchnitten, wird es im beſondern Verſtande

Ochs, und das weibliche Thier Kuh genannt; die jungen Ochsen und Kühe heißen Rinder, und die allerjüngsten Kälber.

„Das Rindvieh ist unstreitig unter allen übrigen dem Menschen am nützlichsten. Arme und Reiche, schreibt Buffon, würden ohne die Ochsen kaum ihr Leben zu erhalten wissen. Die Aecker würden ungebaut liegen bleiben. Felder und Gärten würden uns durch den Anblick einer trocknen Unfruchtbarkeit erschrecken. Auf die Schultern des Ochsen hat man die Last aller Feldarbeiten gewälzet. Ihn hat man als das nützlichste Hausvieh einer Meierey, als die Stütze der Landwirthschaft, und als die ganze Stärke des Ackerbaues zu betrachten. Vor alten Zeiten war dieß Vieh der ganze Reichthum der Menschen, und noch jetzt ist er der Grund des Ueberflusses aller Staaten, die sich nicht anders erhalten und blühen können, als durch den Ackerbau und eine verhältnismäßige Menge dieses Viehes. Hierin besteht eigentlich der wahre Reichthum. Alles übrige, Gold und Silber nicht ausgenommen, stellet nichts anders, als willkürliche oder eingebildec Güter, bloß Münzen vor, die man auf Treue und Glauben annimmt, welche aber keinen andern Werth haben, als den die Erbsrüchte ihnen ertheilen.“

„Der Stier oder der Bulle muß stark, wohl gewachsen und fett, mit schwarzen Augen, einem trotzigem Blick, breiter Stirne, kurzem Kopf, dicken, kurzen und schregen Hörnern, langen und rauhen Ohren, mit einem kurzen Maul, einer kurzen und geraden Nase, fleischigem dickem Halse, breiten Schultern und Brust, stammhaften Lenden, mit einem geraden Rücken, dicken fleischigen Beinen, und sodann mit einem langen wohl mit Haaren bedeckten Schwanz versehen seyn, auch einen festen sichern Gang, und rothe Haare haben.“

„Der Stier dienet vornehmlich zur Fortpflanzung seiner Gattung. Man könnte ihn zwar auch zur Feldarbeit anhalten; allein man darf sich auf seine Folgsamkeit nicht sicher verlassen, und muß immer wider den Mißbrauch seiner Stärke auf seiner Hut seyn. Die Natur hat in dieses Thier einen unbiegsamen trotzigem Charakter gelegt, welcher zu gewissen Zeiten bis zur Unbändigkeit, oft bis zur äußersten Wuth ausartet.“

„Der Ochs hingegen ist folgsam, geduldiger, gelehriger und andern minder beschwerlich. Er scheint ausdrücklich für den Pflug geschaffen zu seyn. Die Schwere seines Körpers, die Langsamkeit seiner Bewegungen, die Kürze seiner Füße, sogar sein stilles Wesen, seine Geduld bey der Arbeit, kurz, alles scheint sich zu vereinigen, um ihn zur Anbauung der Felder geschickt, und zur Ueberwindung der beständigen und stäts neuen Hindernisse, welche die Erde seinen Bemühungen unaufhörlich in den Weg legt, fähiger, als irgend ein anderes Thier zu machen. Das Pferd, ob es gleich dem Ochsen an Stärke vielleicht nichts nachgibt, scheint zu solcher Arbeit viel weniger aufgelegt zu seyn. Die Schenkel der Pferde sind allzu hoch, ihre Bewegungen allzu stark und hitzig, sie selbst

aber sehr zur Ungeduld und Widerspännigkeit geneigt. Ueberdies werden sie durch solche Arbeit aller ihrer Leichtizkeit und Hurrigkeit in den Bewegungen beraubt. Alle Anmuth ihrer Stellung und ihres Ganges verschwindet unter der Anstrengung, welche mehr Geduld als Hitze, mehr Gewicht als Spannkraft erfordert. "

*) Die Größe seines Halses und die Breite seiner Schultern kündigen das Vermögen und die Geschicklichkeit an, das Joch zu tragen und Lasten fort zu schleppen. Dies ist auch wirklich die vortheilhafteste Art, ihn anzuspannen; und es ist sonderbar, daß man sie nicht allenthalben beobachtet, und daß es ganze Provinzen gibt, welche ihn zwingen mit seinen Hörnern zu ziehen. Man hat keinen andern Grund angegeben, als daß ein Ochs sich bequemer leiten und regieren lasse, wenn er mit seinen Hörnern angespannt wird. Er hat freylich einen sehr dicken starken Kopf, und ist allerdings im Stande, auf diese Art recht gut, aber doch bey weitem nicht so vortheilhaft, als mit den Schultern zu ziehen.

„Das Gut, welches man von der Kuh erhält, wächst und erneuert sich alle Augenblicke. Die Milch ist eine gute Nahrung für Kinder; die Butter wird bey der Zubereitung unserer meisten Gerichte gebraucht, und vom Käse weiß man, daß er die gewöhnliche Nahrung des Landvolkes ausmacht. Das Kalbfleisch biethet uns eine gesunde, schmackhafte und nahrhafte Speise an. "

Die Ochsen können nur langes stängliches Gras abbeißen, und sie thun folglich der Weide keinen Schaden, da sie nur das Oberste vom jungen Stängel abwickeln, und die Wurzeln nicht beschädigen. Sie lieben das Salz, und mit Wein oder Essig angefeuchtetes Heu. Sie gedeihen von trockenem Grase besser als von feuchtem. Im Sommer ist das frisch gemähte Heu, die jungen Zweige und Blätter von Eschen und andern Bäumen, Klee, Wicken, Heiligheu, Wolfsbohnen, Steckrüben, und gekochte Gerste ihr Futter. Und dieses gilt auch von den übrigen Jahreszeiten. Sie fressen übereilt, hören aber in kurzer Zeit wieder auf; da hingegen das Pferd wenig und öfters Futter verlangt.

Das Rindvieh wird vorzüglich in Europa angetroffen, da es gemäßigte Luft liebt, und große Hitze nicht vertragen kann. Die Menge der Ochsen und Kühe in diesem Welttheile ist erstaunlich. Pohlen kann alle Jahre funfzig bis sechzig tausend, und Ungarn über hundert tausend Stück fette Ochsen austreiben. Wie viele tausend Stück verkaufen jährlich die Dänen, Schleswiger und Hollsteiner, und andere Deutsche Landwirthe? Und lebt nicht fast die ganze Schweiz von ihrer Rindviehzucht?

Das Fleisch der Ochsen, welches man Rindfleisch nennt, dienet den Menschen zur vorzüglichsten Nahrung. In England, Irland, Holland, in der Schweiz und im Norden pflegt man das Rindfleisch entweder für die Seelente, oder zum Vortheile der Handlung geräuchert und eingebröckelt ungemein häufig zu verschicken.

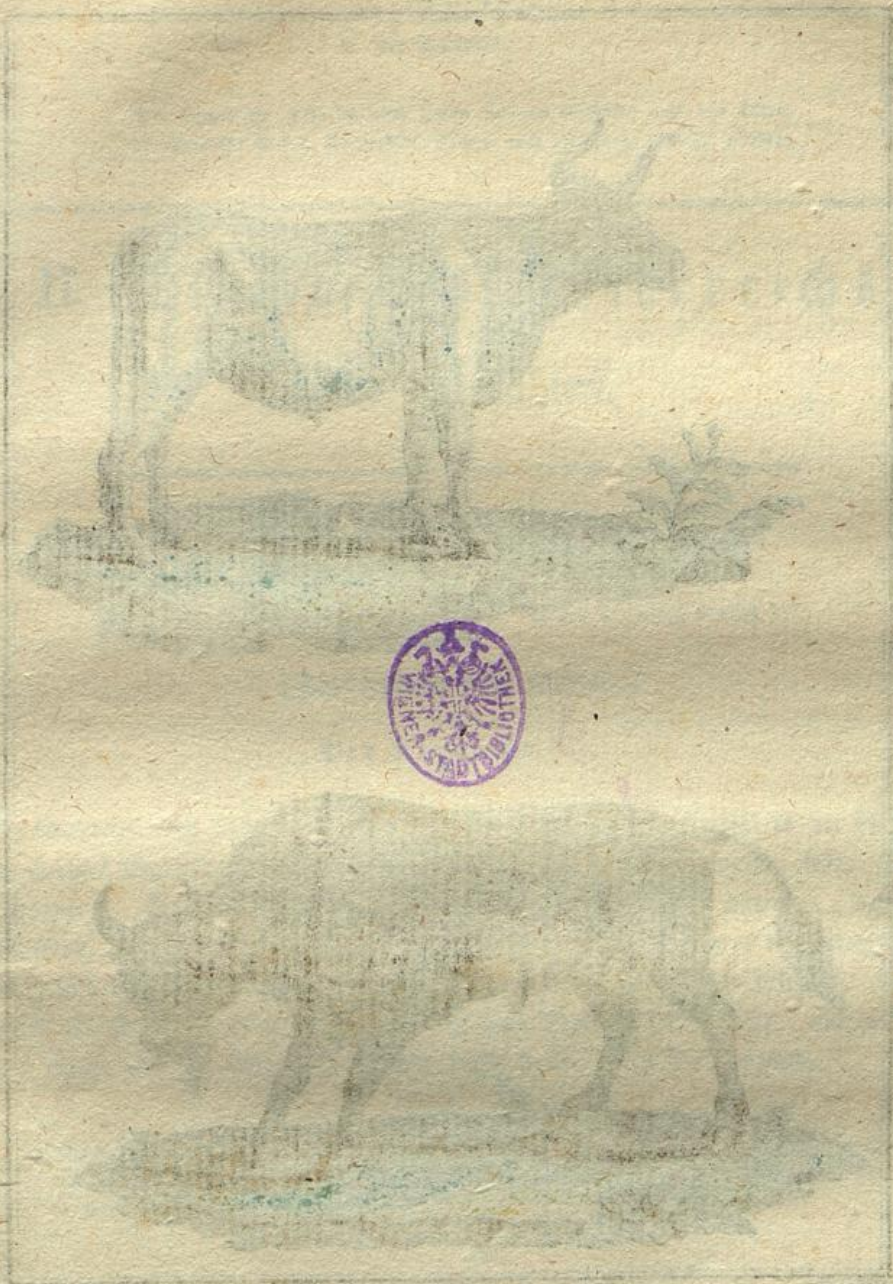
Das Horn von Ochsen war das erste Trinkgefäß unserer Vorfahren, zugleich auch das erste Instrument, worauf man es versuchte, einen starken Ton durchs Blasen hervor zu bringen; die erste durchsichtige Materie, die man ehemahls anstatt des Glases und zu Laternen gebraucht, erweicht, verarbeitet und geformet hat, um Kämme, Büchsen und tausend andere Sachen daraus zu verfertigen.

Den Kuhmist hält man mit Recht für den besten Dünger auf trocknen und leichten Feldern; und hier und da düngt man mit Ochsenklauen die Weinberge.

Es verdient angemerkt zu werden, daß diese Thiere sich auch zum Kriege und zur Bewachung der Herden sehr leicht abrichten lassen. Die Hottentotten, welche das Vorgebirg der guten Hoffnung bewohnen, halten beständig eine große Menge solcher abgerichteten Ochsen, welche Bockeleier, das ist, Streitochsen genannt werden. Diese Bockeleier, mit welchen die Armee der Hottentotten beständig versehen ist, lassen sich von ihren Anführern sehr leicht regieren, und bringen auf den ersten Wink in die feindliche Armee mit Ungestüm ein, stoßen mit den Hörnern um sich, schlagen hinten aus, und treten alles, was ihnen Feindliches vorkommt, unter die Füße. Die Herden der Hottentotten werden größtens Theils von dergleichen abgerichteten Ochsen regieret und beschützt. Diese Thiere halten die Herden auf der Weide beständig beisammen, holen das verlaufene Vieh wieder herbey, und vertheiligen es gegen Räuber und reißende Thiere. Den Einwohnern des Dorfes, zu welchem sie gehören, fügen sie nicht das geringste Leid zu. Auf die Fremden aber, und vorzüglich auf die Europäer, die sich der von ihnen bewachten Herde nähern, rennen sie mit der größten Wuth los, wofern sie nicht von ihren Anführern, deren Befehlen sie immer Folge leisten, zurück gerufen werden *).

*) Buffons Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere. 1. Band S. 232. Linnees Natursystem. 1. B. S. 431. Leseke allgemeine Natur- und Tiergeschichte. S. 227. Kaffs Naturgeschichte für Kinder. S. 557. Eberts Naturlehre. 95. und 96. Brief.

Die Naturgeschichte der Thiere in Systematischer Ordnung. Die vierfüßigen Thiere, welche lebendige Jungen zur Welt bringen; nebst der Geschichte des Menschen. Entworfen von Johann Samuel Galle. Mit Kupfern. Berlin, bey C. F. Voss, 1757. S. 252.



N. 32.



J. Wallerstein pinx.

J. Mansfeld sculp.

N^{ro}. 32.

- 1 der Ungarische Ochs.
2 der Auerochs.

Der Ungarische Ochs ist vom Herrn Johann Sollerer nach dem Leben,
der Auerochs im k. k. Naturalien-Cabinet nach der Natur gemahlt worden.

II. Classe des Thierreichs.

Die Säugthiere.

Zweyte Ordnung.

(Die Zweyhufigen. Fortsetzung.)

(Fortsetzung vom Ohsen.)

Der Auerochs (2).

Der Auerochs oder Urochs ^{*)}, der mit den zahmen Stieren sowohl in der Gestalt als in den übrigen Eigenschaften fast gänzlich überein kommt, hat schwarze, kurze, sichelförmige Hörner. Sein Fell ist am Genleke und an den Schultern haariger, der Rücken hochschulterig, und der Hinterleib niedriger. Die Augen sind gegen den innern Winkel feuerroth und blizend. Der Kopf und Hals sind ungemein stark und behaart. Die Zunge ist wie ein Niebelsen scharf; der Bart ist bald länger, bald kürzer, und die Haare auf dem Kopfe und die langen Haare am Halse haben einen Bisamgeruch.

^{*)} Es ist schon oben beyrn Auerbahn (Nro. 8. S. 24.) angemerkt worden, daß das alte Deutsche Wort Ur einen Wald oder Wildniß bedeute, folglich will die Benennung Auerochs so viel, als wider Ohs oder Waldochs sagen.

Die Stärke der Auerochsen ist so groß, daß sie Bären und Löwen mit ihren Hörnern in die Höhe werfen, und starke Bäume niederreißen können. Diese Thiere sind sehr

grimmig, wenn sie zum Jorn gereizt werden. Vormahls fand man sie im Schwarzwalde *), jetzt werden sie noch in den Wäldern von Pohlen, Lithauen und Rußland angetroffen.

*) „Sonst waren die Auerochsen unter den wilden Thieren im alten Deutschland merkwürdig, besonders wegen ihrer Geschwindigkeit und Stärke. Man fing sie erst in Gruben, dann wurden sie getödtet. Der Jünglinge Geschäft war, sich durch diese Jagd abzuhärten, und einen großen Nahmen zu machen, indem sie die Hörner als Siegeszeichen öffentlich aufwiesen. Diese Hörner wurden hernach aus Abgang anderer Geschirre zu Trinkgefäßen gebraucht, wovon die Vornehmen die Mündung mit Silber einfassen ließen.“ M. J. S. H. m i t t e s Geschichte der Deutschen. Erster Band. Wien, 1788. S. 2.

Der Bison,

Der Bison ist ebenfalls eine Art wilder Ochsen. Er unterscheidet sich vom Auerochsen bloß durch zufällige Merkmale, vorzüglich aber durch den Höcker oder Buckel zwischen den Schultern. Es ist eben dasselbe Thier, welches von den alten Deutschen Wisen oder Wisant genannt wurde. Der Hals und die Schultern sind bey diesen Ochsen mit ungemein langen Haaren besetzt. Diejenigen, welche man in den Europäischen Ländern, z. B. in Lithauen und in der Moldau, wo sie Zimber genannt werden, antrifft, sind grau, auch schwärzlich gefleckt, und nicht größer, als die gemeinen Ochsen. In Schottland gibt es ganz weiße Bisons mit langen Mähnen, deren Fleisch sehr schmackhaft seyn soll. Diejenigen, welche in America gefunden werden, sind viel kleiner, als die Europäischen, haben kurze dicke Füße, einen großen Kopf, welcher vorn an der Stirn mit einem Büschel langer krauser Haare besetzt ist, und einen kleinen etwa einen Schuh langen Schwanz.

Der Büffel.

Der Büffel wird zwar heut zu Tage nicht nur in Griechenland, sondern auch in Italien und in andern Europäischen Gegenden als ein Hausthier angetroffen, ist aber eigentlich ein Africanischer und Asiatischer wilder Ochs, welcher erst gegen das siebente Jahrhundert nach Italien gebracht worden ist. Er kommt sowohl an der Größe als auch an der Gestalt unsern gemeinen Ochsen ziemlich gleich, nur hat er einen weit kleinern Kopf, den er meistens Theils unterwärts hängt, schwarze, nicht allzu lange, zum Theil glatt gedrückte, und zu beyden Seiten des Halses eingebogene Hörner, und einen kalten Schwanz. Der Leib ist auch weit kürzer und dicker, die Beine aber höher, als bey unsern gemeinen Ochsen. Sein Haar ist gemeiniglich schwarz, doch fällt es bey einigen ins Röthliche.

Die Büffel lassen sich leicht zahm machen, und sind auch im Stande ihrer Wildheit den Menschen nicht gefährlich, wosfern sie nur nicht verwundet werden, und kein ro-

thes Kleid erblicken; denn auf denjenigen, welcher ein rothes Kleid trägt, oder sie verwundet hat, rennen sie unter einem fürchterlichen Gebrülle los, und lassen nicht eher ab, wofern sie nicht durch einen Widerstand verhindert werden, bis sie ihn nieder gestoßen und todt getreten haben. Das Büffelfleisch ist nicht so gut, als unser Rindfleisch; bloß die Zunge wird für eine angenehme Speise gehalten. Auch die Milch der Büffelninnen kommt der Kuhmilch an Geschmack und Güte nicht gleich. Sonst aber sind diese Thiere in der Haushaltung überaus nützlich. Sie können nicht nur vor den Pflug, sondern auch wegen ihrer Stärke vor große Lastwagen gespannt werden. Ein Büffel soll eben so viel, als zwey starke Pferde ziehen können. Man pflegt sie vermittelst eines durch die Nase gesteckten Ringes zu regieren. Die Haut der Büffel ist viel härter und fester, als die Haut der gemeinen Ochsen, und dabey ziemlich leicht; daher man nicht nur Handschuhe und Degengehänge, sondern auch Collets oder Koller für die Reiteren daraus zu machen pflegt. Aus den Hörnern, welche viel dichter, als Ochsenhörner sind, werden Tabaksdosen und andere dergleichen Kleinigkeiten verfertigt.

Der Zebu ist ein kleiner Africanischer Ochs, welcher kaum die Größe eines halbjährigen Kalbes hat, und bey den Africanern die Rahmen Lant, Lampt und Dant führen soll. Er hat ziemlich lange Ohren, schwärzliche, ungefähr einen Schuh lange Hörner, und einen Höcker oder Buckel auf dem Rücken. Der Leib ist gemeinlich mit weißen und braunen Flecken von verschiedener Größe bedeckt. Er ist ein überaus sanftmüthiges und gelehriges Thier, das, wie ein Schooßhund, einem jeden Liebkosung macht. Seine Geschwindigkeit im Laufen soll sogar die Geschwindigkeit der Pferde übertreffen. Man schätzt die Häute dieser Thiere, welche mit saurer Milch weiß gebeizet werden, überaus hoch.

Eine ähnliche Art von solchen Zwergochsen findet man auch in China; nur sind die Hörner dieser Chinesischen Thiere viel kleiner, und ragen kaum aus den Haaren hervor. Die Nase ist breit und platt, und das Maul mit Borsten besetzt. Die Farbe ist gemeinlich bläulich und weißlich.

Außer den jetzt angeführten Arten gibt es noch verschiedene andere Thiere aus dem Ochsen Geschlechte, die von den Naturforschern noch nicht hinlänglich untersucht und beschrieben worden sind. So findet man z. B. in der Tartarey eine Art von Ochsen und Kühen, deren Körper mit langen Dockshaaren, die bis auf die Knie herab hangen, besetzt ist, und deren Schwanz einem Pferdeschwanz gleicht. Diese Thiere brüllen auch

nicht wie andere Ochsen, sondern grunzen wie die Schweine, daher sie auch bey einigen Schriftstellern unter dem Nahmen der grunzenden Rinder vorkommen. In einigen Ländern, z. B. in Island, haben die Ochsen und Kühe, ungeachtet sie unserm Rindviehe im übrigen gleich kommen, keine Hörner.

V o m W i e d e r k ä u e n .

Der Ochs hat so, wie die meisten pflanzenfressenden Säugthiere, vier Mägen. Der erste heißt Panzer oder Wanst; der zweyte Haube oder Mäze; der dritte Saltmagen, Buch oder Psalter; und der vierte Lab, Ruthe oder Rom.

Alle wiederkäuende Thiere haben im obern Riefer keine Schneidezähne. Sie zerbeißen daher das zu sich genommene Futter nur in grobe Stücke, welche durch den Schlund in den ersten unter den übrigen größten Magen oder Wanst fallen, worin alsdann das noch trockene Futter stark aufschwillt, und aus demselben wieder zurück in den Mund getrieben wird. Wenn nun die in die Höhe gestiegene Nahrung zum zweyten Mahle und fein genug durchgekäuet worden, so sinket sie wieder in den Wanst zurück, und es übergeben seine Muskelfasern dieselbe dem zweyten Magen oder der Haube, welche schon kleiner und enger ist, als der Wanst, weil die wieder gekäute und schon flüssige Nahrung einen kleinern Umfang bedarf. Durch die Zusammenziehung der Haube werden die Speisen wieder zurück in den Mund getrieben. Die nochmahls gekäuten und zermalmten Speisen nehmen hierauf den vorigen Weg in die Haube, wodurch sie, da sie nun fein genug sind, in den dritten Magen oder Psalter gebracht werden. In dem dritten Magen, dessen Haut von innen blättericht ist, um die Speise desto geschickter anzubal- ten und zwischen sich zu nehmen, wird diese noch einmahl zerrieben, und gelangt endlich in den vierten Magen oder den Lab, wo endlich das Geschäft der Verdauung und Ab- sonderung gänzlich vollendet wird.

*) Linnæus Natursystem. 1. B. S. 436. Lessle allgemeine Natur- und Tiergeschichte. S. 227.
 Raffe Naturgeschichte für Kinder. S. 542. Eberts Naturlehre. 95. und 96. Brief.
 Galle's Naturgeschichte der Thiere. 1. Band. S. 256.





J. Sollerer pin.

J. Binet Sc.

1 der Boock	hircus, i, m.	il becco	le bouc	the goat, he-goat (Hih- goh).)
2 die Ziege, Geiße	capra, ae, f.	la capra	la chevre	the goat, she-goat (Schih- goh).
das Böcklein	haedus, capreolus, i, m.	il capretto	le cabri, chevreau	the kid (Kidd).
3 der Steinboock	ibex, icis, capri- cornus, i, m.	il capricorno, bec- co selvatico	le bouquetin	the wild goat (weilß goh).
4 die Gemse	rupicapra, ae, f.	la camozza	le chamois	the chamois (Schämäis).

Der Boock, die Ziege, der Steinboock und die Gemse sind nach Original-Ge-
mähden des sel. Hrn. Prof. von Well vom Hrn. Solterer copirt worden.

II. Classe des Thierreichs.

Die Säugthiere.

Zweite Ordnung.

(Die Zweyhufigen. Fortsetzung.)

Der Boock (1) und die Ziege (2).

Der Boock hat krumme hinter sich gebogene Hörner, die an den Seiten gedrückt, an der Wurzel breit, und an den umgebogenen Enden spitzig sind. Die Länge des Horns ist mit einer Erhöhung gleich einem Kegel besetzt, der Kopf klein und schmal, die Ohren stehen weit von einander, dergleichen auch die Augen, welche groß und lebhaft sind, und einen länglich viereckichten Augapfel haben. Der Hals und das Kinn ist mit einem langen Bart besetzt. Die Haare über dem Rücken und Leib herunter sind lang und härter, als Pferdhaare. Der Körper ist gestreckt, die Füße und der Schwanz sind kurz, die Hörner nach Verhältniß groß und lang. Die Ziege hat, wie das Schaf, zwey Eiter, und dünne Füße.

Diese Thiere sind ursprünglich aus den Indlanischen Gebirgen nach Europa gebracht worden, wo sie nun allenthalben angetroffen, und als zahme Hausthiere aufgezogen werden. Das verschiedene Clima bringt bey denselben eben so viele Verschiedenheiten, als bey andern Thieren, in Ansehung der Größe, Farbe, und andrer Umstände hervor. In den südlichen Ländern sind sie viel kleiner, als in den nördlichen, wo sie bisweilen zu der Größe eines Hirschens gelangen.

Sie sind viel lebhafter, als die Schafe, zugleich aber auch tückisch, und führen beständige Kriege unter einander. Was ihre Nahrung betrifft, so benagen sie die Rinden, und suchen sich das feinste Heu und Gras aus; sie entwenden und verderben daher dem andern Viehe in den Ställen ihr Futter. Sie genießen auch allerley Laub von Eichen und andern Bäumen, Klee, Salz u. d. gl. Vom Fünffingerkraut und Bohnenkraut vermehrt sich ihre Milch. Sie saufen, wie die Schafe, selten. Man läßt sie besonders auf Bergen, in Gebüsch und auf Brachfeldern hüten; feuchte und sumpfsichte oder fette Weiden sind ihnen, wie den Schafen, schädlich. Es ist schwer eine aus mehr als fünfzig Stücken bestehende Herde von Ziegen zu weiden, da sie immer herum laufen wollen. Am besten ist es, wenn man sie in den Ställen mit abgehauenen Zweigen, Kräutern, Rüben, Salz, und mit Küchengewächsen füttert. Der starke und unangenehme Geruch des Vockes rührt von seinem Felle her. Die Ziege bringt gewöhnlich des Jahres ein, zwey, biswellen auch drey oder vier Zickelchen zur Welt, und lebt 10 bis 12 Jahre.

Diese Thiere sind den Menschen auf mancherley Art nutzbar. Ihr Fleisch wird des unangenehmen Geruchs wegen zwar nur von dem gemeinen Mann gegessen; die Ziegen- oder Geismilch aber trinken reiche und arme Leute gern, und von alten und kränklichen Personen wird sie der Kuh- und Schafmilch vorgezogen. Auch werden von der Ziegenmilch Käse gemacht. Das Fell gibt Corduan- und Saffianleder, Pergament, gutes Leder zu Beinkleidern, Handschuhen, und zu vielen andern Dingen. Aus dem Fell der Ziegen wird das so genannte Hühnerleder *) gemacht, woraus weiße, auch blau, grün, violet, roth gefärbte Handschuhe und Fächer für Frauenzimmer verfertigt werden. Die kurzen Ziegenhaare werden zu Hüten, und die langen zu Perrücken verbraucht.

*) Man weicht die Ziegenfelle in Kalk ein, zieht die obere Haut herunter, und nennt sie, wenn sie roth oder grün oder blau ic. gefärbt worden sind, Hühnerleder. Viele werden auch ganz weiß gefärbt. Die Dänen gärben und verarbeiten jährlich viele tausend solche Ziegenfelle.

Die merkwürdigsten Ziegen in Ansehung der Haare sind diejenigen, welche man zu Angora oder Angouoi, einer Stadt in der Asiatischen Türkey, antrifft. Diese Angorischen Ziegen sind mit den unsrigen eigentlich von einerley Gattung, und nur in einigen zufälligen Dingen von ihnen unterschieden. Sie haben nämlich anders gebogene Hörner, und hangende Ohren, und ein krauses ungefähr acht bis neun Zoll langes, weißes und so welches und glänzendes Haar, wie Seide *).

*) In Arabien nennt man die Ziegen Kämel; daher kommt es, daß man die Ziegenhaare Kämelhaare, das daraus gesponnene und gezwirnte Garn Kämelgarn, und die davon gewebten Zeuge Kämelotte nennt. Man soll daher nicht Kameelhaar oder Kamelotte sagen, sondern Kämelhaar, Kämelott. Dieser Irrthum kommt wahrscheinlich daher, weil dem Kameel, einem Thier, das wir in der Folge werden kennen lernen, alle Jahre eine Menge Haare ausfallen, und man solche sammelt, spinnet und zwirnt, und ebenfalls zu allerhand Kleidungsstücken verwebt. Das ordentliche Kämelhaar aber ist feiner, besser und theurer, und kommt selten oder gar nicht zu uns; denn unsere Kamelotte, die die Zeugweber, und unsere Knöpfe, Bänder und Garn, die die Knopfmacher unter dem Nahmen Kameelgarn verkaufen, werden aus lauter Schafwolle gemacht. Zuweilen nehmen die Knopfmacher Seide dazu, und dann nennen sie es halbseidenes Kameelgarn.

Der Steinbock (3).

Der Steinbock, welcher diesen Nahmen deswegen erhalten hat, weil er auf den Felsen herum klettert, ist nichts anders, als ein wilder Ziegenbock, welcher sich von dem zahmen Bocke durch einen etwas größern Körper, und durch seine Hörner unterscheidet, die oft eine Länge von drey Schuh haben, auch bisweilen über zwey Pfund wiegen, und dicke Knoten oder quer laufende Erhöhungen erhalten, aus deren Anzahl sich das Alter erkennen läßt.

Dieses Thier hält sich auf den höchsten Schnee- und Eisbergen von der Schweiz, von Savoyen und von Tyrol auf *), wohin kein Mensch ohne die größte Lebensgefahr kommen kann, frist Kräuter und Wurzeln, und lebt funfzehn bis zwanzig Jahre. Er klettert die höchsten und steilsten Berge auf und ab, setzt über Abgründe weg, und springt, wenn er von Jägern verfolgt wird, oder seine Nahrung sucht, von Fels auf Fels oft zehn bis zwanzig Ellen weit herunter ohne sich zu schaden, da er sich auf den Kopf, der erstaunlich hart ist, und auf die Hörner herab stürzt.

*) Vom Sibirischen und Kaukasischen Steinbock können die Zusätze des Professors E. Ch. Otto zu Buffons Naturgeschichte vierfüßiger Thiere in seiner Uebersetzung derselben im 11. Bande S. 60 und 102 nachgelesen werden.

Die Gemse (4).

Die Gemse ist ebenfalls eine wilde Ziegenart, und wie eine zahme Ziege gestaltet, hat aber höhere Füße, einen gestreckten Hals, und schwarze Hörner an der Stirn, fast gerade zwischen den Augen, die kaum eine Spanne lang, und wie ein Haken zurück gebogen sind. Sie bewohnen die Gebirge von Tyrol, Savoyen und der Schweiz, und nähren sich von den besten Kräutern und den zartesten Theilen der Pflanzen *).

*) Zuweilen findet man in den Mägen der Gemen bald runde, bald längliche Bälle (*aegagrophilae*) von der Größe einer Nuß bis zur Größe eines mittelmäßigen Apfels, welche aus unaufgelösten oder unverdauten Fasern von Pflanzen und Magenschleim nach und nach entstanden zu seyn scheinen. Sie werden auch die Europäischen Bezoare genannt.

Die Gemen, die bloß auf den Klippen wohnen, sind kleiner und dunkler von Farbe, als die, welche auch ins Gebüsch gehen. Jene nennt man in der Schweiz Grasthiere, diese Waldthiere. Beyde Arten leben in Gesellschaft, sind furchtsamer im Klettern und Springen, als die Steinböcke, und stellen immer, wenn sie sich auf der Wette beyammen befinden, einen aus ihnen auf die Wache, der bey dem mindesten Geräusche durch ein besonderes Pfeifen *) die Herde warnt, und mit ihr davon flüchtet.

*) Dieses Pfeifen ist so stark, daß Felsen und Wälder wiederhallen, und dauert so lange, als sie in einem Athem aushalten kann. Es geschieht durch die Nasenlöcher, und ist eigentlich nichts anders, als ein scharfes sehr heftiges Schnauben, das dem Ton ähnlich ist, den ein Mensch machen könnte, wenn er die Zunge am Gaum legte, die Zähne zusammen thäte, die Lippen offen hielte, ein wenig voraus streckte, und eine geraume Zeit den Athem ausblies.

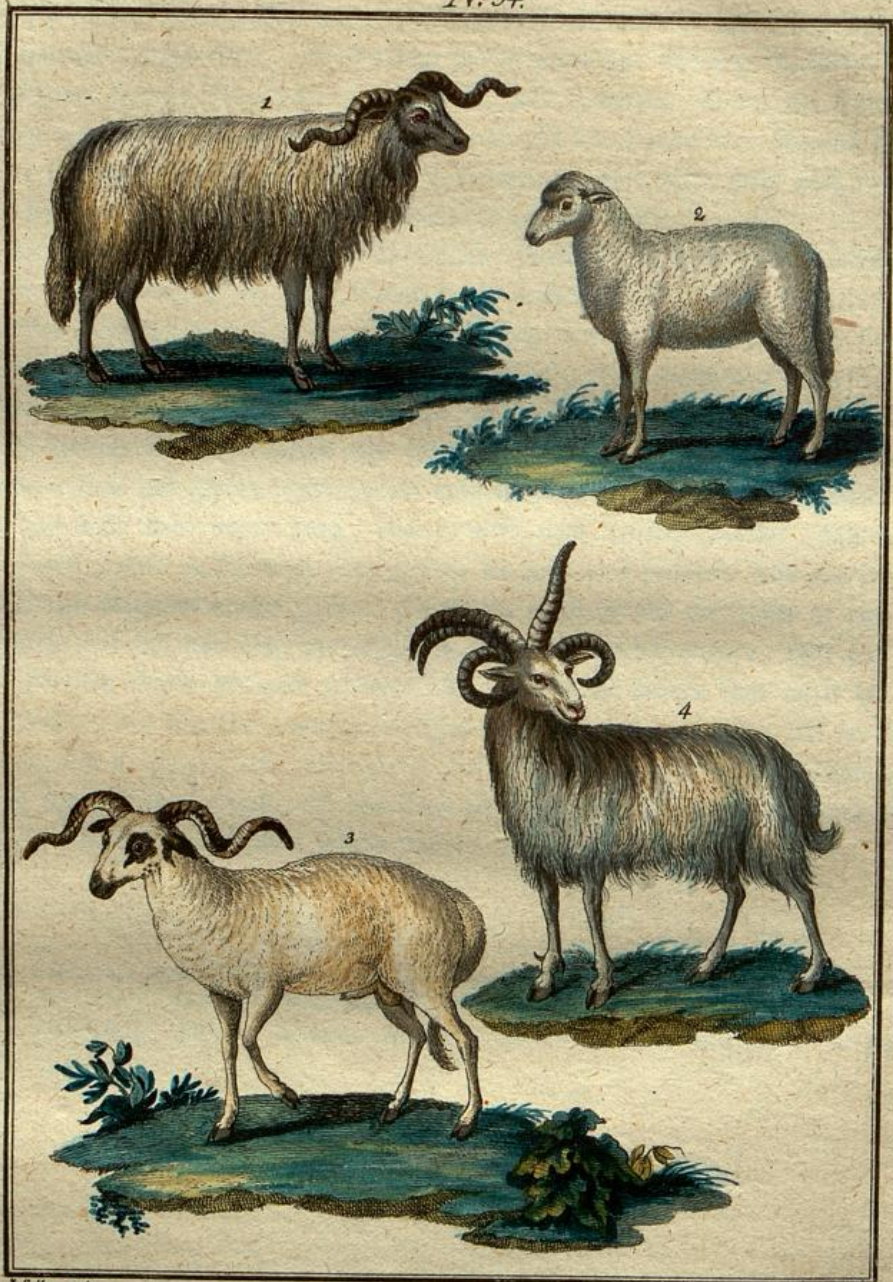
Das Fleisch der Gemsen, besonders der jungen, ist ein gutes Wildpret. Die Keulen werden entweder gebraten, oder in Essig gebeizt. Man gebraucht die Gemshörner zu Griffen auf Spanische Röhre, und die Schmiede bedienen sich jener der Weibchen, die kleiner und nicht so krumm wie der Männchen ihre sind, um die Pferde zur Aber zu lassen. Die Gemshäute, welche man von Gemsbereitern bereiten läßt, sind sehr stark, nervicht und sehr geschmeidig. Man macht davon gelbe und schwarze Reithosen, auch verfertigt man daraus sehr schöne Handschuhe, und bisweilen Westen zur Stropage; diese Arten von Kleidung sind sehr dauerhaft, und für die Handwerker überaus brauchbar. Die meisten entweder mit Dehl gelb zugereichteten, oder ohne Dehl ganz weiß gefärbten Gemsfelle kommen von Genf, Chambery und Grenoble.

Die Gemsenjagd ist eine der gefährlichsten. Der Jäger, leicht und schlecht angezogen, mit einem Ränzlein auf dem Rücken, darin etwas dürres Fleisch, Käse und Brot, und ein Paar Schuhseisen sind, die er anzieht, wenn er über steile Felsen und über den harten Schnee und Eis klettern will, steigt er bergan. Gewöhnlich sind mehrere Jäger beyfammen; die einen klettern um die Felsen, um die Gemsen aus ihren Schlupfwinkeln heraus zu treiben, die ander lauern und schießen. Mancher Jäger fällt gleich bey dem ersten Klettern Arm und Beine entzwey; ein anderer stürzt in eine Felsenklufft hinab, daß man ihn gar nicht mehr finden kann, oder er wird noch dadurch gerettet, daß die andern Rock und Hemde zu Bändern zerschneiden, sie zusammen knüpfen, und den Unglücklichen aus dem Abgrund herauf ziehen. Zu Zeiten versteigt sich ein Jäger so hoch, daß er nicht mehr vor sich und nicht hinter sich kann, und entweder sterben, oder auf einen kaum handbreiten Stein hinunter springen muß; in einem solchen Fall wirft er alles, was er schweres bey sich hat, weg, zieht seine Schuhe aus, schneidet sich die Fersen so tief auf, daß sie bluten, und springt nun auf das unten hervor ragende schmale Felsenstück in der Hoffnung hinab, daß das Blut an seinen Füßen ihm anstatt eines Leimes dienen, und ihn vor dem Gleiten sichern werde.

*) Buffons Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere. 2. Band. Linnés Natursystem. 1. B. S. 404 u. d. f. Leske allgemeine Natur- und Tiergeschichte. S. 225. Rafks Naturgeschichte für Kinder. S. 555. Eberts Naturlehre. 98. Brief. Galleus Naturgeschichte der Thiere. 1. B. S. 302.



N. 34.



J. Solterer. pinx.

H. Mansfeld. sc.

1, 3, 4 der Widder	aries, etis, m.	il montone	le belier	the ram, weather (räm, wedther).
2 das Schaf	ovis, is, f.	la pecora	la brebis	the sheep, ewe (shihp, juh)
das Lamm	agnus, i, m.	l'agnello	l'agneau	the lamb (lämmp).
der Hammel, Schöps	veruex, ecis, m.	il montone, castrato	le mouton	the weather, sheep.

Der Ungarische Widder (1) und das Schaf (2) sind nach Original = Gemälden des Hrn. Prof. v. Well, die beyden andern fremden Arten nach dem Hrn. Jureder in der k. k. Menagerie zu Schönbrunn aufgenommenen Original = Gemälden vom Hrn. Johann Sollerer copirt worden.

II. Classe des Thierreichs.

Die Säugthiere.

Zweyte Ordnung.

(Die Zweyhüfigen. Fortsetzung.)

Der Widder (1) und das Schaf (2).

Der Widder hat platt gedrückte, gewöhnlich halb mondformige Hörner. Der verschüttene Widder heißt Hammel oder Schöps. Der Rahme Schaf kommt eigentlich dem Weibchen zu. Die Jungen werden Lämmer genannt, sie mögen männlichen oder weiblichen Geschlechts seyn. In einigen nördlichen Ländern, z. B. in Island, sind sowohl die Schafe als auch die Widder mit mehreren Hörnern versehen; in England hingegen sind sowohl die Männchen als die Weibchen ungehörnt.

Die Schafe gehören unstreitig zu den nützlichsten Hausthieren, und die Alten behaupteten im Sprichworte, daß die Schafe ihre Tritte in Gold verwandelten. Man nützet alle Theile von ihnen; das Fleisch, das Fell, den Talg, die Wolle, den Mist, die Sehnen, die Gedärme, u. s. w.

Das Fleisch von den Widbern ist schlecht, das Schaffleisch weich, und ohne besondere Annehmlichkeit, das Schöpsenfleisch hingegen ist das saftigste und beste darunter.

Das beste Fleisch erhält man von Schafen, welche auf Wiesen, die viel salzige Kräuter tragen, gewelbet werden. Aus dem Schafsblute macht man hier und da auch Würste.

Ihr Fell gibt gutes Leder zu Weinkleibern, zu Beuteln und zu Taschen. Auch macht man Corduan-Leder und Pergament daraus. Aus ihren Klauen und Knochen kledet man Leim, und ihr hartes Fett, welches man Talg *) nennt, gibt gute Lichter.

*) Es ist ein Unterschied zwischen Fett und Talg; nämlich das Fett bleibt allemahl weich, wenn es kalt geworden, der Talg aber, so bald er kalt wird, gerinnt. Das kalt gewordene Rindviehfett heißt Unschlitt, und das harte Schweinfett Schmeer.

Die dünnen Därme der Schafe geben Saiten zu Geigen und Harfen und zu vielen andern Instrumenten und Werkzeugen. Man kehrt die Därme um, wäscht sie, und dreht sie alsdann zusammen. Zwey Därme müssen wenigstens zusammen gedreht werden, wenn man eine Saite haben will; ein Darm allein gibt keine Saite. Es gibt aber auch Saiten, die aus zehn, zwanzig bis hundert Därmen zusammen gedreht werden, wie z. B. die dicken Bassgeigensaiten *).

*) Auch zu den feinsten Mandolin-Saiten nimmt man 2 Saiten, zu den feinsten Violin-Saiten 3, zu den stärksten 7, zu den größten Bassgeigensaiten 120 Därme. Lammodärme, Schaf-, Ziegen-, Kagen- und Kalberdärme geben Saiten, aber die von den Kagen- und Lammodärmen geben die besten. In Frankreich macht man viele gute Saiten, in Rom bessere, und in Neapel die besten. S. Volkmars historisch kritische Nachrichten von Italien. 3. Band S. 186 u. d. f.

Die Schafmilch ist sehr dick und fett, und gibt gute Butter und fette Käse. Der Mist der Schafe, den man auch Pferch nennt, und ihr Harn ist für die Felder ein vorzüglicher Dünger; aus dieser Ursache schlägt man auch eine Horde oder Zaun um einen Platz, und sperrt sie herdenweise die Nächte durch, und auch am Tage, darin ein, damit er durchaus recht gut gedüngt, und auf etliche Jahre fruchtbar gemacht werde. Besonders ist der Schafmist bey den Tabak- und Leinfeldern von großem Nutzen.

Das Schaffell, schreibt Hallen, war die Decke des ersten Weltalters. Die Schafswolle beschäftigt und ernährt in unsern Zeiten einige Millionen Menschen. Ihre Zubereitung nimmt unter den verschiedenen Händen, durch welche sie geht, tausend verschiedene Gestalten an; unsere Tücher, Zeuge, Hüte, und fast alle unsere Kleidungsstücke werden davon gemacht; kurz, die Schafswolle wird die Decke aller künftigen Weltalter seyn,

Die Güte der Schafswolle ist nicht bey allen Arten und in allen Himmelsgegenden einerley. In Ansehung der Wolle sind die Spanischen Schafe allen übrigen Europäischen Schafen vorzuziehen. Den Spanischen Schafen kommen die Englischen sehr nahe, deren Wolle viel länger, feiner und sanfter ist, als die Wolle der Deutschen Schafe. Sie haben ihre Güte von Spanischen Widbern. In Persien, und zwar in den Provinzen Chorasan und Kerman, gibt es Schafe, deren Wolle noch die Spanische übertreffen, meistens theils silbergrau, und noch feiner als Seide seyn soll. Nach Taverniers Berichte haben diese Schafe dieß Besondere an sich, daß ihr ganzes Fell sich von selbst abstreift, und man sie also nicht zu scheren braucht. Die auf diese Weise abgestreifte Wolle wird alsdann geklopft, damit das Grobe davon abgeht, und nur das feine Fell übrig bleibt. Die Schafe der Usbeckischen und Beschackischen Tartarn haben eine lichtgraue lange Wolle, welche an der Spitze in kleine weiße und dicht zusammen geschlungene Ringelchen, die wie Perlen aussehen, gekräuselt ist. Das Fell dieser Thiere wird für das kostbarste Pelzwerk nach dem Zobel gehalten. Man pflegt sie daher auch mit großer Sorgfalt und die meiste Zeit im Schatten zu weiden, oder ihnen, wenn man nicht schattichte Gegenden haben kann, Decken aufzulegen, damit die Wolle durch die Heftigkeit der Sonnenhitze nicht verderbt werde. Denn allzu große Hitze ist der Wolle eben so nachtheilig, als sehr große Kälte. In den heißen Ländern haben die Schafe gar keine eigentliche Wolle, sondern Haare, die dem Ziegenhaare ähnlich sind.

Das so genannte Arabische Schaf, welches aber in Syrien, Persien, Aegypten, und am Vorgebirg der guten Hoffnung häufiger als in Arabien gefunden wird, hat einen langen, breiten und schweren Schwanz, welcher aus einem dicken Fettklumpen besteht, und bisweilen über 30 Pfund wiegt; daher man diesen Thieren einen kleinen Rollwagen oder Schlitten anhängt, worauf ihr Schwanz gelegt wird, damit sie ihn desto leichter fortbringen können, und ihn nicht durch das Schleifen über die Steine verlegen.

Das Guineische, Angolische oder Senegallische Schaf, welches auch unter dem Nahmen Abimain oder Abinnain bekannt ist, unterscheidet sich von den Europäischen Schafen in sehr vielen Stücken. Es ist größer, und hat höhere Beine, als unsre Schafe. Anstatt der Wolle hat es ein feines und kurzes Haar, über dieß lange herunter hangende Ohren, und unter dem Halse eine lange, haarichte, herab hangende Haut. Die Widder haben kurze Hörner, die unterwärts bis an die Augen umgedreht sind, und lange Mähnen, die bisweilen auf die Erde herab hangen. Die Farbe dieser Thiere ist gemeintlich weiß; daher sie von einigen Gelehrten für die Versöhnböcke der Israeliten gehalten werden. Ihr Fleisch soll einen überaus angenehmen Geschmack haben.

Das Kretensische Schaf, nämlich dasjenige, welches auf der Insel Candia, die vormahls Kreta hieß, gefunden wird, und bey einigen Schriftstellern auch unter dem

Nahmen Strepsiferos vorkommt, trägt Wolle wie unsere Schafe, denen es auch in den meisten übrigen Stücken gleichet, nur die Hörner ausgenommen, welche gerade und schraubenförmig gewunden sind, woher auch die Benennung Strepsiferos entstanden ist.

Das Thier, welches in der Tartarey Argali, in Siberien Stepnie-Baranni, d. i. wildes Schaf, und auf den Inseln Corsica und Sardinien, wo man es ebenfalls antrifft, *musione* heißt, woraus die Franzosen *muson* gemacht haben, wird von einigen Naturforschern auch unter das Geschlecht der Schafe gerechnet, ungeachtet es sowohl in Ansehung der Gestalt, als auch in Ansehung der Lebhaftigkeit von den eigentlichen Schafen sehr unterschieden ist. Die äußere Bildung dieses Thieres, besonders was den Kopf, den Hals, die Füße und den Schwanz, welcher ziemlich kurz ist, betrifft, kommt mehr mit der Gestalt des Hirsches, dem es auch in Ansehung der Größe und Lebhaftigkeit gleichet, als der Schafe überein. Die Hörner, welche bey einem ausgewachsenen Thiere beynabe zwey Ellen lang sind, und oft über dreyßig Pfund wiegen, sitzen nahe bey den Augen, und krümmen sich anfänglich hinterwärts, hernach aber vorwärts, wie ein Stiel. Die Weibchen sind kleiner, und haben auch viel dünnere Hörner, als die Männchen. Der Hals hat einige hangende Falten. Der ganze Körper ist grau und braun durchsprengt, auf dem Rücken aber befindet sich ein gelblicher oder röthlicher Streifen, welche Farbe man auch an dem Bauche, wo sie aber etwas blasser ist, imgleichen an den Füßen wahrnimmt. Das Fleisch dieser Thiere soll eine sehr angenehme Speise seyn, und beynabe wie Rindfleisch schmecken. Das Fett wird von den Einwohnern in Siberien und in der Tartarey sehr hoch gehalten *).

*) Buffons Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere. 2. Band. Linnées Natursystem. 1. B. S. 404 u. d. f. Leseke allgemeine Natur- und Tiergeschichte. S. 225. Ruffs Naturgeschichte für Kinder. S. 555. Berths Naturlehre. 98. Brief. Galleus Naturgeschichte der Thiere. 1. B. S. 302.





J. Sollever pinx.

F. Afner sc.

N^{ro.} 35.

1. der Hirsch	ceruus, i, m.	il cervo	le cerf	the hart, Aag (hart, stag).
2 die Hirschkuh, Hindinn, das Thier	cerua, ae, f.	la cerva	la biche	the hinde (heind).
3 das Hirschkalb	hinnulus, catu- lus ceruae	il cerviatto	le faon, fan	the calf (kalf).

Der Hirsch ist nach Ridinger, und die Hirschkuh sammt dem Hirschkalb sind nach Buffon vom Hrn. Sollerer gezeichnet, und von eben demselben nach der Natur gemahlt worden.

II. Classe des Thierreichs.

Die Säugthiere.

Zweyte Ordnung.

(Die Zweyhufigen. Fortsetzung.)

Der Hirsch.

„Eines der unschuldigsten, sanftmüthigsten und friedfertigsten Thiere, dessen Bestimmung zu seyn scheint, die einsamen Wälder zu zieren, zu beleben, und in diesen Gärten der Natur fern von uns eines ruhigen Aufenthalts zu genießen! Sein prächtiges Ansehen, seine schlanke, wohl gebildete Leibesgestalt, seine biegsamen, nervichten Gliedmaßen, sein Kopf, den ein, gleich den Gipfeln der Bäume, jährlich erneuertes Geweihe mehr schmücket als bewaffnet, seine Größe, Leichtigkeit und Stärke sind hinlänglich, ihn vor allen andern Bewohnern der Wälder vorzüglich auszuzeichnen.“

Das Weibchen, welches ohne Geweihe ist *), wird Hirschkuh, Hindinn, und von den Jägern gemeinlich Thier genannt. Die jungen Hirsche, welche bis in den neunten Monath weiß gefleckt sind, heißen in den ersten sechs oder sieben Monathen Hirschkalber. Nach dieser Zeit zeigen sich auf der Stirn zwey Hügelchen oder Buckel, und alsdann bekommt das Hirschkalb den Rahmen Schmalthier, welchen es bis in das zweyte Jahr behält, wo es Spießhirsch genannt wird, weil in diesem Alter die Buckeln auf der

Stirn eine längliche Gestalt bekommen, und wie kleine Spieße aussehen. Im dritten Jahre zeigt sich anstatt der Spieße ein ordentliches Geweihe, wovon jede Stange aus zwey bis drey Aesten oder so genannten Enden besteht, und alsdann nennt man die jungen Hirsche gemeinlich Gabelhirsche. Die Anzahl der Ende nimmt immer mit den Jahren zu. In einem Alter von fünf Jahren, wo ein Hirsch völlig erwachsen ist, und zehn bis zwölf Ende hat, wird er ein jagdbarer Hirsch genannt. Die Zahl der Ende bey einem alten Hirschen erstreckt sich selten viel über zwanzig. Hirsche von funfzig und sechzig Enden sind eine große Seltenheit **). Zu Anfange des Frühlings fallen sowohl den alten als jungen Hirschen die Geweihe ab. Bey den alten Hirschen geschieht diese Veränderung gemeinlich gegen das Ende Februars, welcher auch eben daher den Namen Hornung erhalten haben soll, bey den jüngern aber etwas später, und bey den jüngsten erst im May. Das neue Geweihe erhält erst in vier Monathen seine gehörige Länge und Stärke ***).

*) Man hat sichere Nachrichten von Hündinnen, an denen die Natur wider ihre Gewohnheit Geweihe hervor getrieben hat. *G a l l e n.*

***) Im Jahr 1695 wurde in dem so genannten Narthausen- oder Jacobsdorffschen, zum Amt Fürstenthum gehörigen Forst ein Hirsch mit 66 Enden gefället. Weitläufigere Nachrichten des Prof. Martini von diesem und andern merkwürdigen Hirschen können in Büffons Naturgeschichte vierfüßiger Thiere S. 39 u. d. f. nachgesehen werden.

****) Von den physischen Erscheinungen bey der jährlichen Verlängerung der Geweihe wird in *G a l l e n s* Naturgeschichte der Thiere S. 324 u. d. f. weitläufig gehandelt.

Die Hirschen weiden meistens Theils des Nachts. Ihre Nahrung besteht in allerley Laub, Kräutern, Knospen, Mistel, Heu, in der grünen Saat, Flachsstengeln, Mos, Schwämmen u. s. w. In großen Gehägen füttert man sie mit Heu, und gibt ihnen Salz zu lecken; nach der Sättigung suchen sie sich einen Ruheplatz um gemächlich wiederkäuen zu können.

Zur Brunstzeit, die mit Ende August anfängt, und durch einige Wochen fort währet, sind die Hirsche ganz außer sich, und gehen blindlings auf Thiere und Menschen los. Sie erheben ein entsetzliches Geschrey, und streiten oft der Hirschkuhe wegen mit einander. Nicht selten verwickeln sie sich mit ihren Geweihen so, daß sie auf dem Kampfplatze gefangen werden, und daß man ihnen die Finken losbrechen muß. Der Sieger heißt bey den Jägern der Plaghirsch.

Die Hirschkuh wirft gewöhnlich ein Kalb, selten zwey. Anfangs sind die Hirsche weiß, roth und braun gefleckt; sie bekommen aber allmählig die gewöhnliche Hirschfarbe, welche desto dunkler wird, je mehr diese Thiere an Jahren zunehmen. Uebrigens gibt es braune, falbe, und rothe Hirsche. Die Mutter behält ihre Jungen zwey bis

drey Jahre um sich. Nach der Zeit verlassen sie dieselben, und die jungen Hirschböcke von drey und mehrern Jahren begeben sich zu ihres gleichen. Die alten Hirsche sind zu einem gesellschaftlichen Leben zu eigensinnig.

Die Hirsche sind vollkommene Schwimmer. Man hat schon Hirsche über sehr große Flüsse setzen sehen *) Aber springen können sie noch besser. Einem verfolgten Hirschen ist es etwas leichtes, über eine Hecke, sogar über sechs Fuß hohe Planken zu springen. Ihr Alter reicht bis an die dreyßig Jahre **).

*) Die Art, mit welcher die Hirsche über große Flüsse setzen, ist sonderbar: sie schwimmen alle einer hinter dem andern in einer Reihe, und der zweyte legt dem ersten, der dritte dem zweyten, und so wieder der hintere dem vordern den Kopf auf die Lenden. Wenn nun der erste müde wird, begibt er sich hinten an, um seinen Kopf auf den leyten aufzulegen, und diese Abwechslung dauert so lange, bis sie das entgegen gesetzte Ufer erreicht haben.

***) Was von den äßtern Schriftstellern von dem hohen Alter der Hirsche geschrieben worden, ist fabelhaft.

Man trifft diese Thiere nicht allein in den meisten Europäischen Ländern, sondern auch in den übrigen Welttheilen an; daher es viele Verschiedenheiten darunter gibt. Der Böhmische so genannte Brandhirsch hat längere Haare am Halse, als unsere Hirsche, und eine dunkel braune Farbe. Der Corsicanische Hirsch ist nur halb so groß, als unsere Hirsche. Der Hirsch von Canada hat größere Geweihe und mehrere Ende, die wie Haken krumm gebogen sind. In America gibt es ganz weiße, und in demjenigen Theil von Indien, welchen der Ganges durchströmt, fahlrothe, weiß gefleckte Hirsche, welche unter dem Nahmen der Gangeshirsche bekannt sind.

Außer dem Vergnügen, welches die Hirschjagd *) großen Herren gewähret, dienet auch das Hirschfleisch **) den Menschen zur Nahrung, und wird durch Kochen, Braten, Einsalzen und Räuchern zum Gebrauch zubereitet; vorzüglich wird der Hirschkolben oder neue Ansatz des Geweihs für einen Leckerbissen gehalten. Auch kann man die Hirsche an Kutschen spannen, und mit ihnen fahren, wie ehedem manche Fürsten gethan haben ***).

*) Von der Parforcejagd der Hirsche kann Döbels Jägerpraktik, Söcherbergs Adeliges Landleben 2. B. S. 714 u. d. f. und auch Buffons Naturgeschichte vierfüßiger Thiere 3. B. S. 80 u. d. n. nachgelesen werden.

**) Das Fleisch des Hirsches, des Damhirsches, des Rehes, des Fasans und des wilden Schweines nennt man Wildpret: und unter diesen nennt man vorzüglich das Hirschfleisch Rothwildpret, und das Fleisch des wilden Schweines Schwarzwildpret; denn der Hirsch hat gewöhnlich rothe Haare, das wilde Schwein aber hat schwarze Haare, oder Borsten.

***). Der Churfürst von Sachsen hatte im Jahr 1730 in dem prächtigen Lager bey Mühlberg 8 Hirsche vor einem Jagdwagen spannen lassen; sie zogen den Wagen mit gleichem Feuer, als wenn die besten Pferde an ihrer Stelle gewesen wären.

Uebrigens werden die einzelnen Theile des Hirsches sowohl in der Oekonomie, als auch in der Arzneykunst mit besonderem Nutzen angewendet. Aus den Hirschhäuten werden Collets, Weinkleider, Handschuhe, Degengehänge u. d. g. gemacht; das Hirschhaar wird von Tapezieren, Taschnern und Sattlern vortheilhaft angewendet; das Hirschhorn, oder das jährlich abgeworfene Geweihe, das man in den Wäldern zusammen sucht, wird entweder zur Zierath ganz gelassen, oder zu dünnen Spänen geraspelt, und von einigen damit handelnden Drogisten unter dem Nahmen Hirschsamens verkauft; auch werden von den Lang- und Kurzmesserschmieden Hirschfängergriffe, Messerschalen u. s. w. daraus verfertigt, und von den Apothekern werden allerhand abgekochte Tränke und Aufgüsse daraus gemacht. Auch wird das Hirschschlitt in der Arzney vielfältig unter Salben und Pflaster, zu Erweichung allerley Beulen und Geschwülste, auch beym Frost an Händen und Füßen angewendet, wovon auch in den Apotheken ein destillirtes, stark erweichendes und linderndes Oehl aufbehalten wird. Die Hirschränen oder die schwärzliche Materie, welche in der unter dem Vorderwinkel eines jeden Auges sich befindenden Vertiefung angetroffen wird, die Hirschbezoare, oder Steine, welche sich bisweilen in dem Herzen, Magen, oder Gedärmen des Hirsches befinden, der Hirschsprung, oder das Veln an den Hinterläufen des Hirsches, die Klauen, das Blut, das Herz, und das Hirschbein, Hirschkreuz, oder die natürliche Verhärtung der Pulsadern am Grunde des Herzens, woraus mit der Zeit ein kreuzförmiges oder dreyeckichtes Weichen wird, wurden vormahls als kräftige Arzeneyen in verschiednen Krankheiten angesehen *).

*) Buffons Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere. 2. B. S. 293. Linnees Natursystem. 1. B. S. 289. Lesses allgemeine Natur- und Tiergeschichte. S. 222. Ruffs Naturgeschichte für Kinder. S. 564. Leberts Naturlehre. 102. Brief. Gallens Naturgeschichte der Thiere 1. B. S. 326.



N. 36.



J. Sillner. pinse.

J. Altoner. Sc.

N^o. 36.

1, 2 das Reh	capreolus, i, m.	il capriolo, ca- vriolo	le chevreuil, la chevrette	the roe (roh).
3 das Rennthier	cervus tarandus, machlis, is, f.	sorta di cervo di Lapponia	la renne, le rangier	the reindeer (rehdihr).
4 das Elendthier	alces, is, f.	l'alce, la gran bestia	l'elan	the elk (elk).

Der Rehbock (Fig. 1.) und das Reh (Fig. 2.) sind nach Buffon, das Rennthier nach einem Originalgemälde des sel. Hrn. Prof. v. Well, und das Elendthier nach einem in der k. k. Menagerie zu Schönbrunn vom Hrn. Suxeder aufgenommenen Gemälde vom Hrn. Sollerer gezeichnet und gemahlt worden.

II. Classe des Thierreichs.

Die Säugthiere.

Zweyte Ordnung.

(Die Zweyhufigen. Fortsetzung.)

Der Rehbock und (1) die Rehziege (2).

Die Rehe, wovon das Männchen Rehbock, und das Weibchen entweder nur schlechtweg Reh oder Rehziege, auch Rehgeiß genannt wird, sind zwar viel kleiner und schwächer, aber dennoch viel lebhafter, schöner, und sogar muthiger, als die Hirsche, mit denen sie sonst in der Bildung der äußern und innern Theile weit mehr, als mit einem andern Thiere überein kommen; doch haben sie keine Thränenhöhlen, wie die Hirsche. Die Geweihe, welche sich nur bey dem Rehbocke befinden, und im Winter abfallen, sind kurz, und endigen sich in zwey Spitzen. Wenn die Geweihe acht oder zehn Ende, nämlich vier oder fünf an jeder Stange haben, so heißen diese Thiere Rehe von zehn Enden, und alsdan sind sie schon alt. Oftmahls trifft man auch bey alten Rehböcken diese völlige Anzahl von Enden nicht an. Sie wachsen geschwinder auf, als die Hirsche, werden aber auch nicht so alt, indem sie selten über funfzehn Jahre leben. Sie ziehen nicht herdenweis, wie die Hirsche, sondern halten sich bloß zu ihrer eignen Familie. Uebrigens findet man unter diesen Thieren nicht so viele Verschiedenheiten, als unter den Hir-

ſchen. In America, vornehmlich in Louifana und Brafilien, gibt es Rehe, die viel größer ſind, als die Europäiſchen, und deren Geweih mehr dem Hirschgeweihe gleicht. Es ſoll auch in dieſem Welttheile ganz ungehörnte Rehe geben.

Das Rennthier (3).

Das Rennthier, welches ſeinen Nahmen von der Fähigkeit ſehr geſchwind zu rennen erhalten hat, iſt etwas niedriger, aber ſonſt eben ſo ſtark, ja noch etwas ſtärker, als der Hirsch, von dem es auch weder in der äußerlichen noch innerlichen Geſtalt ſehr unterſchieden iſt. Die Geweihe, welche ſich ſowohl bey dem Männchen als bey dem Weibchen befinden, und im Winter abfallen, ſind länglich rund, und haben vorwärts gebogene Zacken, endigen ſich auch öfters in breiten Flächen. Die neu gebornen Rennthiere haben eben ſo, wie die jungen Hirschälber, eine bunte Haut, wovon das Haar roth und gelb gefleckt iſt. Mit zunehmendem Alter aber ändert ſich dieſe Farbe, und wird dunkel braun oder aſchgrau.

Man findet dieſe nützlichen Thiere nur in den kälteſten Ländern von Europa, Aſien und America, in welchem letztern Welttheile ſie den Nahmen Caribu führen. In Lappland, wo ſie den vornehmſten und faſt einzigen Reichthum der Einwohner ausmachen, gibt es ſowohl zahme als auch wilde Rennthiere, welche den Lappländern ohne große Koſten, indem die Nahrung dieſer Thiere in ſchlechten Kräutern und vornehmlich in einer gewiſſen Art von Moos beſteht, die wichtigſten Vortheile verſchaffen. Denn die Lappländer gebrauchen ſie nicht nur anſtatt der Pferde, und ſpannen ſie vor ihre Schlitten, ſondern ſie melken dieſelben auch täglich zweymahl, und erhalten von ihnen eine überaus ſchmackhafte und nahrhafte Milch. Ja es iſt faſt nicht das geringſte an den Rennthieren zu finden, welches von den Lappländern nicht genügt werden könnte. Das Fleiſch iſt ein vortreffliches Eſſen. Das Fett dient ihnen anſtatt der Butter bey ihren übrigen Speiſen. Aus dem Blut machen ſie Würſte. Die Blaſe gebrauchen ſie als eine Branntweinflaſche. Aus der Haut verfertigen ſie Kleider, Betten und Gezelte, aus den getrockneten und geſpaltenen Sehnen Zwirn, aus den Gedärmen Stricke, und aus den Knochen Meſſer, Löffel und andere Geräthe.

Das Elendthier (4).

Das Elendthier, welches dieſen Nahmen deswegen erhalten haben ſoll, weil man inſgemein glaubt, daß es mit der fallenden Sucht behaftet ſey, kommt in Anſehung ſeiner Geſtalt dem Hirſche gleichfalls ſehr nahe, iſt aber um ein merkliches ſtärker und größer.

fer. Man hat Beyspiele von Elendthieren, die über sechs Schuh hoch, und zehn Schuh lang gewesen sind. Die Haare, welche ungefähr einen Zoll lang, und so steif, wie Borsten sind, haben auf dem Rücken und an den Seiten eine schwarze, grauliche oder röthliche, am Unterleibe und an den Beinen aber eine weißliche Farbe. Das Geweih ist ganz anders gestaltet, als das Hirschgeweih; denn es hat kurze, flache und runde Aeste. Die Länge des vollständigen Geweihes beträgt ungefähr eine Elle, die größte Bretze beynah eine halbe Elle, die Dicke aber kaum zwey Zoll. Die Meinung, daß diese Thiere die fallende Sucht hätten, ist noch nicht hinlänglich untersucht; sie gründet sich bloß auf die Beobachtung, daß die Elendthiere, wenn sie gejagt werden, bisweilen plötzlich nieder stürzen, ohne geschossen oder sonst verwundet zu seyn, welches aber theils eine Wirkung der Furcht, theils anderer zufälligen Ursachen seyn kann.

Man findet diese Thiere nicht nur in Schweden, sondern auch, ob gleich nicht mehr so häufig wie sonst, in Preussen *), Lithauen und Liefland. Die Thiere, welche in America den Nahmen Orignal führen, sind ebenfalls Elendthiere, deren Geweihe viermahl mehr, als die Geweihe der Europäischen Elendthiere, nämlich oft einen Centner und darüber wiegen soll.

*) Das Thier *Ulees*, von welchem Cäsar, Plinius und Solinus Meldung thun, war das Elendthier, das sich damals noch häufig in Deutschland aufgehalten. Daß einige Thierarten sich gar verloren, andere aber mehr nach Norden zurück gezogen haben, dazu kann schon die Verminderung der Wäldungen, und die darauf erfolgte Veränderung des Klima vieles beygetragen haben. Zu diesem kamen nach die starken Jagden, und in den folgenden Zeiten die Erfindung des Schießpulvers. Gleichwie durch das letztere die Kunst, einander zu ermorden, unter den Menschen auf das höchste gestiegen ist, so kamen auch die Thiere in eine weit schlimmere Lage. Die immer zunehmende Bevölkerung that ihnen ohnehin starken Abbruch. Je mehr sich der Mensch vervielfältigt, desto mehr müssen die Thiere abnehmen. Nahrung, Sicherheit, alles entgeht ihnen zuletzt; wenn sich dieser nicht durch seine eigenen Bedürfnisse genöthiget sieht, einiger Arten davon zu schonen. Man vergleiche nur hiermit, was Balm von der Verminderung der Thiere in Nordamerica in seinen Reisen aufgezeichnet hat. M. J. Schmidts Geschichte der Deutschen. Erster Band. Wien, 1783. S. 9.

Die Elendthiere vermehren sich stark, welche Eigenschaft sie mit allen nördlichen Thieren gemein haben. Sie bewohnen größtentheils die dicksten und morastigen Wälder, und sind zum Schwimmen sehr geschickt. Sie besitzen in den Hinterläufen eine große Stärke, und vertheidigen sich mit denselben wider die Wölfe. Ihre Nahrung besteht in allerhand Laub von Bäumen, in Kräutern, Mos u. d. g. Die Weibchen werfen meistens ein Kalb, selten zwey. Die jungen, die man zahm machen will, werden in einem Alter von 14 Tagen der Mutter entwandt, und den Kühen zum Säugen hingegeben. Sie legen endlich alle Wildheit ab, und man kann sie mit Brot, Heu, Kohl, zartem Grafe und Hafer, unter den man Mistel mischt, ernähren.

Das Fleisch der Elendthiere ist übrigens ein wohl schmeckendes Wildpret. Das Leber, welches man aus der Haut zubereitet, wird nicht, wie anderes Leber, hart, und läßt auch nicht leicht Flintenkugeln durch; daher es auf verschiedene Art genützt werden kann. Das Geweih wird durch die Kunst weich gemacht, und zu Hirschfängern und andern dergleichen Dingen verarbeitet. Die Klauen werden gemeiniglich, aber ohne Grund, für ein Mittel wider die fallende Sucht ausgegeben *).

*) Buffons Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere. 3. B. S. 123 und 10. B. S. 178. Linnæus Natursystem. 1. B. S. 331 u. d. f. Leske allgemeine Natur- und Tiergeschichte. S. 221 u. d. f. Kaffs Naturgeschichte für Kinder. S. 567 u. d. f. Eberts Naturlehre. 102. und 103. Brief. Hallens Naturgeschichte der Thiere. 1. B. S. 334.

N^{ro}. 37.





J. Sollerer pinx

F. Afner Sc

1, 2	der Damhirsch und die Damgeiß	dama, ae, f.	il daino	le daim, daia, la daine	the fallow deer (fallow deer).
3	das Tartarische Bisamthier	moschus moschiferus	il mosco	le musc	the musk, tibet (musk, tibet).
4	der Kamelparder	ceraus camelopardalis	la giraffa	la giraffe	the camelopard.

Der Damhirsch und das Weibchen, das Bisamthier und der Kamelparder sind nach Original-Gemälden des sel. Hrn. Prof. v. Well vom Hrn. Sollerer copirt worden.

II. Classe des Thierreichs.

Die Säugthiere.

Zweyte Ordnung.

(Die Zweyhufigen. Fortsetzung.)

Der Damhirsch (1) und die Damgeiß (2).

Unter allen Thieren kommt der Damhirsch dem eigentlichen Hirsche am nächsten, nur daß er etwas kleiner, als dieser, und sein Geweih anders beschaffen ist. Dieser Uehnlichkeit ungeachtet pflegen doch diese Thiere nicht mit einander zu gehen, sondern sich vielmehr zu fliehen. Man findet so gar, daß die Damhirsche nur höchst selten in solchen Ländern sich aufhalten, wo es viele Hirsche gibt. Sie werden größten Theils in Thiergärten als halbe Hausthiere gehalten und erzogen. England enthält unter allen Europäischen Ländern die meisten; ihr Wildpret wird auch dort am vorzüglichsten geachtet. Sie leben herdenweis zusammen, und pflegen sich nicht leicht von einander zu trennen. Die Farbe des Damhirsches ist bald roth, bald rothbraun, bald weiß, bald weiß gefleckt. Die Damgeiß setzt alle Jahre ein Kalb, zuweilen auch zwey, selten drey, und lebt, so wie der Damhirsch, ungefähr zwanzig Jahre. Uebrigens haben sie Nahrung und Wohnung mit dem eigentlichen Hirsche gemein.

Die Haut des Damhirsches ist viel besser und feiner, als des Hirsches seine, auch sein Unschlitt ist besser, und mit feinen Haaren stopft man Bänke und Stühle, und allerhand Küssen aus.

Das Bisamthier (3).

Die Gestalt dieses Thiers, welches man in der großen Tartarey und in China findet, hat viele Aehnlichkeit mit der Gestalt des Nehes, welchem es auch in der Größe fast gleich kommt; daher es von vielen Schriftstellern Bisamneß und Bisamhirsch genannt wird. Einige nennen es auch Bisamziege, weil es wegen der langen Haare einige Aehnlichkeit mit den Ziegen hat. Es unterscheidet sich aber nicht nur von dem Nehe, sondern auch von allen übrigen Thieren durch eine Art von Beutel, welcher sich nahe bey dem Nabel befindet, und der Bisamnabel genannt wird, weil sich darin der eigentliche Bisam sammelt, welcher in fetten, braunen und glänzenden Körnern besteht, und wie geronnenes Blut aussieht. Der ächte Bisam kommt von dem Männchen. Denn obgleich das Weibchen ebenfalls mit einem Bisamnabel versehen ist, so hat doch die Materie, welche darin abgesondert wird, nicht die Kraft, wie der Bisam des Männchens. Der reinste und beste Bisam ist derjenige, welchen man an Steinen und Bäumen antrifft. Denn wenn das Thier sehr reichlich mit Bisam angefüllt ist, so empfindet es ein heftiges Jucken; daher es sich gegen Bäume und Felsen reibt, um sich seiner überflüssigen Feuchtigkeit zu entledigen.

Es ist keine riechende Sache bekannt, die ihren Geruch so sehr ausbreitet, und so lange behält, als der Bisam; denn auch das kleinste Körnchen theilet einem Schranke einen Geruch mit, der in vielen Jahren nicht wieder heraus zu bringen ist. Er wird zu verschiedenen Arzneyen gebraucht.

Der Kamelparder (4).

Der Kamelparder, welcher diesen Rahmen bestwegen erhalten hat, weil er in Ansehung des langen Halses dem Kamele, und in Ansehung der Flecken dem Parde oder Pantherthiere gleicht, ist ein großes ansehnliches Thier, das sowohl in einigen Gegenden von Africa, vorzüglich in Aethiopien, als auch in Ostindien gefunden wird. In Africa heißt es Zurnab, Sirapha, und Birnassa, woraus die Europäer den Rahmen Giraffe, worunter es bey den Schriftstellern häufig vorkommt, gemacht haben. Die Länge dieses Thiers beträgt vom Kopfe bis zum Schwanz gemeinlich achtzehn, auch zwanzig Schuh, und seine Höhe wegen des sieben Schuh langen Halses sechzehn Schuh. Auf dem Kopfe befinden sich zwey einfache Hörner, die ungefähr sechs Zoll, und aufs höchste einen Fuß lang sind. Die Vorderfüße sind beynah noch einmahl so lang, als die Hinterfüße, daher der Rücken dieses Thiers wie ein Dach gesenkt zu seyn scheint. Dieses Thier, welches bloß von Gras und Baumblättern lebt, ist überaus zahm und sanftmüthig, so daß es auch ein Kind regieren kann. Wegen des Mißverhältnisses seiner Theile aber hat es einen sehr langsamen und schwankenden Gang, daher es sehr wenig nutzbar ist*).

*) Buffons Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere. 3. B. S. 110. Linnés Natursystem. 1. B. S. 376, 379 u. 399. Lesses allgemeine Natur- und Tiergeschichte. S. 220 u. d. f. Kaffes Naturgeschichte für Kinder. S. 557 u. d. f. Eberts Naturlehre. 102. u. 103. Brief. Gallens Naturgeschichte der Thiere. 1. B. S. 317, 322 und 342.





J. Sollerer. pinx.

J. Alenor. sc.

Das Schwein	sus, suis, c. porcus, i, m.	il porco	le porc, pourçau, cochon	the hog, swine (hagß, schwein).
1 der Eber	verres, is, m.	il verro	le verrat	the boar, boar-big (bohr, bohr = bigß).
die Sau	scropha, ae, f.	la scrofa, troja, porca	la truyc	the sow (sau).
2 das Ferkel	porcellus, i, m.	il porchetto	le cochon de lait	the sucking big (sucking bigß).
3 der wilde Eber, der Hauer, das Wildschwein	aper, pri, m.	il cinghiale, cinghiale femmina	le sanglier	the wild boar (weild bohr).
die Wildsau, die Boche	sus fera, scropha sylvestris	cinghiale femmina	la laye, laie	the wild sow (wild sau).
4 der Ferkelzinz	porcellus sylvestr.	porchetto di cinghiale	le marcafin	the young wild boar (jonng weild bohr).
der Rüssel (a)	rostrum, i, n.	il grifo, muso, lo grugno	le museau	the muzzle (moss'l).
die Borste (b)	feta, ae, f.	la fetola	la soie	the bristle (briss'l).
5 das Rhinoceros, Nashorn	rhinoceros, otis, m	il rhinoceros	le rhinoceros, port-corne	the rhinoceros.

Das Rhinoceros ist nach einem Original-Gemälde des sel. Hrn. Prof. v. Weß vom Hrn. Sollerer copirt worden.

II. Classe des Thierreichs.

Die Säugthiere.

Zweyte Ordnung.

(Die Zweyhufigen. Fortsetzung.)

Das Schwein.

Die Thiere dieser Gattung unterscheiden sich dem äußern Ansehen nach von den übrigen vorzüglich durch den vorgestreckten Rüssel, den runden Rücken, die borstenartigen Haare, und durch einen kurzen einmahl umgeschlungenen Schwanz. Das wilde Schwein hat längere und stärkere Hautzähne, einen längern Kopf, einen größern Rüssel, längere und dichtere Borsten, auch einen weniger gebogenen Schwanz, als das zahme. Auch läßt das zahme Schwein die Ohren vorwärts sinken, da hingegen das wilde Schwein härtere und steifere Ohren hat.

Sie nähren sich von Pflanzen, Wurzeln, Eichelu, Kastanien, Schlerling, Getreide, Kleyn u. d. gl. Sie gewöhnen sich auch an Fleisch zu fressen, wenn man ihnen

die Ueberbleibsel von den Speisen oder Knochen vorschüttet, und sie fallen hernach das Federbleh an, und erwirgen es. Sie durchwühlen mit dem Rüssel die Erde, um die Wurzeln, Regenwürmer, Schnecken und andern Urath hervor zu suchen. Die Engländer haben die Gewohnheit, sie ein ganzes Jahr zu mästen, damit der Speck desto fester werden möge. Sie legen zuweilen in der Mast eine so große Menge Fett an, daß sie nicht mehr auf den Beinen stehen können, und auf den Hinterbeinen sitzen bleiben. Bey dieser Gelegenheit eräugnet es sich nicht selten, daß sich die Mäuse in ihr Fett einnisteten, ohne daß sie es gewahr werden.

Diese Thiere sind von hitzigem Geblüte, daher sie sich beständig im Moraste herumwälzen. Ihre außerordentliche Gefräßigkeit rührt von dem großen Magen her, der beständig gefüllt seyn will. Die groben Borsten, die dicke Schwarte, der tiefe Speck machen sie gegen alle Schläge unempfindlich. Ihr Geschmack und Geruch sind so roh, als ihr Gefühl; desto feiner aber ist das Gesicht und das Gehör. Regen und Wind, Blitz und Donner und Schnee können sie nicht leiden. Wenn sie auf der Weide von einem Gewitter oder starken Regen überfallen werden, so laufen sie gemeintlich eines nach dem andern mit großem Geschrey von der Herde weg, und dem Stalle zu. Die jüngsten unter ihnen schreyen, oder, wie man die Stimme der Schweine nennt, grunzen am meisten und stärksten.

Die zahme Sau wirft gewöhnlich des Jahrs einmahl 6 bis 10 Junge; wenn sie aber gut gehalten und gemästet wird, so ferfelt sie in einem Jahr wohl auch zweymahl. Das wilde Schwein wirft des Jahrs nur einmahl Junge.

Die wilden Schweine liegen den Tag über in den Brüchen im dicksten Holze, und gehen bey der Nacht auf Nahrung aus. Die Eber kämpfen öfter unter sich, und führen ihre Hiebe mit solcher Hestigkeit, daß die Verwundungen zuweilen gefährlich werden. Der Verwundete sucht sodann das Harz der Fichtenbäume auf, und dieser Balsam, den er sich in die Wunde einreibt, widersteht der Fäulniß vollkommen. Sie leben gesellig und in Haufen beyammen, und vertheidigen sich gemeinschaftlich gegen die Anfälle der Raubthiere; so bald eines zu grunzen anfängt, so eilt die ganze Nachbarschaft zur Vertheidigung zusammen.

Die wilden Schweine werden theils mit Hunden gejagt, theils geschossen, und mit Spleßen und Hirschfängern gefället*). Die wilden Schweine nennt man Schwarzwildpret, und schätzt von ihnen vorzüglich die Köpfe hoch.

*) Von der Schweinsjagd kann Kochs bergs adeliches Landleben 2. Th. S. 724 nachgesehen werden. 1

Das Schweinefleisch wird theils frisch gekocht und gebraten verspeist, und nebst dem Speck zu allerhand Würsten verhackt, theils eingesalzen und geräuchert gegessen. Die geräucherten Schinken sind eine allgemein bekannte und beliebte Speise. Die Haut wird gegärbt, und zu Bücherüberzügen und allerhand Kleinen verarbeitet. Das Blut gibt gute Würste, und das harte Fett oder Schmeer dient zur Schuh- und Wagenschmier, armen Leuten auch zum Essen. Aus den Borsten macht man Rehrbesen, Bürsten und Pinsel.

Dritte Ordnung.

(Die Dreyhufigen.)

Das Rhinoceros.

Von dreyhufigen Thieren ist nur ein einziges Geschlecht bekannt, nämlich das Rhinoceros oder Nasehorn, welches seinen Rahmen von dem dichten, kegelförmigen und etwas zurück gebogenen Horne, welches sich auf dessen Nase befindet, erhalten hat.

Dieses Thier ist nach dem Elephanten, dem es auch fast an der Länge, nur nicht in der Höhe, gleich kommt, das größte Landthier. Es hat eine Schnauze, die wie der Rüssel eines Schweins gestaltet, nur am Ende spitziger ist, kleine Augen, welche sehr nahe bey der Nase liegen, lange, aufrecht stehende Ohren, und eine sehr dicke, runzlige, fast nackte Haut, welche das Ansehen hat, als ob sie übers Kreuz und in die Quere mit einem Messer gekerbt wäre. Die Farbe der Haut ist schmutzig aschgrau oder schwärzlich, doch unter den Falten röthlich. Der Schwanz ist kurz und etwas haaricht.

Man findet das Nasehorn sowohl in Asien als auch in Africa. Das Africantische hat nur ein einziges Horn auf der Nase, welches ungefähr einen, auch zwey Schuh lang ist. Das Asiatische Nasehorn aber, welches sonst von dem Africantischen fast nichts unterschieden ist, führt zwey Hörner auf der Nase, wovon das hintere kleiner als das vordere ist *). Diese Thiere sollen fast fünf und zwanzig Jahre zu ihrem Wachsthum nöthig haben, und ihr Alter auf hundert und funfzig Jahre bringen. Ihre Länge von der Spitze der Schnauze bis an den Anfang des Schwanzes beträgt wenigstens zwölf Schuh. Das Geschrey dieses Ungeheuers tönt fast wie das Brüllen eines Schweines.

*) Oder vielleicht haben die Männchen von diesen Thieren zwey Hörner, und die Weibchen nur eines.

Sie sind zwar sehr wild, aber weder grimmig noch Fleisch fressend. Sie beschädigen die Menschen nicht, wofern sie nicht von ihnen beleidiget werden. Geschlecht aber dieses, oder erblicken sie einen Menschen in einem rothen Kleide, so rennen sie mit voller Wuth auf ihn los, und stoßen alles zu Boden, was ihnen in den Weg kommt. Wenn sie ihren Gegner eingeholt haben, so packen sie ihn gemeiniglich mit ihrem Horn bey der Mitte des Leibes an, und schleudern ihn mit einer solchen Gewalt über den Kopf, daß er meistens Theils durch die Hestigkeit des Falles getödtet wird. Man kann ihnen aber, ungeachtet sie sehr schnell sind, ohne viele Mühe entgehen, wenn man nämlich, sobald sie sich bis auf einige Schritte genähert haben, beständig zur Seite ausweicht, weil sie sich nicht anders, als mit großer Beschwerlichkeit wenden können. Mit Flintenkugeln, Wurfspeeren und Säbeln richtet man nicht viel gegen sie aus. Ihre Haut ist so stark, daß

die bleiernen Flintenfugeln davon abprallen, und die eisernen nicht völlig durchbringen. Die einzigen Stellen, wo man sie durch Hülfe dieser Waffen gefährlich verwunden kann, sind der Bauch, die Augen, und die Gegend um die Ohren.

Das Fleisch dieser Thiere wird von den Indianern für eine angenehme Speise, und das Horn, imgleichen fast alle übrige Theile für ein kräftiges Mittel wider Vergiftung und verschiedene andre Krankheiten gehalten. Die Haut gibt das beste und härteste Leder, das man nur in der Welt finden kann.

Außer dem Nasehorn wird von den ältern Schriftstellern noch eines andern vierfüßigen Thiers gedacht, das nur ein einziges Horn, und zwar nicht auf der Nase, sondern auf der Stirn führen soll. Allein den neuern Naturforschern ist es noch nicht gelungen, ein solches vierfüßiges Einhorn ausfindig zu machen, daher dessen Wirklichkeit heut zu Tage mit Recht in Zweifel gezogen wird *)

*) Die Hörner, die man für die Hörner des Einhorns ausgab, und sehr theuer verkaufte, kamen und kommen noch von einer gewissen Art Wallfische her, die man gewöhnlich Einhornfische nennt.

*) Buffons Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere. 2. B. S. 85. Linnees Natursystem. 1. B. S. 451 u. d. f. Lesses allgemeine Natur- und Tiergeschichte. S. 162 u. 231. Kaffs Naturgeschichte für Kinder. S. 579 u. 602. Eberts Naturlehre. 104. u. 105. Brief. Gallens Naturgeschichte der Thiere. 1. B. S. 347 u. d. f.



N. 39.

2.



1.



J. Miller pinx.

J. Knapfield sc.

1 Das Flußpferd, Nilpferd, der Wasserochse, Be- hemoth	hippopotamus, i, m.	il hippopotamo	le hippopotamo	the hippopotame.
2 der Tapir, Anta, das Wasserschwein	tapiros, i, m.	il tapiro, l'anta	le tapir	the tapir.

Das Flußpferd und der Tapir sind nach Original-Gemälden des
sel. Hrn. Prof. v. Wall vom Hrn. J. Sollerer copirt worden.

II. Classe des Thierreichs.

Die Säugthiere.

Vierte Ordnung.

(Die Vierhufigen.)

Zu der vierten Ordnung, welche aus den vierhufigen Thieren besteht, gehört das
Flußpferd und der Tapir.

Das Flußpferd (1).

Das Flußpferd, welches auch unter dem Nahmen Nilpferd und Wasserochse be-
kannt ist, und in der heiligen Schrift, nämlich im Buche Hiob, Behemoth genannt
wird, ist ein Africanisches Thier, welches nicht nur im Nil, sondern auch in andern
Flüssen und in Seen, die süßes Wasser enthalten, gefunden wird. Es hat aber weder
mit dem Pferde noch mit dem Ochsen eine merkliche Aehnlichkeit, und ist auch größer,
als diese Thiere, denn es wiegt gemeinlich gegen drey tausend Pfund. Die Gestalt
des Körpers kommt dem Schweine noch etwas näher, als dem Ochsen. Der Kopf ist
groß, und das Maul sehr breit. Die Zähne sind sichelförmig, und ragen etliche Zoll hoch
aus dem Kieferbeine hervor, werden aber von den Lippen völlig bedeckt. Sie bestehen
aus einer so harten Materie, daß sie sogar mit Stahl Feuer geben; daher sie dem El-
fenbeine noch vorgezogen, und von den Zahnärzten zu falschen Zähnen gebraucht werden.
Wenn das Flußpferd seinen Rachen aufsperrt, dessen Weite alsdann fast zwey Schuh be-
trägt, so sieht es wegen seiner Zähne, deren Anzahl sich bis auf vier und vierzig beläuft,
sehr fürchterlich aus. Die Kehle ist ziemlich eng, daher es nichts verschlucken kann, was

nicht klein gekaut ist. Das Maul ist mit Vorsten besetzt. Der übrige Körper, welcher eine dunkel braune oder schwärzliche Farbe hat, ist fast ganz ohne Haare. Die Haut ist über einen Zoll dick, und so hart, daß sie ausgetrocknet keine Flintenkugeln durchläßt. Die Füße sind überaus kurz und dick; der Schwanz ist kaum einen Schuh lang, aber sehr dick und mit kleinen Haaren besetzt.

Dieses Thier hält sich sowohl im Wasser als auf dem festen Lande auf, und nährt sich nicht nur von Fischen, sondern auch von Wurzeln, Schilf, Zuckerrohr, Reis, Hirse und andern Gewächsen, daher es den angebauten Feldern sehr schädlich ist. Die Menschen haben sonst keine Gefahr von demselben zu befürchten, weil es von Natur sanftmüthig ist, und nicht geschwind laufen kann. Wenn es sich auf dem Lande befindet, und verfolgt wird, so sucht es gemeinlich seine Sicherheit im Wasser, wo es bis auf den Grund untertaucht, und oft über eine halbe Stunde unter dem Wasser bleibt. Wird es aber auf seiner Flucht verwundet, so geräth es in Wuth, und vertheidiget sich mit seinen Zähnen, womit es die dicksten Bretter, aus denen die Schiffe bestehen, durchbeissen kann. Das Fleisch dieser Thiere wird sehr theuer verkauft, und soll noch besser, als Schweinefleisch schmecken.

Der Tapir (2).

Der Tapir, oder, wie ihn die Portugiesen nennen, der Anta ist ein Americantisches Thier, und zwar eines derjenigen, welche bloß in diesem Welttheile gefunden werden. Im Deutschen wird es auch von einigen Schriftstellern die Brasilitanische Eselskuh, die Bergkuh, das wilde Maulthier, und das Wasserschwein genannt. Es ist ungefähr so groß, als eine mittelmäßige Kuh, welcher es aber in wenigen Stücken gleicht. Es hat einen dicken und langen Kopf ohne Hörner, mit einer Art von Rüssel, den es nach Belieben verlängern oder verkürzen kann, einen bogenförmigen, gesenkten Leib, wie das Schwein, niedrige Beine, und einen sehr kurzen kaum merklichen Schwanz. Dieses Thier gehört nur wegen der Vorderfüße unter die vierfüßigen, denn bey den Hinterfüßen ist der Huf in drey Theile gespalten. Die Haut, welche von den Americanern wegen ihrer Dicke zu Schilden gebraucht wird, ist mit kurzen, grauen oder braunen Haaren besetzt. Das Fleisch soll sehr unschmackhaft seyn; doch wird es von den Americanern gegessen. Der Aufenthalt dieser Thiere ist bey Tage gemeinlich im Wasser und in Morästen, wenigstens nahe beym Wasser. Des Nachts gehen sie scharenweis aus, um Wurzeln und Pflanzen zu suchen, worin ihre vorzügliche Nahrung besteht. Sie können besser schwimmen als laufen, und tauchen, wenn sie verfolgt werden, wie das Flußpferd, im Wasser unter, so daß sie erst in einer großen Entfernung wieder zum Vorschein kommen *).

*) Buffons Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere. 1. B. S. 111 u. d. f. Linnées Natursystem. 1. B. S. 457 u. d. f. Lesske allgemeine Natur- und Tiergeschichte. S. 132 u. 233. Kaffs Naturgeschichte für Kinder. S. 598 u. d. f. Eberts Naturlehre. 105. Brief. Galleus Naturgeschichte der Thiere. 1. B. S. 372.



N. 40 .



J. Sollerer pinx.

F. Afsner. Sc.

Der Elephant *elephas, antis, elephan. l'elefante, liofante, lion. l'éléphant, vi. the elephant (ellefant).*
tus, i, barrus, i, m. fante, leofante, m.
 Der Rüssel, die proboscis, idis, f. *il trombone* *la trompe* *the trunk, snout (tronkf, snaut).*
 Schnauze (a)

Der Elephant ist im k. k. Naturalien-Cabinet vom Hrn. Sollerer nach der Natur gemalt worden.

II. Classe des Thierreichs.

Die Säugthiere.

Fünfte Ordnung.

(Die Fünfhufigen.)

Der Elephant.

Der Elephant ist das einzige fünfhufige *) und zugleich das größte unter allen vierfüßigen Thieren.

*) Nur der Fuß der Vorderfüße ist in fünf Theile gespalten, welche den Zehen sehr gleich kommen; die Hinterfüße sind vierhüftig.

Der Körper ist ziemlich unförmig. Der dreyeckige Kopf scheint wegen des kurzen Halses fast unmittelbar an dem Rumpfe zu sitzen. Die Stirn ist ganz flach. Die Augen sind im Verhältnisse des Körpers klein, aber lebhaft. Die Ohren, welche dicht an dem Kopfe liegen, sehen wie lange breite Lappen aus. Der Schwanz, welcher nicht lang, und am Ende mit einem Büschel borstenartiger Haare besetzt ist, hat eine große Ähnlichkeit mit einem Ruchschwanz. Die Füße sehen wie runzlige Säulen aus. Die Haut ist sehr dick, voll Runzeln und Schwülen, trocken und rauh, und beynabe wie die Rinde einer alten Eiche gestaltet.

Das merkwürdigste Glied, wodurch sich der Elephant von allen andern Thieren unterscheidet, ist der acht bis neun Fuß lange Rüssel, welcher nichts anders, als eine verlängerte Nase ist, wie eine lederne, runzlige, kegelförmige Röhre aussieht, und bey einem erwachsenen Thiere am Ende noch so dick, als ein Mannsarm ist. Er hängt zwischen den beyden großen Stoßzähnen herunter, die aus dem obern Kiefer heraus gehen.

und biswellen über acht Fuß lang sind. Der Elephant kann ihn nicht nur bewegen und biegen, sondern auch verkürzern und verlängern, krümmen und drehen, wie und wohin er will. Er holt Athem durch ihn, schöpft Wasser damit, und bringt es, nebst seinem Fraß, damit ins Maul. Er besitzt in demselben so viel Stärke, daß er damit dicke Bäume ausreißen, Menschen und Thiere anfassen, und sie in die Höhe schleudern kann. Dieser Rüssel endiget sich in einen Rand, der sich nach oben zu in Gestalt eines Fingers verlängert; mit dieser Art von Finger thut der Elephant alles, was wir mit den unstrigen verrichten; er pflückt Kräuter und Blumen, die er einzeln auswählt, hebt die kleinsten Geldstücke von der Erde auf, löset Knoten, öffnet und schließt Thüren, indem er den Schlüssel umdreht und die Riegel fortstößt, und kann noch mehr dergleichen Künste lernen.

Die gewöhnliche Farbe dieser Thiere, welche sich nicht nur in Asien, sondern auch in Africa aufhalten, ist schwärzlich, dunkel braun, oder aschgrau; doch gibt es auch röthliche und ganz weiße, welche aber sehr selten sind. Ein ausgewachsener Elephant erreicht in seinem Vaterlande gewöhnlich eine Länge von 12 bis 14 Schuh, eine eben so große Höhe, und eine Breite von sieben Schuh und drüber. Seine Schwere beträgt vier bis fünf tausend Pfund. Zu seinem Wachsthum braucht er beynahe dreißig Jahre, und gemeinlich bringt er sein Alter über hundert Jahre, wenn er nicht das Klima zu verändern gezwungen wird.

Der Elephant ist im Stande der Wildheit weder blutigierig noch grausam; er mißbraucht nie seine Waffen oder seine Macht; er bedient sich derselben nur, sich oder seines Gleichen zu vertheidigen und zu beschützen. Ein Mensch, der ihm von ungefähr begegnet, hat von ihm nichts zu befürchten, wosfern er ihn nur nicht auf irgend eine Art beleidiget; denn kein Thier auf der Welt ist, was den Punct der Beleidigung betrifft, so empfindlich, als der Elephant. Er geht auf einen Menschen, der ihn bloß verspottet, mit eben der Wuth los, womit er denjenigen anfällt, der ihn verwundet hat, und wenn er ihn einholt, so durchbohrt er ihn entweder mit seinen langen Zähnen, oder schleudert ihn mit seinem Rüssel in die Höhe, worauf er ihn endlich unter die Füße tritt, und ihn vollends umbringt.

Diese Thiere haben gesellschaftliche Netzingen. Höchst selten sieht man sie umher schwelkend, oder einsam; gewöhnlich gehen sie in einem Trupp, den der Älteste anführt. Sie halten sich gern in tiefen Thälern, schattigen und feuchten Gegenden, und am liebsten an dem Ufer der Flüsse auf, wodurch sie, ungeachtet ihres schweren Körpers, sehr geschickt schwimmen können. Wasser ist ihnen unentbehrlich, welches sie aber, ehe sie es trinken, trübe machen. Oft füllen sie auch ihren Rüssel damit, um entweder es so in den Mund zu bringen, oder bloß um die Nase damit zu erfrischen, und sich ein Vergnügen zu machen, wenn sie es ausströmen lassen, oder um sich her versprizen.

Sie fressen weder Fleisch noch Fische, sondern nähren sich bloß von Gras, jungen Bäumchen, und allerhand Früchten; vorzüglich lieben sie den Keks und alle Arten von Getreide. Bey dem außerordentlichen Gewicht ihres Körpers zertreten und vernich-

ten sie zehnmal so viel Gewächs mit ihren Füßen, als sie zu ihrer Nahrung gebrauchen, welches sich täglich auf hundert und fünfzig Pfund belaufen kann. Da sie über dieß in einer Schar kommen, so ist in einer Stunde ein Feld von ihnen verwüßt. Die Indianer und Negern lassen auch kein Mittel unversucht, ihrem Besuch vorzubeugen, und sie zu entfernen. Sie erheben einen mächtigen Lärm, und machen große Feuer um ihre angebauten Felder. Ungeachtet aller dieser Vorsichtigkeiten setzen sich die Elephanten dennoch oft in den Besitz derselben, verjagen das zahme Vieh, machen die Menschen fliehen, und zerstören dann zuweilen ihre kleinen Wohnungen vom Grunde aus. Es ist nicht leicht, sie bange zu machen; sie kennen fast keine Furcht. Das einzige, was sie stutzig machen und aufhalten kann, sind Kunstfeuer und unter sie geworfene Kanonenschläge, deren plötzlich wiederholte Wirkung Eindruck auf sie macht, und bisweilen wohl sie veranlaßt, wieder zurück zu gehen.

Sobald ein Elephant gefangen und eingesperrt und zu verschiedenen Arbeiten angehalten wird, so bringt er kein Junges mehr auf die Welt; es gibt also keinen zahmen Elephanten, der nicht zuvor in der Wildniß gelebt hätte.

Die Elephantenjagd *) wird nach den verschiedenen Ländern und der ungleichen Macht und Fähigkeit derer, die diese Thiere bekriegen, auf verschiedene Art angestellt. Denn anstatt, wie Siam's Könige, Mauern und Wälle aufzuführen, oder Umpfählungen, Parke, und weit gehende Zwinger einzurichten, begnügen sich die armen Neger mit den einfachsten Fallen, indem sie auf dem Wege, den der Elephant gewöhnlich zu nehmen pflegt, so tiefe Löcher graben, aus denen er, wenn er hinein fällt, nicht wieder heraus kommen kann.

*) Von der Elephantenjagd kann Buffon's Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere S. B. S. 139, nachgelesen werden.

Ein zahm gemachter Elephant wird von keinem andern Thiere an Sanftmuth und Gehorsam übertroffen. Er lernt in kurzer Zeit so wohl Töne als auch andere Zeichen verstehen, und läßt sich ohne viele Mühe zum Niederknien gewöhnen, um seinen Führer, den er auch sonst mit dem Rüssel in die Höhe zu heben pflegt, das Aufsteigen zu erleichtern. Zu seinem Führer, wenn derselbe nicht grausam mit ihm umgeht, und zu demjenigen, der ihn wartet, faßt er gar bald eine besondere Neigung, so daß er sich gemeinlich durch bloßes Zureden regieren läßt. Außer dem Rüssel bedient er sich auch der beyden langen Stoßzähne, um Lasten damit in die Höhe zu heben. Er kann bloß mit diesen beyden Zähnen über tausend Pfund, und auf dem Rücken eine Last von drey bis vier tausend Pfund tragen. Er zieht und arbeitet lange hinter einander, ohne unwillig zu werden, wenn man ihm nur mit Gelindigkeit begegnet. Wenn ihn die Indianer zu einer außerordentlich mühsamen und gefährlichen Unternehmung bewegen wollen, so pflegen sie ihm ein Gefäß mit Wein oder Arak, weil er ein großer Liebhaber von geistigen Getränken ist, vorzuhalten, um ihm dasselbe zur Belohnung für seine Arbeit zu versprechen. Hat er aber die verlangte Arbeit verrichtet, so muß man ihm auch sein Versprechen halten, oder sich der größten Gefahr aussetzen. Wenn er nur seinen gewöhnlichen

Schritt geht, so kommt er eben so weit, als ein Pferd, welches trabet; und wenn er stark angetrieben wird, so kann er in einem Tage über zwanzig Deutsche Meilen zurück legen. Die morgenländischen Völker pflegen sich daher derselben auf ihren Reisen mit vielem Vortheile zu bedienen. Man befestiget nämlich auf ihren Rücken einen bedeckten Sessel, worin einige Personen Raum haben. Bisweilen werden sie auch vor einen Wagen gespannt. Ihr Anführer, welcher auf dem Nacken sitzt, regiert sie mit einem Haken, den er an ihrem Rüssel befestiget, und womit er ihnen anzeigt, wie sie sich wenden sollen. In den ältern Zeiten wurden diese Thiere auch häufig im Kriege gebraucht. Man baute nämlich hölzerne Thürme auf ihren Rücken, und besetzte dieselben mit zwanzig bis dreißig Soldaten, welche mit Pfeilen auf die Feinde herab schoßen. Heut zu Tage aber, nachdem der Gebrauch des Schießpulvers auch bey den morgenländischen Völkern bekannt geworden ist, pflegt man sich dieser Thiere im Kriege nicht mehr so häufig zu bedienen, weil sie eine große Furcht vor dem Feuer haben, und dadurch ganz leicht in Unordnung gebracht, und in die Flucht gejagt werden können.

Das Fleisch der Elephanten wird von den Indianern gegessen; vorzüglich wird der Rüssel von ihnen für eine sehr angenehme Speise gehalten. Aus der Haut wird ein sehr starkes und brauchbares Leder zubereitet. Die langen Zähne geben das eigentliche Elfenbein, wovon das beste aus Ceylon kommt.

„Die Menschen, schreibt Buffon, haben zu allen Zeiten dieß große, dieß vorzüglichste Thier gewisser Maßen verehrt. Die Alten betrachteten es als ein ganz außerordentliches Geschöpf, als ein Wunder der Natur, die auch in Wahrheit ihre höchste Größe an ihm bewiesen hat. Sie haben seine natürlichen Geschicklichkeiten sehr vergrößert; legten ihm ohne Bedenken Verstandeskkräfte und moralische Vorzüge bey. Plinius, Aelian, Solin, Plutarch und andere neuere Schriftsteller stehen gar nicht an, diesen Thieren vernünftig überdachte Sitten, und eine angeborene natürliche Religion zuzuschreiben.

— — — Die Indianer, voll von dem Traume der Seelenwanderung, glauben noch heutiges Tages sicherlich, daß ein so majestätischer Körper, wie der des Elephanten, durchaus von der Seele eines großen Mannes oder eines Königes belebt seyn müsse. In Siam, Laos, Pegu u. s. w. bethet man die weißen Elephanten an, als die lebenden Schatten der Kaiser von Indien; jeder hat seinen Pallast, eine zahlreiche Menge von Bedienten, goldenes Tafelgeräth, außerlesene Speisen, die kostbarsten Kleidungen; er ist aller Arbeit, alles Gehorsams entlastet; vor dem lebenden Kaiser allein beugen sie ihre Knie, und der Monarch erwidert ihnen diese Begrüßung. Daß man ihnen Aufmerksamkeit beweset, daß man sie verehrt, daß man ihren Wünschen zuvor eilet, verschlimmert sie nicht, wenn es ihnen gleich schmeichelhaft ist; sie haben also keine menschliche Seele; dieß allein müßte den Indianern Beweises genug dafür seyn“ *).

*) Buffons Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere. 8. B. S. 114. Linnæus Natursystem. 1. B. S. 158. Lesele allgemeine Natur- und Tiergeschichte. S. 163. Ruffs Naturgeschichte für Kinder. S. 586. Eberles Naturlehre. 107. Brief. Hallens Naturgeschichte der Thiere. 1. B. S. 373.

N^o. 41.



N. 41.



J. Goussier. pinx.

N. Mansfield. sc.

1 das gemeine Kamehl, der Dromedar	camelus, i, m. dro- medarius, li, m.	il camello, dro- medario	le chameau, dro- méaire	the arabian camel (Arä- bian Kämml).
2 das Trampeltbier	camelus Bactrianus	il camello	le chameau	the Bactrian camel (Bak- trian Kämml).

Das Kamehl und das Trampeltbier sind vom Hrn. J. Söllerer
nach Rübinger gezeichnet und nach der Natur gemahlt worden.

II. Classe des Thierreichs.

Die Säugthiere.

Sechste Ordnung.

(Die Zweyzehigen.)

Nachdem bereits von den bekanntesten und merkwürdigsten hufigen Thieren gehandelt worden, so gehen wir nun zu denjenigen Thieren über, welche mit Zehen versehen sind. Da noch kein Einzehiges *) entdeckt worden ist, so werden wir mit den Zweyzehigen den Anfang machen; unter diesen ist das Kamehl das merkwürdigste.

*) Eine gewisse Gattung von Ameisenfressern wurde von Seba und noch einigen andern Schriftstel-
lern für ein einzehiges Thier ausgegeben; allein Graf von Büffen und andere Naturforscher ha-
ben gezeigt, daß er wirklich zwey Zehen hat.

Das Kameel.

Dieses Thier, welches vorzüglich in Arabien, sonst aber auch in Aegypten, und in demjenigen Theile von Asien, welcher an die Europäische Türkei und an Africa anstößt, gefunden wird, und unter die wiederkäuenden Thiere gehört, ist ungefähr so lang als ein großes Pferd, aber etwas höher, wegen des langen Halses, den es fast senkrecht wie der Schwanz trägt. Es hat einen kleinen Kopf, ein schmales und spitziges Maul, einen höckerigen Rücken, wollichte Haare, welche auf dem Höcker am Kopfe und Halse etwas lang, an den übrigen Theilen des Körpers aber sehr kurz sind. Der Schwanz ist mit steifen Haaren besetzt, die wie kurze Pferdehaare beschaffen sind. Die Farbe der Kamehle ist gemeiniglich braun oder aschgrau.

Es sind von diesem Geschlechte zwey Hauptarten bekannt, nämlich das so genannte Bactrianische oder Türkische, und das Arabische Kamehl, welchem man auch wegen sei-

ner Geschwindigkeit im Laufen den Griechischen Nahmen Dromedar gegeben hat; wiewohl dieser Nahme auch von einigen Schriftstellern dem Türkischen Kameele beygelegt wird. Das vorzüglichste Merkmal, wodurch sich diese beyden Arten von einander unterscheiden, besteht darin, daß der Rücken des Trampeltiers, oder des Türkischen, oder Bactrianischen Kamehls zwey Höcker oder Buckel, der Rücken des gemeinen Kamehls oder Dromedars aber nur einen hat. Der Dromedar, welcher am häufigsten gefunden wird, ist auch etwas kleiner, und nicht so stark, als das Türkische Kamehl.

Diese Thiere sind für die Morgenländer ohne Zweifel die nützlichsten unter allen vierfüßigen Thieren, indem sie weit mehr, als andere Thiere von dieser Größe, arbeiten, und doch weit weniger zu unterhalten kosten. In der Turkey, in Persien, in Arabien, in Aegypten und in den anliegenden Ländern werden fast alle Kaufmannsgüter durch Kamehle fortgebracht. Die großen können tausend bis funfzehn hundert, und die kleinern Kamehle sechs bis acht hundert Pfund tragen. Man pflegt sich auch derselben sehr häufig zum Reiten zu bedienen.

Sie laufen mit leichter Mühe zwanzig Meilen in einem Tage, und können acht bis zehn Tage in ihrem Laufe fortfahren, ohne einen Tropfen Wasser zu sich zu nehmen, und ohne sonst viel Nahrung zu genießen, welche gemeinlich nur in schlechtem Grase, in Nesseln, Disteln und andern stachelichten Gewächsen besteht. Die Ursache, warum sie so lange Zeit, ohne zu trinken, leben können, ist die besondere Beschaffenheit ihrer Eingeweide, indem sie außer dem vierfachen Magen, welcher bey den wiederkäuenden Thieren gefunden wird, noch einen fünften Beutel von so ansehnlicher Weite haben, daß sie eine Menge Wasser viele Tage hindurch aufbewahren können. Wenn daher die Araber auf ihren Reisen durch wüste Gegenden Mangel an Wasser leiden, so pflegen sie einige Kamehle zu schlachten, um das Wasser aus ihrem Magen zu schöpfen.

Es sind übrigens wenig Thiere so gelehrig und geduldig, wie die Kamehle. Auf das erste Zeichen biegen sie ihre Knie bis zur Erde, um sich ihre Bürde auflegen zu lassen. Sobald sie beladen sind, stehen sie von selbst auf. Man hat keine Peitsche nöthig, um sie anzutreiben. Das beste Mittel, ihre Verdrossenheit zu vertreiben, wenn sie müde werden, ist das Singen, oder der Klang eines Instruments, wodurch man sie dahin bringen kann, daß sie länger und geschwinder, als gewöhnlich, fortgehen.

Man nützt aber die Kamehle nicht nur als Lastthiere, sondern auch noch auf verschiedene andre Arten. Die Kamehlinn gibt eine sehr gesunde Milch. Das Fleisch von jungen Kameelen wird für eben so angenehm als Kalbfleisch gehalten. Aus den Haaren der Kamehle werden sehr gute Zeuge und Strümpfe gemacht. Aus dem Urin wird Salmiak bereitet, und des getrockneten Mistes bedient man sich anstatt des Zunders und Holzes, weil er leicht Feuer fängt, und eine beynah eben so starke Glut, wie dürres Holz verursacht, wenn er nur ein Par Tage an der Sonne gelegen hat *).

*) Buffons Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere. II. B. S. 45. Linnés Natursystem. I. B. S. 345. Leseke allgemeine Natur- und Tiergeschichte. S. 216. Rafs Naturgeschichte für Kinder. S. 372. Eberts Naturlehre. 108. Brief. Galleus Naturgeschichte der Thiere. I. B. S. 384.





J. S. Waller. pinx.

J. W. Mansfeld. sc.

1 das Faulthier	bradypus, odis, c.	il perillo	le paresseux	the sloth (Floth).
2 die Hyäne	hyaena, ae, f.	la iena	la hyène	the hyæna.
3 der Ameisenfresser	myrmecophaga, ur- fus formicarius	il mirmicolcone	le fourmiller, ta- manoir	the ant-eater (annt- ihter).
4 das Meerfchweinchen	cauia feu mus por- cellus	il porchetto d'In- dia	le cochon d'Inde	the guiny pig (gfin- ni pigt).
5 das Murmeltier	glis feu mus mar- motta	la marmotta, mar- montana, mon- tanella	la marmotte	the alpine marmot (alpinne marmot).
6 das Gürteltier, Pan- zerthier, der Armadillo	dasypus, odis, c.	l'armadillo, la ta- tusa	l'armadille, le ta- ton	the armadillo.

Diese Thiere sind nach Original-Gemälden des sel. Hrn.
Prof. v. Weß vom Hrn. Joh. Sollerer copirt worden.

II. Classe des Thierreichs.

Die Säugthiere.

Siebente Ordnung.

(Die Dreyzehigen.)

Das Faulthier. (1).

Der *M*, welcher den Nahmen Faulthier *) im vorzüglichen Verstande verdient, ist das einzige bekannte Thier, welches nur drey Zehen hat. Den Nahmen *M* soll dieses Thier deswegen bekommen haben, weil es immer *a* und *i* zu schreyen pflegt. Es ist ungefähr so groß, wie ein mittelmäßiger Hase, hat einen runden Kopf, ein ganz haariges Gesicht, ein flaches Maul, und eine flache Nase, wie die Affen. Von den äußerlichen Ohren ist nichts, als ein behaarter Rand merklich. Die Vorderfüße sind länger als die Hinterfüße, beyde aber mit langen starken Klauen versehen. Der Schwanz ist sehr kurz, und der Körper mit braunen und weißlichen Haaren besetzt.

*) Der *Ueno* oder *Mnau*, welcher seiner Langsamkeit wegen ebenfalls zu den Faulthieren gerechnet wird, hat an den Vorderfüßen zwey, an den hintern drey Klauen, und keinen Schwanz. Er wohnt in Südamerica und Ostindien.

Dieses Thier bewegt sich so langsam, daß es in einem Tage kaum fünfzig Schritte thut, und fast zwey Tage nöthig hat, um den Gipfel eines Baumes zu ersteigen. Wenn es nun die Blätter von allen Zweigen abgefressen hat, so zieht es sich zusammen, stürzt sich herunter, und kriecht allmählig, einen neuen Baum aufzusuchen, und auf demselben wieder so lange zu verweilen, bis kein Blatt mehr darauf ist. Es kann sehr leicht gefangen werden, da durch nichts seine langsame Bewegung beschleuniget werden kann, und es sich auf keine Art zu vertheidigen sucht. Es kann einen ganzen Monath hungern, und säuft niemahls. Es ist merkwürdig, daß dieses Thier noch einige Zeit lebet, nachdem man ihm bereits das Herz und die übrigen Eingeweide heraus geschnitten hat.

Achte Ordnung.

(Die Vierzehigen.)

Die Hyäne (2).

Die Hyäne, welche nicht nur an den Vorderfüßen, sondern auch an den Hinterfüßen vier Zehen hat, ist ein wildes reißendes Thier, fast von der Größe und Gestalt eines Wolfes, den es aber noch an Grausamkeit, Stärke und Kühnheit übertrifft. Es hat größere Ohren, einen mehr viereckigen und kürzern Kopf, auch einen kürzern und gedrungenern Leib, als der Wolf. Die Haare sind gemeinlich dunkel roth oder falb. Der Rücken und die Seiten sind mit schwärzlichen Flecken und wellenförmigen Querstreifen gezeichnet. Die Füße sind schwärzlich geringelt. Dieses wilde und einsiedlerische Thier, welches vorzüglich in den heißen Gegenden von Asien und Africa gefunden wird, wohnt in den Höhlen der Berge, und in Gruben, die es sich selbst in die Erde gräbt, um darin auf seinen Raub zu lauern. Es fällt nicht nur die Menschen, sondern auch die Löwen und Pantherthiere an, die es oft mit leichter Mühe bezwingt. Wenn es keine lebendigen Thiere haben kann, so pflegt es die Leichname der Menschen oder das vergrabene Laß auszuwahren. Was die alten Schriftsteller von ihm melden, daß es die menschliche Stimme nachahmen, die Schäfer bey ihren Rähmen rufen, und auf diese Art betriegen könne, ist ein bloßes Märchen, welches vielleicht daher entstanden seyn kann, weil man bemerkt hat, daß sein Geschrey einigermaßen dem Stöhnen eines Menschen gleich kommt.

Der Ameisenfresser.

Die Thiere dieser Gattung, welche sich vorzüglich in Südamerica aufhalten, haben einen kleinen Kopf, eine sehr lange spitzige Schnauze, einen langen Schwanz, kurze Beine, lange schwarze und weiße oder braune Haare, keine Zähne, und eine sehr lange klebrige Zunge. Sie nähren sich vorzüglich von Ameisen. Sie strecken ihre schmale

Zunge aus, lassen sie von Ameisen voll kriechen, und ziehen sie alsdann zurück, um die Ameisen zu verschlingen. Sie haben starke, gekrümmte und spitzige Klauen, welche ihnen dienen, um die Ameisen aus ihren Nestern zu ziehen, und sich damit gegen andere Thiere zu wehren. In Brasilien nennt man die Ameisenfresser Tamandua; ihr Fleisch wird von den Wilden gegessen, und das Fell zu Pelzwerken gebraucht.

Der große Ameisenfresser oder Ameisenbär, Lat. *myrmecophaga jubata*, Fr. *le tamanoir*, (Fig. 3.) hat einen langen zugespitzten Rüssel, und an den Vorderfüßen vier, an den hintern fünf Zehen. Die Haare auf dem Rücken machen eine Mähne, und der Schwanz ist einem Pferdeschweif ähnlich. Er hat die Größe eines Jagdhundes.

Das Meerschweinchen (4).

Dieses Thier hat seinen Deutschen Namen daher erhalten, weil es über das Meer, nämlich aus America, wo es Cavia-Cobaya genannt wird, zu uns gebracht worden ist, und nicht nur in Ansehung der gränzenden Stimme, sondern auch in Ansehung der äußerlichen Gestalt einige Ähnlichkeit mit einem jungen Ferkel hat. Es ist nicht viel größer, als ein Eichhörnchen. Der Leib und der Kopf sind sehr dick; die Oberlippe tritt über die untere herüber, und ist wie bey den Hasen gespalten. Nur die Vorderfüße haben vier Zehen, die Hinterfüße sind dreyzehig. Der Körper ist mit feinen Haaren besetzt, die entweder ganz roth, oder ganz weiß, oder gelb und weiß, auch bisweilen schwarz gefleckt sind. Der Schwanz fehlt. Das Fleisch dieser Thiere schmeckt fast eben so, wie das Fleisch von einem Spanferkel.

Das Murmeltier (5).

Die Murmeltiere wohnen in den hohen Alpen Europens und Asiens, und nähren sich von Insecten, Gewächsen und Wurzeln; sie fressen aber auch Brot, und Fleisch, und ziehen Milch und Butter allen andern Speisen vor. Ihre Wohnungen legen sie auf den höchsten Bergen an, wo sie sich künstliche Höhlen zu machen pflegen, deren Boden sie mit Moos und Gras bestreuen, wovon sie sich im Sommer einen reichlichen Vorrath sammeln *). So bald die Kälte heran naht, so verbergen sie sich in ihren unterirdischen Höhlen, wo sie den Winter in einem tiefen Schlafe zubringen, aus dem sie erst im Frühjahr erwachen. Wenn sie jung gefangen werden, so lassen sie sich zu verschiedenen Künsten abrichten.

*) Man erzählt, daß sie diese Arbeit mit vereinigten Kräften unternehmen, und zwar auf folgende Art. Einige beißen das Gras und die Kräuter ab, andere machen daraus ordentliche Laufen, und von den übrigen legen sich einige auf den Rücken, strecken ihre Füße in die Höhe, lassen sich mit dem getrockneten Gras beladen, und alsdann bey dem Schwanz fortziehen.

Das Gürtel- oder Panzerthier, der Armadillo.

Diese Thiere, deren Kopf und ganze Körper mit einem hornartigen Schilde, der in der Mitte einige bewegliche Gürtel hat, von oben bedeckt ist, wohnen in dem wärmeren America. Die Anzahl dieser Gürtel ist nicht bey allen Panzerthieren einerley; es gibt Panzerthiere mit drey, mit sechs, mit acht, mit neun, mit zwölf, und mit achtzehn Gürteln. Die Panzerthiere mit acht und neun Gürteln haben an den Füßen vier, die andern aber fünf Zehen.

Alle haben an den Füßen starke Klauen, womit sie sich mit großer Geschwindigkeit in die Erde eingraben; dadurch, und durch das Zusammenrollen, weil die Gürtel mit einer Haut, die sich dehnen läßt, verbunden sind, vertheidigen sie sich gegen ihre Feinde. Sie gehen des Nachts aus, und nähren sich von Erd- und Baumfrüchten, auch wohl von Ameisen und andern Insecten. Sie vermehren sich sehr stark; denn das Weibchen wirft monatlich vier Junge. Ihr Fleisch ist essbar. Die Americaner verfertigen aus den Schilden allerhand Gefäße, und bearbeiten sie wie Schildkrott.

Der Kabassu oder das Panzerthier mit zwölf Gürteln (Fig. 6.) ist das größte unter allen; denn seine Länge beträgt, ohne den Schweif zu rechnen, welcher ungefähr zwey Schuh lang ist, über drey Schuh *).

*) Buffons Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere. 6. B. S. 20. und 7. B. S. 261. Linnées Natursystem. 1. B. S. 177, 180, 188, 222, 384, 341. Leske allgemeine Natur- und Tiergeschichte. S. 157, 158, 160, 171, 202, 211. Kaffes Naturgeschichte für Kinder. S. 443, 471, 525, 537, 541. Eberts Naturlehre. 113. — 115. Brief. Gallens Naturgeschichte der Thiere. 1. B. S. 390, 398, 395, 402, 421.





J. Soler. pinx.

A. Man. fidi. sc.

1 das Schuppen- thier	manis, is, f. dae- mon Thebaicus	il pangolino, fata- gino	le pangolin, pha- tagin	the manis.
2 der Hase	lepus, oris, m.	la lepre	le lievre	the hare (hähr).
3 das Kaninchen	cuniculus, i, m.	il conigliò	le lapin	the rabbet, cony (râbbit, Fanni).
4 das Eichhorn	sciurus, i, m.	lo scojattolo	l'ecureuil	the squirrel (skwerrl).
5 die Ratte	mus maior dome- sticus, rattus	il ratto di casa	le rat	the rat (râtt).
6 die Maus	mus, uris, m.	il forcio, topo	la souris	the mouse (maus).

Das Schuppenthier ist nach einem Original: Gemälde des sel.
Hrn. Prof. v. Well vom Hrn. Joh. Solterer copirt worden.

II. Classe des Thierreichs.

Die Säugthiere.

Neunte Ordnung.

(Die Fünfzehigen, deren Zehen mit keiner Haut verbunden sind.)

Das Schuppenthier.

Die Thiere dieser Gattung, welche sich in Indien und andern warmen Gegenden aufhalten, haben mit den Ameisenfressern viel ähnliches, unterscheiden sich aber von diesen durch die Bedeckung des Körpers; denn der Leib ist oben mit knochenartigen Schuppen bedeckt, welche in der Gestalt und Lage viel ähnliches mit den Fichtenzapfen haben. Die Kinnladen sind ohne Zähne. Die Zunge ist schmal und lang. An jedem Fuße sind fünf starke gekrümmte Klauen. Sie nähren sich von Würmern, Eidechsen, und vorzüglich von Ameisen. Sie geben keinen Laut von sich. Ihr Gang ist langsam. Das Fleisch, besonders der Schwanz, wird für eine angenehme Speise gehalten. Wenn sie böß gemacht werden, so sträuben sie ihre Schuppen in die Höhe, oder rollen sich zu ihrer Vertheidigung in eine Kugel zusammen. Es sind nur zwey Arten von diesen Thieren bekannt.

Das kurzgeschwänzte Schuppenthier, Lat. *manis pentadactyla*, Fr. *le pangolin*, (Fig. 1.) hat große Schuppen, zwischen welchen einige Borsten stehen. Der Schwanz ist merklich kürzer, als der Körper.

Die Welt in Bildern. I. Band.

ll u

Das langgeschwänzte Schuppenthier, Lat. *manis macroura*, Fr. *le phatagin*, unterscheidet sich von dem vorigen durch kleinere Schuppen, und den Schweif, welcher noch einmahl so lang als der Leib ist.

Da sich diese Thiere vorzüglich auf der Insel Formosa aufhalten, und ihre Bildung allerdings sonderbar ist, so ist ihnen von einigen Schriftstellern der Name des Formosanischen Teufelchens beygelegt worden.

Der Hase (2).

Diese nützlichen Thiere sind fast auf dem ganzen Erdboden verbreitet. Ihr Maul ist mit Borsten, nach Art der Katzen, besetzt. Die Oberlippe ist bis an die Nasenlöcher gespalten *). Die Ohren sind lang; der Schwanz ist kurz und in die Höhe gekrümmt; die Vorderfüße sind kurz und mit fünf Zehen besetzt, die Hinterfüße hingegen sind lang und mit vier Zehen versehen.

*) Wenn ein Mensch eine solche gespaltene Lippe mit auf die Welt bringt, oder durch einen unglücklichen Zufall bekommt, so nennt man sie eine Hasenscharte.

In kalten Gegenden sind sie weiß; manchmahl werden auch ganz schwarze Hasen gefunden. Die gehörnten Hasen *) sind nicht als eine besondere Art, sondern nur als eine Abweichung von den gewöhnlichen Naturgesetzen, oder als ein so genanntes Spiel der Natur anzusehen.

*) Man sehe den Anhang zur Geschichte der Hasen in Buffons Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere 3. Band S. 178.

Sie halten sich gewöhnlich in Wäldern, Gebüsch, Gärten und Saatsfeldern auf, und nähren sich von Kräutern, Wurzeln, Getreide, Gras, Kohl und Laub, und im Winter auch wohl von Baumrinde. Sie suchen ihre Nahrung des Nachts, und ruhen bey Tage in ihrem Lager, das in einem Gebüsch, oder im Grase, oder mitten auf einem Acker ist. Sie vermehren sich sehr stark; denn die Weibchen setzen des Jahrs fünf bis siebenmahl, und jederkelt drey bis vier Junge. Sie schlafen immer mit halb oder ganz offenen Augen, weil sie große Augen und kleine Augenlider haben. Das geringste Geräusch kann diese furchtsamen Thiere in Angst setzen und zur Flucht reizen.

Sie werden entweder mit Hasengarn gefangen, oder mit Hunden parforce gejagt, am gewöhnlichsten aber geschossen *).

*) Von den verschiedenen Arten die Hasen zu fangen und zu jagen kann Kochbergs adeliches Landleben 2. Th. S. 732 u. d. f. nachgelesen werden.

Ihr Fleisch gibt einen wohlschmeckenden Braten. Der Balg wird von den Kürschmern zu verschiedenem Pelzwerk gebraucht, und aus den Haaren werden Hüte gemacht.

Das Kaninchen (3).

Diese Thiere, welche sonst mit den Hasen eine große Ähnlichkeit haben, unterscheiden sich von diesen durch die meistens unbehaarten Ohren, und die kürzern Hinterfüße. Sie wohnen in den gemäßigten und warmen Gegenden von Europa, Asia und Africa. Sie graben sich Höhlen in die Erde, die sie mit verschiedenen Ausgängen versehen. Sie nähren sich, wie die Hasen, von Gras, Kraut, Heu und andern Gewächsen. Ihre Fruchtbarkeit ist noch viel größer, als die Fruchtbarkeit der Hasen; denn sie hecken fast alle Monate, und werfen gemeinlich vier bis acht Junge auf einmal. Sie leben in Gesellschaft beisammen, und geben sich durch das Schlagen mit den Hinterfüßen auf die Erde die bedrohende Gefahr zu erkennen. Die Farbe der Kaninchen ist verschieden; man findet schwarze, weiße, braune, gelbliche, bunte und gefleckte. In kältern Gegenden werden sie in eigenen Behältern gehäget.

Das Eichhörnchen.

Diese niedlichen Thierchen werden bey uns häufig in den Tannenwäldern angetroffen. Der Schwanz ist länger, als der ganze Leib, und gleicht fast einem Federbusch. Im Gehen lassen sie ihn sinken, und ziehen ihn hinter sich her; im Sitzen aber heben sie ihn in die Höhe, und legen ihn auf den Rücken, damit er ihnen anstatt eines Sonnenschirmes Schatten mache. Sie nähren sich von Knospen, Kernfrüchten und Samen der Bäume, bringen, wie die Affen, ihre Spelze mit den Vorderfüßen zum Munde, und sammeln sich Vorrath auf den Winter, den sie unter die Erde verscharren. Für ihre Jungen bauen sie ein Nest auf Tannen oder Eichen, zuweilen auch in hohle Bäume, füttern es mit Moos und Laub aus, und wölben es oben zu, damit ihnen der Regen oder Wind nicht schaden könne; und da sie nichts mehr als den Wind scheuen, so lassen sie nur ein kleines Loch offen, wodurch sie knapp hinein schlüpfen können; weht aber der Wind gerade zu diesem Loche hinein, so stopfen sie dasselbe sogleich zu, und machen auf der andern Seite ein neues.

Anmerk. Das Eichhörnchen, die Katten, Stachelschweine u. a. m. werden von einigen Schriftstellern unter die vierzehigen Thiere gerechnet, weil die eine Zehe an den Vorderfüßen, nämlich der Daumen, nicht sehr sichtbar ist.

Die Farbe der Eichhörnchen ist bey uns röthlich braun; hier und da werden auch schwärzliche und ganz schwarze angetroffen. In Norwegen, Schweden, Rußland und in andern nördlichen Gegenden gibt es graue oder silberfarbe, die unter dem Namen Veeh (Fig. 4.) bekannt sind. Auch werden in Pohlen und Rußland und andern nördlichen Ländern einige angetroffen, die zwischen den Vorder- und Hinterfüßen eine dünne Platterhaut, und also eine Art Flügel haben, mit denen sie funfzig bis hundert Ellen weit in die Tiefe, aber nicht in die Höhe, flattern und schleudern können; sie werden aus dieser Ursache fliegende Eichhörnchen genannt.

Diese Thierchen sind sehr gelehrig, und können leicht zahm gemacht werden. Man hält sie daher im Zimmer zur Lust an Ketten, oder in besonders für sie zugerichteten Häuschen. Das Fleisch ist essbar. Ihre Felle werden zu verschiedenem Pelzwerk gebraucht. Die grauen sind die besten und theuersten, und werden unter dem Nahmen Grauwerk verkauft; aus den längsten Haaren ihrer Schwänze werden Mahlerpinsel gemacht.

Die Ratte (5) und die Maus (6).

Die hierher gehörigen Thiere leben größtentheils unter der Erde in Höhlen und Schlupfwinkeln, einige auch im Wasser, und gehen besonders des Nachts aus ihren Löchern. Sie sind furchtsam, laufen geschwind, klettern, und einige schwimmen. Ihre natürliche Nahrung sind die Samen, Früchte und Wurzeln der Gewächse, doch fressen sie auch allerley aus dem Thierreiche. Sie vermehren sich geschwind, und einige Arten ziehen scharenweise von einem Orte zum andern.

Die Hausratten (Fig. 5.), deren Farbe verschieden ist, wohnen bey uns in den Häusern, Ställen und Scheuern, in Kellern, Küchen und Schiffen *). Sie nähren sich von Getreide **), Fleisch, Speck und Unschlitt, Brot, Obst, Butter und Käse, fressen die Mäuse, und zehren sich unter einander selbst auf.

*) Im Jahr 1544 sollen die Ratten mit den Schiffen aus America nach Europa gebracht worden seyn, da man bey den Alten weder Nahmen noch Nachrichten von ihnen findet. *Leske* S. 205.

***) Sie haben eine besondere Art das Getreide aus den Kornböden wegzuschleppen, indem sie alle ihre Haare in die Höhe richten, sich rücklings in den Kornboden hinein schieben, und also eine ziemliche Menge Getreide auf einmal zwischen ihre Haare bekommen, worauf sie die Haare nieder drücken, und mit dieser Fracht beladen nach ihren Schlupfwinkeln eilen, um dort das eingebrachte Getreide abzuschütteln. *Müller's Linneisches Natursystem* 1. B. S. 348.

Die Hausmaus ist viel kleiner, als die Ratte, übrigens kommt sie jener nahe, und nährt sich vorzüglich von fetten Sachen. Sie dient den Katzen, Mardern, Igelu und einigen Raubvögeln zur Nahrung. Die weissen Mäuse (Fig. 6. a) werden als eine Seltenheit in eigenen gläsernen Behältnissen aufbewahrt und gefüttert.

Die Kleine Haselmaus, *mus aellanarius*, (Fig. 6. b) ist ungefähr so groß, als eine gemeine Maus, aber ein wenig dicker. Sie hat auch einen breiteren Kopf, kürzere Ohren, größere, blißendere Augen, und einen dicht behaarten Schwanz. Der obere Theil des Körpers ist roth fahl, der untere theils weiß, theils gelblich. Sie macht zwischen den Zweigen der Haselstauden ihr Nest aus Kräutern und Blättern. Da sie den Winter schlafend zubringt, so wird sie von einigen Schriftstellern auch die Kleine Schlafratte genannt *).

*) *Buffon's Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere.* 3. B. S. 147. u. 4. B. S. 238. u. d. f. *Linne's Natursystem.* 1. B. S. 186, 318, 334, 355. *Leske allgemeine Natur- und Tiergeschichte.* S. 159, 205, 206, 213, 215, 216. *Raff's Naturgeschichte für Kinder.* S. 435, 454, 456, 456, 459, 587. *Berth's Naturlehre.* 117. — 119. Brief. *Gallens Naturgeschichte der Thiere.* 1. B. S. 408, 413, 415, 427.

N^{ro}. 44.





J. Solari pinx.

J. Manfredi sc.

1 die Beutelratte	<i>didelphys marsu-Popossum</i> pialis	le farigue, l'o-the opossum- possum
2 der Maulwurf	<i>talpa, ae, f. la talpa</i>	la taupe the mole (mohl).
3 die Fledermaus	<i>vespertilio, nis, m. il pipistrello, la notolla</i>	la chauve-souris the bat (bätt).
4 der Igel	<i>erinaceus, ei, m. il riccio</i>	le herisson the hedge-hog (hebbfch- hagf)
5 das Stachelshwein	<i>hystrix, icis, f. l'istrice</i>	le port-epic the porcupine (parrkopfein).

Die Beutelratte, der Maulwurf, die Fledermaus, und der Igel sind im k. k. Naturalien-Cabinet nach der Natur, das Stachelshwein nach einem im Jahr 1779 in Wien nach dem Leben aufgetommenen Gemälde vom Hrn. Solterer copirt worden.

II. Classe des Thierreichs.

Die Säugthiere.

Neunte Ordnung.

(Die Sünfzehigen. Sortsetzung.)

Die Beutelratte, das Beuteltier, der Philander, der Opossum oder die Sarige, (Fig. 1.) ist eines von den merkwürdigsten Thieren auf der Welt. Es ist so groß, als eine Katze, hat einen Fuchskopf, schwarz gelbe Haare, einen eine halbe Elle langen, oben behaarten, unten aber kahlen schuppichten Rattenschwanz, und zwischen den Hinterbeinen einen Beutel, darin sie ihre Jungen saugen läßt, und vor Gefahr sichert. Ihr Vaterland ist America. Sie nährt sich von verschiedenen Früchten und Baumblättern, liebt vorzüglich das Zuckerrohr, und stellt dem Bederviehe nach, welchem es das Blut ausaugt, das Fleisch aber liegen läßt. Sie klettert auf die Bäume, hängt sich mit ihrem langen Rattenschwanz auf einen Ast, und schleudert sich so von einem Baum zum andern. Wenn sie von ihren Feinden eingeholt wird, so stellt sie sich, als wenn sie todt wäre. Sie läßt sich leicht zahm machen, und ihr Fleisch ist essbar.

Der Maulwurf (Fig. 2.) hat an den Vorderfüßen fünf ungleiche mit langen Krallen bewaffnete Zehen, die seitwärts stehen, und daher desto geschickter zum graben sind. Der Kopf endiget sich in einen langen beweglichen Rüssel. Die Augen sind überaus klein. Anstatt des äußern Ohres ist nur ein wenig erhabener Rand um die Oeffnung des Gehörganges. Das Haar, welches bey den Maulwürfen in unsern Gegenden eine schwarze Farbe hat, ist so sanft, wie Seide, und gibt daher ein vortreffliches Pelzfutter. Die Nahrung dieser Thiere, welche sich künstliche Wohnungen unter der Erde machen, besteht in Kröten, Fröschen, Insecten, Würmern und jungen Wurzeln.

Die Fledermäuse unterscheiden sich von allen übrigen Säugthieren dadurch, daß ihre Vorderbeine durch eine weite, zarte, florähnliche Haut mit dem Körper verwachsen

find, und daß sie mit Hilfe dieser ausgespannten Haut, gleich den Vögeln, in der Luft herum schweben. Sie halten sich bey Tage an versteckten Orten auf, und gehen in der Abenddämmerung bis zum Einbruche der Nacht ihren Geschäften nach. Die Ankunft der Eulen, die sich von ihnen nähren, treibt sie in ihre Wohnungen zurück. Ihre Nahrung sind allerley Insecten, welche sie im Fluge fangen. Es sind 21 Arten von Fledermaßen bekannt *). Die langohrige Fledermaus (Fig. 3.) unterscheidet sich von den übrigen durch die langen Ohren, und hält sich in Deutschland in alten Gemäuern und Steinfelsen auf.

*) In vielen Orten des heißen Erdstriches in beyden Westtheilen gibt es eine Art Fledermäuse, welche die Größe einer Taube haben, und den schlafenden Menschen und Thieren, die sie mit ihrer stacheligen Zunge verwunden, das Blut ausaugen. Man hat ihnen den Namen *Vampyr* oder *Blutsauger* beygelegt.

Der Igel (4).

Der Igel, welcher in verschiedenen Europäischen Ländern, nur nicht in kalten Gegenden, gefunden wird, ist nicht viel über neun Zoll lang. Er hat einen kugelförmigen Kopf, welcher sich in einen abgestumpften Rüssel endiget. Der Rücken ist mit dünnen, geraden, spitzigen Stacheln, die von Stacheln freyen Thelle sind mit Borsten besetzt. Der Schwanz und die Füße sind kurz. Wenn sich ihm ein Hund oder ein anderes Thier nähert, so legt er sich in eine Kugel zusammen, damit ihn sein Gegner nirgends anrühren kann, ohne sich an seinen Stacheln zu verwunden. Er hält sich gemächlich in den Wäldern auf, und nährt sich von Wurzeln, Kräutern, Obst, Mäusen, Käfern und andern Insecten, welche er des Nachts aufsucht. Den Winter bringt er mit schlafen zu.

Das Stachelschwein (5).

Diese Thiere haben mit den Igelu nur in Ansehung der Bedeckung einige Aehnlichkeit; denn der Rücken ist mit sechs bis funfzehn Zoll langen weiß und braun bändernten scharfen und spitzigen, Federklauen ähnlichen, Stacheln besetzt, welche sie nach allen Richtungen bewegen können. Sie ziehen sich in eine Kugel zusammen, und geben ihren Zorn durch Stampfen und Klappern mit den Klauen zu erkennen. Sie wohnen in den wärmeren Gegenden von Asia, Africa und Europa, und nähren sich von Wurzeln, Obst und Kräutern.

Das Schopfstachelschwein, Africanische Stachelschwein, *hystrix cristata*, (Fig. 5.) unterscheidet sich von den übrigen durch den kammartigen Busch von langen Haaren, den es auf dem Kopfe führt. Es wohnt vorzüglich in Africa, wird aber auch in Ostindien auf den Inseln Java und Sumatra angetroffen.

Das Fleisch der Stachelschweine ist essbar. Die Stacheln dienen den Mahlern zu Pinselstielen. In der Gallenblase dieser Thiere findet man einen sehr theuern *pedra del porco*, dessen Nutzen und trächtelich ist *)

*) Buffons Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere. 5. B. S. 25, 23, 53. Linnées Natursystem. 1. B. S. 150, 287, 295, 304, 311. Lesske allgemeine Natur- und Tiergeschichte. S. 189, 190, 194, 197, 198. Ruffs Naturgeschichte für Kinder. S. 429, 460, 454, 583, 585. Berths Naturlehre, 119. — 121, Br. Gallens Naturgeschichte der Thiere. 1. B. S. 436, 445, 449, 452, 453.





J. Sallers pinx.

A. Manfeldt. sc.

1 der Marder	<i>martes, is, f.</i>	<i>la martora, la foina</i>	<i>la martre, marte, foaine</i>	<i>the marten (mavt'n).</i>
2 der Zobel	<i>martes Scythica, mustela Sibellina</i>	<i>il martorello</i>	<i>la marte zibeline</i>	<i>the sable (sähbje).</i>
3 das Wiesel	<i>mustela, ae, f.</i>	<i>la donnola</i>	<i>le belette</i>	<i>the weasel, weasel, (mih- sel).</i>
4 der Hermelin	<i>mustela erminea, mus ponticus</i>	<i>l'armellino</i>	<i>l'Hermine</i>	<i>the ermine (eyrmine).</i>
5 der Fuchs	<i>vulpes, is, f.</i>	<i>la volpe</i>	<i>le renard</i>	<i>the fox (faks).</i>
6 der Wolf	<i>Iupus, i, m.</i>	<i>il lupo</i>	<i>le loup</i>	<i>the wolf (wollf).</i>

Diese Thiere sind im k. k. Naturalien-Cabinet vom Hrn. Solterer nach der Natur gemahlt worden.

II. Classe des Thierreichs.

Die Säugthiere.

Zehnte Ordnung.

(Die Fünfzehigen. Sortsetzung.)

Der Marder.

Der Marder hat die Größe einer Katze, einen schlanken Leib, niedrige Füsse, einen spitzigen Kopf, kurze, breite und runde Ohren, lebhaftige Augen, einen langen haarigen Schwanz, und das Maul ist, wie bey den Katzen, mit langen Haaren besetzt. Er frisst alle Arten von Federvieh, Honig, Vogeleier, und Eichhörnchen, und nimmt im Nothfalle auch mit Ratten, Mäusen und Maulwürfen fürlieb.

Es gibt Haus- oder Steinmarder, und Feld- oder Waldmarder, welche letztere wieder nach dem Orte ihres gewöhnlichen Ansehals in Buchen- und Tannenmarder unterschieden werden.

Der Haus- oder Steinmarder ist dunkel braun, und hat eine weisse Kehle. Er wird darum Haus- oder Steinmarder genannt, weil er sich gewöhnlich nur in, oder sehr nahe bey den Wohnungen der Menschen, in alten Gebäuden, Heuböden und Mauerlöchern aufhält. Er kann sehr geschickt die Wände und Dächer hinauf klettern. Er besucht die Hühnerkälle und Taubenschläge fleißig, wo er große Niederlagen anrichtet, indem er den Hühnern und Tauben die Köpfe abbeißet, und ihnen das Blut aussauget.

Der Waldmarder (Fig. 1.) nähert sich keiner bebauten oder bewohnten Gegend, sondern hält sich immer in Wäldern auf, wo er sich vorzüglich von Vögeln und Eichhörnchen nähret. Er ist etwas größer, als der Steinmarder, und seine Farbe ist hell braun. Der Buchenmarder hat eine weisse, der Tannenmarder eine gelbe Kehle.

Des Schadens wegen, den sie lebend verrichten, und des Vortheils wegen, den man von ihren Fellen erwartet, hat man diesen Thieren von je her stark nachgestellt. Sie werden theils mit Fallen, theils auch bey frischem Schnee mit dem Barne gefangen. Die Felle, die gefärbt und natürlich ein schätzbares Pelzwerk abgeben, werden von den Kürschnern stark verarbeitet. Das Fleisch der Marder ist essbar, und ihr Roth wurde sonst seines starken Bisamgeruchs wegen unter wohlriechende Pulver genommen. In Deutschland gibt es nicht viele Marder; aber in Rußland und im nördlichen Asien wird eine so große Menge derselben angetroffen, daß alle Jahre wenigstens dreyßig bis vierzig tausend gefangen werden können.

Der Zobel (2).

Diese Thiere sind etwas kleiner, als der Marder. Die Farbe des Körpers ist verschieden; es gibt dunkel röthliche, braune, und ganz schwarze. Wenn man sie gleich in Lappland, der Tartarey und dem nördlichen China antrifft, so ist doch Sibirien ihr eigentliches Vaterland, wo sie sich in Höhlen unter der Erde, und in hohlen Bäumen aufhalten. Ihre Nahrung sind Wiesel, Eichhörnchen, Hasen, und allerley Vögel. Sie sind geschwind, listig und verschlagen, lassen sich aber doch zähmen *).

*) Prof. J. Müller erzählt in seiner Uebersetzung des Linnéischen Natursystems 1. B. S. 273., daß er in der Kais. Menagerie zu St. Petersburg Zobel von verschiedenen Farben gesehen habe, die an einer dünnen Kette, an einer langen Stange, und über einem Tische ganz munter, wie die Eichhörnchen, hin und her sprangen, und so zahm waren, daß sie Fremden aus der Hand fraßen.

Die Felle der Zobel geben das kostbarste Pelzwerk; denn ein einziges Fell kommt auf hundert und mehr Gulden zu stehen; und wie viele Felle sind nicht zu einem ganzen Pelze nöthig? Die Zobel werden von eigenen Zobelfängern, wozu man gewöhnlich Verbrecher, die nach Sibirien entweder auf einige Jahre, oder auf Zeit Lebens geschickt werden, gebraucht, mit hölzernen Pföcken oder Pfeilen erlegt, oder in besondern Fallen und Schlingen gefangen. Die Felle, worunter man die dunkel braunen mit einem Silberglanze als die vorzüglichsten achtet, werden an den Hof nach Petersburg geschickt, von welchem sie zum Theil als Geschenke an andere Fürsten und große Herren versendet, zum Theil den Kaufleuten zur Handlung überlassen werden.

Das Wiesel

Das gemeine Wiesel ist vom Maul bis zum Schwanz sieben Zoll lang; die Länge des Schwanzes beträgt zwey Zoll. Der Leib ist oben mit kurzen blaß röthlichen, am Bauche

aber mit weissen Haaren besetzt. Im Winter wird es ganz weis. Es nährt sich von Vögeln, Eiern, Schlangen, Ratten, Mäusen und andern kleinen Thieren. Es hält sich im Sommer in den Wäldern auf, durchstreicht oft Gärten, Wiesen und Felder, und zieht im Winter in die Dörfer, um auf den Heu- und Strohböden sich von Mäusen und Ratten zu nähren, und manches Vieh zu erhaschen. Sie werden in Fallen und Schlingen gefangen.

Der Hermelin (4).

Der Hermelin unterscheidet sich von dem gemeinen Wiesel, mit welchem er Gestalt und Lebensart gemein hat, durch die dunkel schwarze Spitze seines Schwanzes. Die Haare des Körpers sind im Sommer oben fahl braun, unten weis, im Winter aber ganz weis gefärbt. In gemäßigten Ländern findet man wenig, und in wärmern Ländern gar keine Hermeline; in ganz Norden aber, besonders in Rußland, Norwegen und Lappland sind sie gemein. Ihr Fell wird als ein kostbares Pelzwerk sehr hoch geachtet.

Der Fuchs (5).

Der Fuchs hat eine spitzige Schnauze, kurze und zugespitzte Ohren, kleine Augen, einen dicken Hals, schlanken Leib, und einen geraden langhaarigen Schwanz. Die Farbe des Körpers ist verschieden; denn es gibt nicht allein rothe Füchse, welche die gemeinsten sind, sondern auch weisse, blaue, und schwarze. Die schwarzen Füchse mit glänzendem Haare, das silberfärbige Spitzen hat, sind die seltensten, und werden selbst in Rußland, wo sich dergleichen Füchse aufhalten, sehr theuer bezahlt. Auch die Füchse mit einem schwarzen Kreuze auf dem Rücken, oder so genannte Kreuzfüchse, die man vorzüglich in Schweden und Pohlen antrifft, werden sehr hoch geachtet.

Der Fuchs wohnt in Höhlen, die er sich selbst gräbt, unter der Erde, und nährt sich von jungen Hasen, Kaninchen, Vögeln, auch von Maulwürfen und andern kleinen Thieren, stellt den Hühnern nach, und liebt auch Weintrauben und andere Früchte, daher er den Weinbergen und Obstgärten eben so gefährlich, als den Hühnerställen ist. Zuwellen legt er sich auf die Erde, streckt alle vier von sich, hält den Athem zurück, und stellt sich todt, um einen oder andern Vogel, der ihm zu nahe kommt, zu erhaschen. Ueberhaupt ist der Fuchs eines der listigsten Thiere, und die Alten haben ihn aus dieser Ursache zum Sinnbilde der Schlaugigkeit angenommen.

Der Fuchs wird auf verschiedene Art gejaget *), gewöhnlich mit dem Fuchselfen gefangen. Außer dem Balge, welcher zu Pelzwerk verbraucht wird, dienen auch noch verschiedene seiner Theile zu Arzeneyen.

*) Von der Art, die Füchse zu fangen und zu pressen, kann *Stemming's* vollkommener Jäger 2. B. S. 120 und 182 nachgesehen werden.

Der Wolf (6).

Der Wolf unterscheidet sich von dem Hunde bloß durch den geraden Schwanz, und die drohenden Augen, welche im Finstern funkeln. Die jungen Wölfe sind fuchsroth, die alten aber grau. In den kalten Ländern werden ganz weisse Wölfe angetroffen; die schwarzen Wölfe sind sehr selten.

Er hält sich bey Tage in den Wäldern im dicksten Gebüsch auf, die er des Nachts verläßt, um auf Beute auszugehen. Er greift Pferde, Kühe, Schweine, vornehmlich Schafe und Ziegen, selten aber und nur bey dem heftigsten Hunger Menschen an. Das sicherste Mittel, ihn von einer Herde abzuhalten, ist das Feuer. Es tragen deswegen die Reisenden und auch die Schäfer in denjenigen Ländern, wo es viele Wölfe gibt, immer Stab und Stein bey sich, um sogleich, wenn sie einen Wolf erblicken oder heulen hören, damit Feuer schlagen zu können. In England sind sie schon vorlängst ausgerottet worden. Auch in Deutschland gibt es schon lange keine Wölfe mehr; in Norwegen, Hungarn und Pohlen hingegen werden noch viele angetroffen.

Die Wolfsbälge geben Pferdebecken, Wildschuren, Muffe (Stutzen) und anderes Pelzwerk. Ihre Zähne werden an hölzerne Stiele gesteckt, und von den Vergolbern und Buchbindern zum Glätten gebraucht; auch werden sie in Silber gefaßt, und den kleinen Kindern in die Hand gegeben, damit sie ihr Zahnfleisch daran reiben, und also die Zähne desto leichter durchbrechen können. Ihr Fleisch schmeckt zwar schlecht, wird aber dennoch hin und wieder in der Welt gegessen *).

*) Buffons Naturgeschichte der vierfüß. Thiere. 4. B. S. 59, 97, 146, 177, 196. Linnées Natursystem. 1. B. S. 219, 224, 265, 297, 272. Leske allgemeine Natur- und Tiergeschichte. S. 170, 180, 181, 182. Ruffs Naturgeschichte für Kinder. S. 472, 474, 475, 476, 541, 520. Eberts Naturlehre. 128. II. 124. Br. Galleys Naturgeschichte der Thiere. 1. B. S. 454, 455, 457, 459, 496, 501.

N^{ro}. 46.



N. 46.



J. Sollener pinx.

J. Jöner sc.

Der Hund

canis, is, c.

il cane

le chien

the dog (dog).

II. Classe des Thierreichs.

Die Säugthiere.

Zehnte Ordnung.

(Die Sünfzehigen. Fortsetzung.)

Der Hund.

„Dem Hunde, schreibt Buffon, muß man außer seiner guten Leibesgestalt und Lebhaftigkeit, seiner Stärke und Flüchtigkeit, alle innern Eigenschaften vorzüglich eingestehen, welche fähig sind, ihn bey den Menschen beliebt zu machen. Das hitzige, cholertische, das wilde, blutgierige Naturel, welches alle Thiere gegen den wilden Hund in Furcht setzet, verliert sich bey dem Haushund in den sanftmüthigsten Empfindungen. Es verwandelt sich in eine Neigung, um die Menschen zu seyn, und in eine Begierde, ihnen gefällig und angenehm zu werden. Kriechend legt er seine Herzhaftigkeit, Stärke und andere Fähigkeiten zu den Füßen seines Herrn. Mit gespitzten Ohren merkt er auf die Befehle, denen er nachzukommen allemahl bereit ist. Ein Wink ist ihm schon genug, seines Herrn Willen zu errathen und zu vollziehen.“

„Die Unentbehrlichkeit dieses Thiergeschlechtes in der Ordnung der Natur leuchtet am deutlichsten in die Augen, wenn man annimmt, es wäre nie vor Handen gewesen. Wie hätte der Mensch ohne Beyhülfe der Hunde sich anderer Thiere bemächtigen, sie zähmen oder unter seine Nothmässigkeit bringen sollen? Durch welche Mittel sollte der Mensch noch jetzt wilde und schädliche Raubthiere auffuchen, jagen und vertilgen? Um bey hinlänglicher Sicherheit Herr aller lebendigen Geschöpfe zu seyn, war es nothwendig, sich unter den Thieren selbst erst einen Anhang zu verschaffen, und vornehmlich diejenigen durch Freundlichkeit und Liebkosungen zu gewinnen, denen er die meiste Bereitwilligkeit, sich an ihn zu gewöhnen, und eine vorzügliche Neigung, ihm zu gehorsamen, zutraute, damit er sich ihres Beystandes hernach wider die andern bedienen könnte. Des

Menschen erste Kunst war also die Abrihtung des Hundes; die glückliche Folge dieser Kunst aber die Eroberung und der ruhige Besitz des ganzen Erdbodens. "

Es gibt mehr als dreißig Spielarten von Hunden, welche nach den Beweisen des Grafen von Buffon von einer einzigen Art, nämlich dem Spitz- oder Schäferhund (Fig. 1.) abstammen. Wir wollen nur einige derselben anführen.

Der Bullen- oder Bärenbeißer, Lat. *canis molossus*, Fr. *le mastin*, hat starke Muskeln und Schenkel, und tief an den Seiten herunter hangende Wangen, und ein geiferndes Maul. Die Englische Dogge (Fig. 2.) ist die größte Art von Bullenbeißern, und durch ihre längere Schnauze von dem gemeinen Bullenbeißer unterschieden.

Der Zühner- oder Wachtelhund, Lat. *canis auicularius*, Fr. *le chien couchant*, (Fig. 3.) ist gewöhnlich schwarz oder braun und weiß gefleckt, und hat einen stumpfen Schwanz. Er wird vorzüglich zur Wachtel- und Rebhühnerjagd gebraucht.

Der Pudel, Lat. *canis aquaticus*, Fr. *le barbet*, (Fig. 4.) hat lange gekräuselte Haare. Er geht gern in das Wasser, und holt herbey, was man ihm hinein wirft. Er ist der getreueste Hund unter allen.

Das Windspiel, der Windhund, Lat. *canis graius*, Fr. *le levrier*, (Fig. 5.) hat eine schmale Schnauze, einen hohen Rücken, engen Bauch, einen glatten Schwanz, und sehr dünne lange Füße. Er kann unter allen Hunden am schnellsten laufen, und wird vorzüglich zur Hasenjagd gebraucht.

Der Dachshund, *canis vertagus*, *le basset*, (Fig. 6.) hat kurze Füße, einen langen geschmeidigen Leib, und ist gewöhnlich schwarz und braun gefleckt. Er wird abgerichtet in die Höhlen der Dackse, Füchse und Kaninchen hinein zu kriechen, und diese Thiere zu jagen.

Der Mops, die Steinbocke, Lat. *canis fricator*, Fr. *le doguin*, (Fig. 7.) hat eine aufgeworfene Nase, eine schwarze kurze Schnauze, einen runden Kopf, und herunter hangende Ohren, die gewöhnlich weggeschnitten werden.

Der Wolfshund, Pommer, Lat. *canis lupus*, Fr. *chien loup*, (Fig. 8.) hat eine lange spitzige Schnauze, steife lange Ohren, und auf dem Kopfe, an den Füßen und Ohren ein kurzes, über dem ganzen Leib aber, vornehmlich an dem Schwanz, ein langes seidenartiges Haar. Es gibt nicht allein ganz weisse, sondern auch graue, falbe, und schwarze Wolfshunde.

Das Bologneser Hündchen, Schoßhündchen, Lat. *canis melitaens*, Fr. *le chien de Malte*, *le bichon*, (Fig. 9.) ist das kleinste unter allen; es gibt deren welche, die nicht größer sind, als ein Eichhörnchen.

*) Buffons Naturgeschichte der vierfüß. Thiere. 2. B. S. 88, u. d. f. Linnees Natursystem. 1. B. S. 26 u. d. f. Lesske allgemeine Natur- und Tiergeschichte. S. 169. Kaffs Naturgeschichte für Kinder. S. 502 u. d. f. Gallens Naturgeschichte der Thiere. S. 470. u. d. f.



N. 47.



1 der Dachs	melis, is, f. taxo, nis, ta- xus, i, m.	il tasso	le blaireau	the badger, brock, gray (bäddscher, brack, gräh).
2 die Katze	felis, is, m. catus, i, m.	il gatto	le chat	the cat (kätt).
3 der Luchs	lynx, cis, f.	il lupo cerviero	le loup cervier	the lynx.
4 der Panther, Varder	pardus, i m.	la panthera	la Panthere	the panther (pännther).
5 der Tiger	tigris, idis, f.	il tigre	le tigre	the tiger (teigt'r).

Der Dachs und die Katze sind im k. k. Naturalien-Cabinet nach der Natur, der Luchs, Tiger und Panther nach Original-Gemälden des sel. Hrn. Dr. v. Well vom Hrn. Sollerer copirt worden.

II. Classe des Thierreichs.

Die Säugthiere.

Neunte Ordnung.

(Die Fünfzehigen. Fortsetzung.)

Der Dachs (1).

Der Dachs hat einen Kopf wie der Fuchs, welchem er auch ungefähr an Größe gleich kommt, eine längliche spitze Schnauze, einen dicken Hals, kurze Füße, einen dickleibigen Körper, der mit borstenartigen Haaren besetzt ist, und einen kurzen stumpfen Schwanz. Der Kopf ist weiß und schwarz gestreift, der Rücken ist grau, und die untere Seite schwärzlich oder braun.

Er führt ein träges und elusames Leben; er bewohnt die dicksten Europäischen Wälder, wo er sich vermittelst der starken Klauen seiner Vorderfüße lange und krumme Höhlen ausgräbt, woraus er nur des Nachts hervor kommt, um für seine Speise zu sorgen, welche in Ferkeln, Kaninchen, Federvieh, Insecten, Wurzeln, Pflanzen und Obst besteht.

Den Winter bringt er größten Theils in seiner Höhle zu, wo er sich von seinem eigenen Fett nährt; dazu hat er zwischen den Hinterbeinen das besondere Saugloch, welches gerade so groß ist, daß er seine Schnauze hinein stecken kann, und woraus beständig eine klebrige Feuchtigkeit von einem unangenehmen aber nicht sehr starken Geruch hervor quillt.

Sein Fleisch ist essbar. Das Fell, welches so fest ist, daß es keine Feuchtigkeit durchläßt, wird zu Jägertaschen, und zum Beschlagen der Koffer gebraucht. Aus den ~~Haaren~~ werden Pinsel für die Mahler verfertigt.

Die Katze (2).

Die Katze ist ein falsches, treulos und diebisches Thierchen, dem man nie viel trauen darf. Aus offenbaren und gebornen Räubern, schreibt Buffon, macht man aus ihnen durch die beste Zucht höchstens nur folgsame schmeichelnde Veträger. Wir müssen also die Katzen nur aus Noth in unsern Wohnungen dulden, damit sie uns von den noch beschwerlichern Gästen, den Ratten und Mäusen, befreien.

Uebrigens ist die Katze sehr reinlich, leckt und putzt sich immer, legt ihren Urath an einen abgelegenen Ort, und deckt ihn mit Erde, Sand, oder Asche, oder mit sonst was zu, wird höchstens zwölf Jahre alt, und wirft zwey- bis viermahl des Jahrs vier bis sechs Junge. Es ist merkwürdig, daß das Weibchen, weil der Kater gern seine eigenen Kinder frisst, eines um das andere an einen abgelegenen Ort schleppe, und sie daselbst groß züchte. Sobald sie aber laufen und Mäuse fressen können, nimmt sie dieselben mit zur Mäusejagd, und zeigt und lehrt sie gleichsam, wie sie ihren Fraß erhaschen müssen. Wenn sie daher eine Maus gefangen hat, so beißt sie sie ein wenig in den Nacken, läßt sie los, und etwas von sich weglaufen; sobald sie aber allzu weit weg will, hascht sie dieselbe wieder, gibt ihr noch einen Biß, knurrt und mauert, und will haben, daß sich eins von ihren Jungen über dieselbe hermachen, erwürgen und fressen soll.

Außer den zahmen gibt es auch wilde Katzen, vorzüglich in America. Sie gleichen den zahmen völlig in der Gestalt des Körpers, sind aber viel größer. Sie halten sich in den Wäldern, und zwar gemeiniglich auf hohen Bäumen auf, wo sie auf junge Rehe, Hasen, Maulwürfe, Vögel und andere dergleichen Thiere lauren, deren sie sich durch einen schnellen Sprung bemächtigen.

Den Katzen kommen der Luchs, der Pardier, der Tiger und der Löwe in Ansehung des Kopfes, der Barthaare und der Klauen, die sie zwischen die Zehen zurück ziehen können, sehr nahe; daher diese Thiere von einigen Naturforschern zu einer Gattung gerechnet werden.

Der Luchs (3).

Die meiste Aehnlichkeit mit den Katzen hat der Luchs. Das vornehmste Merkmal, wodurch er sich von den Katzen unterscheidet, ist ein Büschel Haare, wie ein Pinsel gestaltet, an den Spitzen der Ohren, und der abgestumpfte Schwanz. Der Körper, des-

sen Länge über dritthalb Schuh beträgt, ist roth oder gelblich, und schwarz gefleckt; doch gibt es auch gelbliche Luchse mit rothen Flecken.

Der Luchs hält sich in den dichtesten nördlichen Wäldern von Europa, Asien, und America auf. Er ist sehr kühn, und fällt oft größere Thiere, als er selbst ist, an, nämlich Rehe, Hirsche und Schweine; er springt von den Bäumen auf seine Beute heranter, und würgt und saugt so lange an ihrer Gurgel oder Kehle, bis sie todt zur Erde fällt. Nachdem er das Blut ausgefaugt hat, macht er sich über den Kopf, und frisst ihr Hirn; das Fleisch der größern Thiere läßt er gewöhnlich liegen; dagegen geht er Vögel, Eichhörnchen und Hermelne ganz auf.

Nach der Meinung der meisten Naturforscher hat der Luchs das schärfste Gesicht unter allen Thieren; man sagt daher im gemeinen Leben von einem Menschen, der ein gutes Gesicht hat: er habe Augen wie ein Luchs.

Der Luchs wird auch Hirschwolf genannt, theils weil die Hirsche seine gewöhnliche und liebste Beute sind, folglich er dem Hirschen ein Wolf ist; theils auch, weil er so gefleckt ist, wie ein junger Hirsch. Die Luchsbälge geben ein sehr gutes Pelzwerk; die besten werden aus Sibirien zu uns gebracht.

Der Parber (4).

Der Parber, welcher auch Panther und Leopard genannt wird, und die Englischen Doggen an Größe übertrifft, hat nicht so spitzige Ohren, auch keine Haarplümel an denselben, wie der Luchs, und einen viel längern Schwanz. Die Haut ist braungelb, und mit schwarzen runden Flecken gezeichnet, welche aber nicht vollkommen rund sind, sondern bisweilen eine längliche, bisweilen eine solche Gestalt wie die Hufeisen d. r. Pferde haben. Dieses Thier, wovon es nicht nur in Asien, sondern auch in Africa und America verschiedene Arten gibt, ist eben so beherzt und raubbegierig, wie der Löwe.

Der Tyger (5).

Der Tyger kommt in der Gestalt des Körpers dem Parber sehr nahe, ist aber um ein ansehnliches größer, auch anders gefleckt, als der Parber. Seine Länge beträgt neun bis zehn, auch bisweilen zwölf Fuß, und seine Höhe vier bis fünf Fuß. Er hat nicht runde, sondern lange schwarze Flecken oder Streifen auf einem gelben Grunde. Er kann die Haut seines Gesichts bewegen; er knirscht die Zähne zusammen, schnaubt und brüllet, wie ein Löwe, jedoch ist seine Stimme verschieden. Er ist unter allen vierfüßigen Thieren das geschwindeste und grausamste. Er fällt nicht nur den Löwen, son-

bern auch den Elephanten an, und reißt ihm den Rüssel ab, oder springt ihm auf den Nacken, und zerfleischt ihn. Er bleibt immer grausam und blutdürstig, wenn er auch noch so sehr gesättiget ist.

Die Tygerinn bringt, wie die Löwin, vier bis fünf Junge zur Welt. Sie ist wohl zu allen Zeiten grimmig, aber ihre Wuth steigt aufs höchste, wenn man ihr die Jungen raubt. Dann trotzt sie allen Gefahren, und verfolgt den Räuber, der, dem nahen Tode zu entgehen, eins von diesen Kleinen wieder fahren läßt. Sie hält inne, faßt und trägts an einen sichern Ort, kehrt augenblicklich wieder, und setzt ihm nach, bis ihn die Thore der Städte oder seine Schiffe sichern. Wenn alle Hoffnung dahin ist, ihr Verlohrnes wieder zurück zu bekommen, so äußert sich ihr grausamer Schmerz in rasendem Klageschrey und gräßlichem Geheule, das jeder selbst von weitem noch mit Schauern hört.

Die Haut dieses schädlichen Thiers ist das einzige, was der Mensch von ihm nützen kann. Sie wird, wie die Haut des Pardes, zu Mützen, Muffen und Pferdebedecken gebraucht.

Man findet die Tyger nur in Africa und Asien, und zwar nicht so häufig, als andere Raubthiere. Diejenigen Amerikanischen Thiere, welche von einigen Schriftstellern Tyger genannt werden, weil man im gemeinen Leben diesen Namen gemeintlich allen Raubthieren mit einer gefleckten Haut zu geben pflegt, gehören unter die Pantherthiere.

*) Buffons Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere. 4. B. S. 123, 2. B. S. 206, 6. B. S. 1. u. d. f. Linnees Natursystem. 1. B. S. 228 u. d. f. Lesele allgemeine Natur- und Tiergeschichte. S. 173, 185 u. d. f. Ruffs Naturgeschichte für Kinder. S. 481, 483, 489, 500, 502. Berets Naturlehre. 125. u. 126. Br. Gallens Naturgeschichte der Thiere. S. 515, 519, 524, 528, 550.





Sollers. pin.

S. Chorvath. f.

1 der Löwe	leo, onls, m.	il leone	le lion	the lion (leionn).
2 die Löwin	laeena, ae, f.	la leonessa	la lionne	the she-lion (schib-leionn).
3 der Bär	ursus, i, m.	l'orso	l'ours	the bear (behr).
4 der Waschbär, Schup	ursus lotor	forta di volpe	le raton	the ratoon (rättuhn).

Diese Thiere sind theils im k. k. Naturkabinett nach der Natur, theils nach Original-Gemälden des sel. Hrn. Dr. v. Well vom Hrn. Sollerer copirt worden.

II. Classe des Thierreichs.

Die Säugthiere.

Neunte Ordnung.

(Die Fünfzehigen. Fortsetzung.)

Der Löwe (1) und die Löwin. (2).

Der Löwe hat einen schlanken Körper, dessen Farbe auf dem Rücken rothfahl oder gelblich, am Unterleibe aber weißlich ist. Der Kopf ist groß, und das Gesicht fast vier-eckicht. Die Haare am Haupte und Halse machen eine lange Mähne; bey der Löwin aber sind sie nicht über ein Par Zoll lang. Die übrigen Haare liegen bey beyden dicht an der Haut an, und sind sehr kurz. Der drey bis vier Ehlen lange Schwanz hat am Ende ein Büschel langer Haare. Der Löwe wird acht bis neun Fuß lang; die Löwin aber bleibt um den vierten Theil kleiner.

Der Löwe hält sich vorzüglich in den heißesten Gegenden von Africa auf *). Er nährt sich von dem Fleische lebendiger Thiere, und nur in der höchsten Noth vom Aase. Schafe, Pferde, Ochsen, Kamehle und Affen sind seine liebste Beute, welcher er gewöhnlich, da er allgemein gefürchtet wird, und ihm alle Thiere sorgfältig auszuweichen suchen, in einem Gebüsche auflauert. Auch die Menschen sind vor seinen Anfällen nicht sicher; doch will man bemerkt haben, daß, wenn er Menschen und Thiere bey einander antrifft, er allemahl über die Thiere und niemahls über die Menschen herfällt, wosfern er nicht von ihnen beleidiget worden. Seine Stimme besteht in einem fürchterlichen Brüllen, welches, wenn es in den Wüsten wiederhallet, beynah dem Krachen des Donners gleich kommt.

*) Auch in Arabien, Indostan, Malabar, Ceylon, und in den Sundischen Inseln werden Löwen angetroffen. Der so genannte Americanische Löwe, welcher in Peru den Namen Puma führt, weicht von dem eigentlichen Löwen nicht nur in der Farbe und Größe, sondern auch in der Gestalt und Lebensart ab. Er ist kleiner und feiger, hat einen dem Wolfe ähnlichen Kopf, und keine Mähne. Er klettert auf die Bäume, flieht vor dem Menschen, und wagt sich bloß an kleine Thiere.

Der Löwe ist von den Poeten sowohl wegen seiner Stärke, als auch wegen seiner übrigen Eigenschaften zum König der Thiere gemacht worden.

Die große Stärke seiner Muskeln zeigt sich von außen durch die unglaublichen Sätze und Sprünge, welche der Löwe ohne Mühe verrichtet; durch die schnellen Bewegungen seines Schwanzes, die stark genug sind, einen Menschen zu Boden zu werfen; durch die Leichtigkeit, womit er die Haut seines Gesichtes, besonders vor der Stirne, zusammen zieht, oder entfaltet; und endlich durch die Kraft, seine Mähne zu schütteln.

Nicht so tückisch und grausam, wie der Tiger, der Wolf und viele andere Thiere der untern Gattung, als der Fuchs, der Marder, der Iltis, das Wiesel u. s. w., die bloß aus Vergnügen zu würgen, und durch die zahlreichen Niederlagen, die sie anrichten, vielmehr ihre Wuth als ihren Hunger befriedigen zu wollen scheinen, tödtet der Löwe die Thiere nur, um sich zu sättigen, und niemahls mehr, als er zu seiner Mahlzeit nöthig hat *). Gleichgültig gegen die Beleidigungen kleiner Feinde bezeigt er sich gegen diejenigen dankbar, die ihm eine Wohlthat erwiesen haben**), und man hat Beispiele, daß er großmüthig genug war, denen das Leben zu schenken, die man zum Tode bestimmt und ihm zum Raube vorgeworfen hat, daß er sie ferner unter seinen Schutz nahm, friedlich mit ihnen lebte, seine Nahrung mit ihnen theilte, sich bisweilen alles wegnehmen ließ, und lieber Hungers sterben, als verstaten wollte, daß die erste Wohlthat vergeblich wäre ***).

*) Ein zahmer Löwe muß täglich zwölf bis funfzehn Pfund Fleisch haben, wenn er beym Leben bleiben, und zufrieden seyn soll.

**) Die Franzosen hatten auf dem Fort St. Louis in Afrika eine schöne Löwin, welche nach Frankreich sollte gesandt werden. Dieses Thier wurde krank, und da man es für verlohren schätzte, wurde es sterbend von den Ketten los gemacht, und hinaus geschleppt. Als es da lag, kam ein Herr von der Jagd, fand die Löwin mit geschlossenen Augen in einem schwachen Zustande. Er erbarmte sich des Thieres, und gab ihm Milch ein, worauf dasselbe ganz wunderbar zu Kräften kam, und seinen Wohlthäter von der Stunde an so sehr liebete, daß es aus seiner Hand fraß, und ihm überall, wie ein Hund mit einem bloßen Stricke an dem Hals, nachfolgte. Müller im 1. Th. seiner Uebers. des Linneischen Natursystems S. 235.

***). Einst konnte man in London einen schönen großen Löwen für Geld sehen. Wer kein Geld hatte, mußte eine Kage, einen Hund oder sonst ein Thierchen dem Löwen zur Speise bringen. Nun warf Jemand ein artiges Budelhündchen dem Löwen vor. Da das Hündchen ängstlich that, seine Pfötchen in die Höhe hob, und gleichsam den Löwen um Barmherzigkeit anflehte, war dieser großmüthig genug, demselben nicht allein gar nichts zu Leide zu thun, sondern gewann es auch bald so lieb, daß er nicht ohne ihn fressen wollte, und sich die kleinen Neckereyen des Hündchens gefallen ließ. Als das Hündchen nach einiger Zeit starb, ward der Löwe so traurig, daß auch er nach fünf Tagen seinen Geist aufgab, nachdem er vorher seinen Kopf auf seines kleinen Freundes Leib gelegt hatte. Kaff S. 496.

Daß die Löwen, wenn sie jung gefangen werden, sich auf einen gewissen Grad sanftmüthig machen oder zähmen lassen, ist aus vielfältigen Erfahrungen erwiesen *). Auch redet die Geschichte von Löwen, die vor Triumphwägen gespannt waren, und von andern, die man in den Krieg und auf die Jagd mitgenommen hatte, und welche ihren Herren die Treue bewiesen, ihre Stärke und ihren Muth gegen sonst niemanden, als gegen seine Feinde zu äußern.

*) Wie weit man es mit der Zähmung eines Löwen bringen könne, davon hat Hr. Prof. Müller selbst ehemahls ein Beyspiel mit Schrecken und Entsetzen gesehen, da nämlich ein Löwenführer, um die Zuschauer von der Gelassenheit seines Thieres desto lebhafter zu überzeugen, sich demselben auf den Rücken warf, mit seiner Hand ihm den Kachen aufsperrte, seinen Hut abnahm, und so den kalten Kopf dem Löwen eine halbe Minute lang in den Kachen steckte.

Die Löwen werden von den Negern und Mohren theils jung gefangen *), theils auch mit Hunden gejagt, und todt geschossen, oder in Fallgruben gefangen **)

*) Sie schleichen sich nämlich mit Lebensgefahr zu der Wohnung der Löwin, während diese auf den Raub ausgegangen ist, nehmen ihr ihre Jungen weg, und ziehen sie entweder bey ihrem Dick groß, oder schlachten und essen sie.

***) Die Fallgrube wird mit Rohr oder anderem Holzwerk leicht überdeckt, und entweder ein Lamm darein gelegt, oder auch darüber her fest gebunden. Kommt nun der Löwe, so stürzt er in die Grube, und ist gefangen. In diesem Augenblicke ist er so bestürzt und beschämt, daß er sich Ketten anlegen, einen Maulkorb aufsetzen, und gelassen wegführen läßt.

Das Fleisch der Löwen ist von einem starken und wibrigen Geschmacke, doch wird es von den Negern und Indianern gegessen. Die Haut, welche vormahls einen Schmuck der Helden ausmachte, dienet nun diesen Völkern zu Mänteln und Bettdecken.

Der Bär (3).

Der Bär unterscheidet sich von den übrigen Raubthieren vorzüglich durch einen langhaarigen plumpen Körper, breite Fußsohlen, und kurzen Schwanz. Sie werden vorzüglich in den nordischen Ländern von Europa, Asien, und America angetroffen. Aus den meisten Deutschen Wäldern und den Alpen sind sie nun beynähe ganz ausgerottet.

Es gibt schwarze, braune, und weiße Bären. Der braune Bär ist der größte, und erreicht eine Größe von 5 bis 6 Fuß. Seine Füße sind schwarz. Er nährt sich am liebsten von großen Thieren und ihrem Laße. Seinen Raub schlägt er mit der Tazze nieder, saugt zuerst das Blut aus, und was er nicht aufzehrt, vergräbt er. Er findet sich in dem größten Theile von Europa und Asien, doch meistens nur in waldichten und wenig bewohnten Orten.

Der schwarze Bär ist in den waldbichten Ebenen der nördlichen kalten Länder eingeschränkt. Seine Nahrung besteht in saftigen Gewächsen, Honig und Insecten, seltener in Fleischwerk. Von diesen ist der weiße Landbär eine Ausartung *).

*) Der Eisbär unterscheidet sich von den übrigen durch einen längern Kopf und Hals. Die Ohren sind kurz und zugerundet, und der Schwanz kürzer. Er wohnt innerhalb des nördlichen Polarkreises in beyden Welttheilen, und nährt sich vorzüglich gern von Wasserthieren.

Der Bär läuft nicht schnell, kann aber auf den Hinterbeinen gehen *), klettert leicht, kann auch schwimmen, doch dieses nicht lange aushalten. Er wehrt sich mit seinen Vorderfüßen; fällt den Menschen nicht an, wenn er nicht gereizt wird. Den Winter bringt er nicht schlafend, doch in ununterbrochener Ruhe gemeintlich in Höhlen zu. Das Weibchen wirft gemeintlich ein Junges **). Die Bärenfüße gehören unter die Leckerbissen der Vornehmen. Die Häute dienen zu Pelzen, Muffen, und Decken.

*) Wenn sie jung gefangen werden, so lassen sie sich zähmen, und können zu allerhand Künsten abgerichtet werden.

*) Daß die jungen Bären als unförmliche Fleischklumpen auf die Welt kommen, und erst durch das Lecken ihrer Mutter die gehörige Gestalt bekommen, ist eine Sabel.

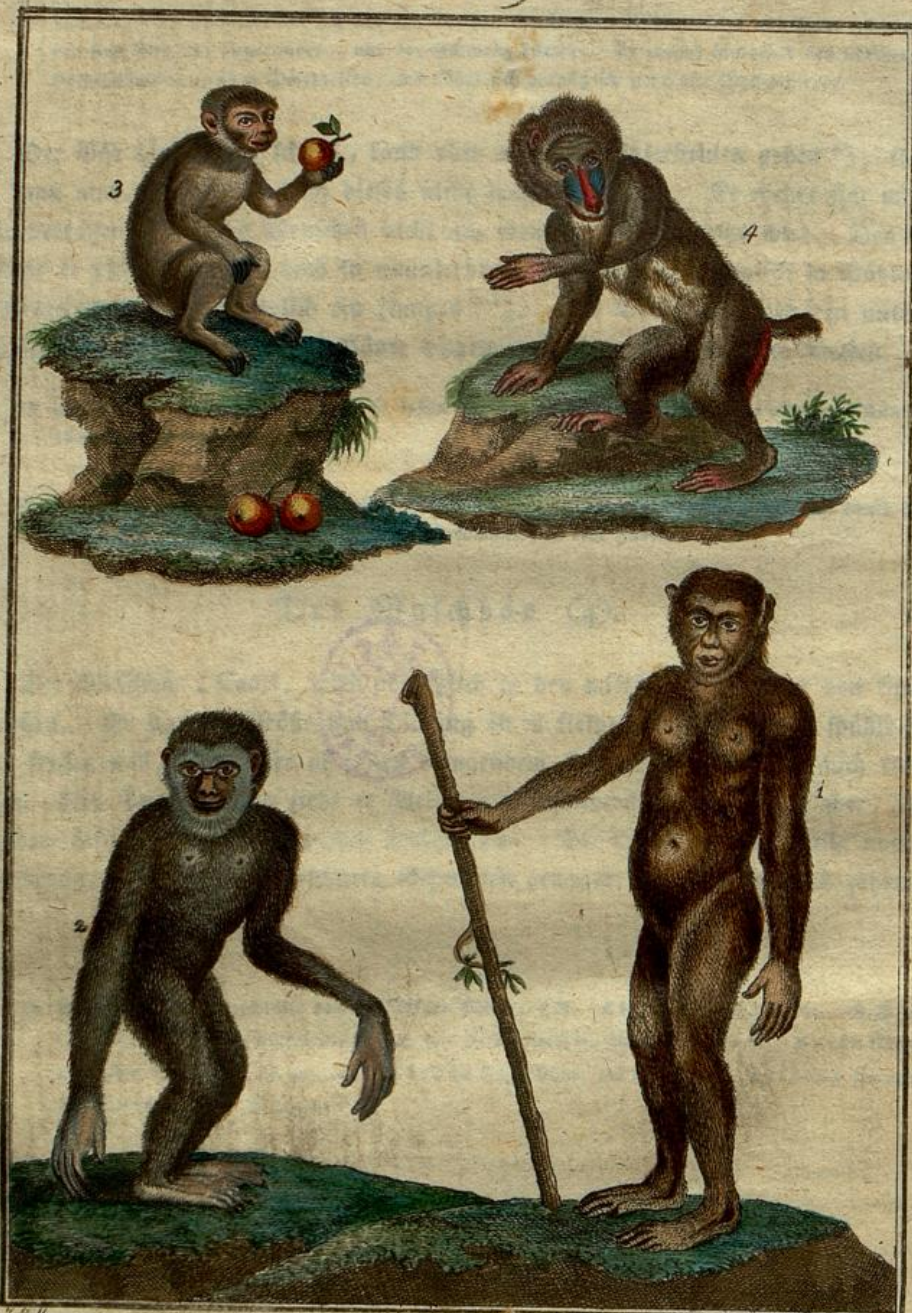
Der Waschbär (4).

Der Waschbär, Coati, wird vorzüglich in den mittägigen Ländern von America angetroffen. Er hat die Größe und Bildung eines kleinen Dachses. Er spühlt alles, was er fressen will, im Wasser ab; bey dringendem Hunger aber frißt er auch trockene Speisen. Den Baumfrüchten zieht er Fleisch und besonders Fische, Zucker aber, Milch, und andere süße Nahrungsmittel allen übrigen vor. Die Bälge werden häufig nach Europa gebracht, und von den Kürschnern Schuppen genannt. Er läßt sich auch zähmen *).

*) Buffons Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere. 3. B. Linnees Natursystem. 1. B. S. 320. 277. u. d. f. Leskes allgemeine Natur- und Tiergeschichte. S. 172, 174 u. d. f. Ruffs Naturgeschichte für Kinder. S. 480, 526. Eberts Naturlehre. 125. u. 127. Br. Gbilens Naturgeschichte der Thiere. S. 589, 541.



N. 49.



J. Solherer. pinx.

Manstfeld. sc.

Der Affe

simia, ae, f.

la scimia

le singe

the ape (Äpp).

Die hier angezeigten Affen sind aus dem ersten Theile von
Schreibers Säugethieren vom Hrn. Sollerer copirt worden.

II. Classe des Thierreichs.

Die Säugethiere.

Neunte Ordnung.

(Die Sünfzehigen. Sortsetzung.)

Der Affe.

Die Affen sind vorzüglich deswegen merkwürdig, weil sie unter allen vierfüßigen Thieren in Ansehung der äußerlichen Bildung die meiste Aehnlichkeit mit dem Menschen haben. Es gibt nur einige geringe Merkmale, wodurch sich die äußere Gestalt ihres Körpers von der Gestalt des menschlichen Körpers unterscheidet. Die Nase der Affen ist unten platter, das Maul von den Augen weiter entfernt, und der Scheitel viel flacher, als bey dem Menschen. Ihre Hinterfüße, denen die Waden fehlen, sind mehr unsern Händen als unsern Füßen ähnlich, indem sie keine Fersen, und über dieß lange Zehen, wie unsere Finger haben. Bey den meisten Affen hat auch der Bau des Mauls noch etwas besonders: denn es befinden sich darin gemetniglich zwey Säcke oder Ventel, die auf dem Unterkiefer liegen, und den Affen dazu dienen, diejenigen Speisen aufzubewahren, die sie nicht auf der Stelle verzehren wollen.

Man findet diese Thiere, von denen schon über vierzig Arten bekannt sind, nicht nur in Asien und Africa, sondern auch in America, jedoch nur in den heißen Ländern, und zwar selten außerhalb der Zone, welche zwischen den Wendezirkeln liegt. Die meisten Arten davon wohnen zu hunderten und tausenden bey einander, legen gemeinschaftliche Magazine an, stellen Schildwachen aus, und bestrafen diejenigen, die sich einer Nachlässigkeit schuldig machen. Ihre gewöhnlichste Nahrung besteht in Obst und andern Früchten, welche sie wegen ihrer Geschicklichkeit im Klettern von den höchsten Bäumen ohne alle Mühe herunter holen können.

Die Welt in Bildern. I. Band.

Ecc

Die Weibchen der Affen bringen gemeinlich nur ein Junges auf einmahl zur Welt, welches sie eben so, wie die Indianer ihre Kinder, auf dem Rücken tragen, und, wenn sie es säugen wollen, in die Arme nehmen.

Uiberhaupt suchen sie alles das nachzumachen, was die Menschen vornehmen, und dieser Neigung zur Nachahmung der menschlichen Handlungen bedienen sich die Indianer, um sie zu fangen, mit vielem Vortheile *).

*) Sie ziehen z. B. unter den Bäumen, auf denen sie Affen bemerken, ihre Stiefel einige Mahl aus und an, gehen hierauf fort, und lassen kleine Stiefel, die besonders hierzu verfertigt und inwendig mit Leim bestrichen sind, unter den Bäumen stehen. Weil nun die Affen ihnen dieses nachthun, die Stiefel aber nicht wieder von den Affen bringen, auch darin nicht gut fortgehen können, so gerathen sie den Indianern leicht in die Hände. Einige fangen diese Thiere auch auf folgende Art; sie bestreichen nämlich ihr Gesicht vor den Augen der Affen mit Honig, und lassen beym Weggehen einen Topf mit Leim zurück, womit hernach die Affen ihr Gesicht beschmieren, und dadurch geblendet werden. Durch starke Getränke kann man diese Thiere ebenfalls fangen, wenn man einige damit angefüllte Gefäße in die Gegend setzt, wo sie sich aufhalten, und sich stellt, als wenn man selbst davon tränke. Denn sobald die Affen davon trinken und berauscht werden, schlafen sie ein, und lassen sich alsdann leicht fangen.

Wenn ein Affe von einem Menschen oder Thiere angegriffen wird, so kommen ihm die andern, welche dieses sehen, zu Hülfe. Ihre Waffen sind Steine und abgebrochene Zweige, in deren Ermanglung sie sich auch ihrer Excremente bedienen, die sie ihren Feinden an den Kopf werfen. Sie besitzen viele natürliche Geschicklichkeit, und können abgerichtet werden, den Bratspieß umzudrehen, die Gefäße zu scheuern, auf dem Seile zu tanzen, und andere dergleichen Verrichtungen vorzunehmen. Sie lernen auch die menschliche Sprache sehr bald verstehen, sind aber nicht im Stande, Wörter nachzusprechen, ob sie gleich eben so gut, wie die Menschen, alle Werkzeuge haben, welche zur Bildung und Hervorbringung der Löhne erforderlich sind.

Man theilet die Affen gemeinlich in drey Hauptgattungen ein, nämlich in eigentliche Affen, in Paviane, und Meeraffen. Die eigentlichen Affen sind ungeschwänzt, die Paviane haben einen sehr kurzen, und die Meeraffen einen sehr langen Schwanz.

Die eigentlichen Affen.

Unter den eigentlichen Affen ist der Orang-Utang oder Waldmensch (Fig. 1.) der merkwürdigste, da er die meiste Aehnlichkeit mit dem Menschen hat, von welchem er sich durch die oben angezeigten Merkmale, von den übrigen ungeschwänzten Affen aber durch den Mangel der Backentaschen, und das haarichte Gesicht ohne Schwielen unterscheidet.

Sein Vaterland sind die heißen Gegenden von Africa und Affen. Er hält sich in den unbewohntesten Orten, in den dicksten Wäldern größten Theils einzeln, jedoch auch truppweise *) auf, schläft auf den Bäumen, und nährt sich von Kräutern, Früchten, Rüssen, auch Austern, Krabben u. d. gl.

*) Wenn sie irgend ein Feuer und keine Aeger dabey sehen, so setzen sie sich ganz freudig um dasselbe herum, bis es austöschet; da sie die Kunst nicht verstehen, es durch Nachlegen fortwähren zu machen.

Diese Thiere, wovon die größern dem größten Menschen an Länge gleich kommen, und eine vorzügliche Stärke besitzen*), sind nicht so böskartig und wild, wie die Paviane und Meerkatzen; sie lassen sich auch, wenn sie jung gefangen werden, zähmen, und zu verschiedenen häuslichen Verrichtungen abrichten **).

*) Ein Beweis von der Stärke und Herzhaftigkeit der Orang-Utangs ist ihr Betragen gegen den Elephanten, wenn er ihnen ins Gehäge kommt. Sie greifen ihn an, und schlagen ihn mit Stöcken und Säusen so lange, bis er den Platz räumt.

***) Z. B. Holz und Wasser in die Küche zu tragen, den Bratspieß zu drehen, in Mörsern zu stoßen, Gläser und Teller rein zu machen u. d. gl. Mehrere Beispiele von menschenähnlichen Handlungen dieser Affen, welche von Reisebeschreibern und Naturforschern aufgezeichnet worden, können in Schrebers Säugethieren 1. Th. S. 61 und 62 nachgelesen werden.

Der Gibbon oder Langarmige Affe (Fig. 2.) ist von dem Menschen, welchem er eben so ähnlich, ja dem Gesichte nach beynähe noch ähnlicher siehet, als der Orang-Utang, durch die Backentaschen und Schwielen am Gesäße, von den übrigen Affen aber durch die außerordentliche Länge der Arme, welche dem Leibe, wenn das Thier aufrecht steht, an Länge beykommen, leicht zu unterscheiden.

Der Kopf hat eine fast runde Figur. Das Gesicht ist glatt, kahl, dunkel braun, mit einem Kreise von weißgrauen Haaren eingefast. Die Augen liegen tief im Kopfe, die Nase ist platt, zwischen den Augen etwas eingedrückt. Der Leib ist um die Hüften schmaler als oben, und mit schwarzen Haaren bedeckt.

Das Vaterland dieses Affen ist Ostindien. Er geht größten Theils aufrecht. Er ist von einem stillen und sanften Naturell, sehr zärtlich, und gegen die Kälte und Nässe empfindlich. Die Nahrung desjenigen, welcher von der Küste Coromandel lebendig nach Paris war gebracht worden, bestand in Brot, Baumfrüchten, Mandeln u. d. gl., welche er sehr bescheiden nahm, wenn man sie ihm reichte.

Die gemeinen Affen (Fig. 3.) haben einen länglichen Kopf, ein kurzes plattes Gesicht, und kurze Arme. Sie sind sehr stark und dauerhaft, und können unter allen Affen die meiste Kälte und Nässe vertragen, daher sie auch am häufigsten aus Aethiopien, Arabien, und einem Theile von Indien, als ihrem Vaterlande, nach Europa gebracht, und von Herumläufern für Geld gezeigelt werden.

Ein vollwüchziger Affe von dieser Gattung, der etwas größer ist als ein Fuchs, ist im Stande, einen ziemlich starken Mann zu bezwingen. Wenn sie jung gefangen werden, so lassen sie sich nicht allein sehr zahm machen, sondern auch zu verschiedenen Künsten abrichten.

Die Paviane oder Kurzgeschwänzten Affen.

Die Paviane haben ein längliches Gesicht, Beutel in den Backen, eine breite erhabene Schnauze, spitze Nägel, und Schwiele an dem Gesäße. Sie bewohnen die heißesten Gegenden von Asien und Africa, und gehen am liebsten auf zwey Füßen.

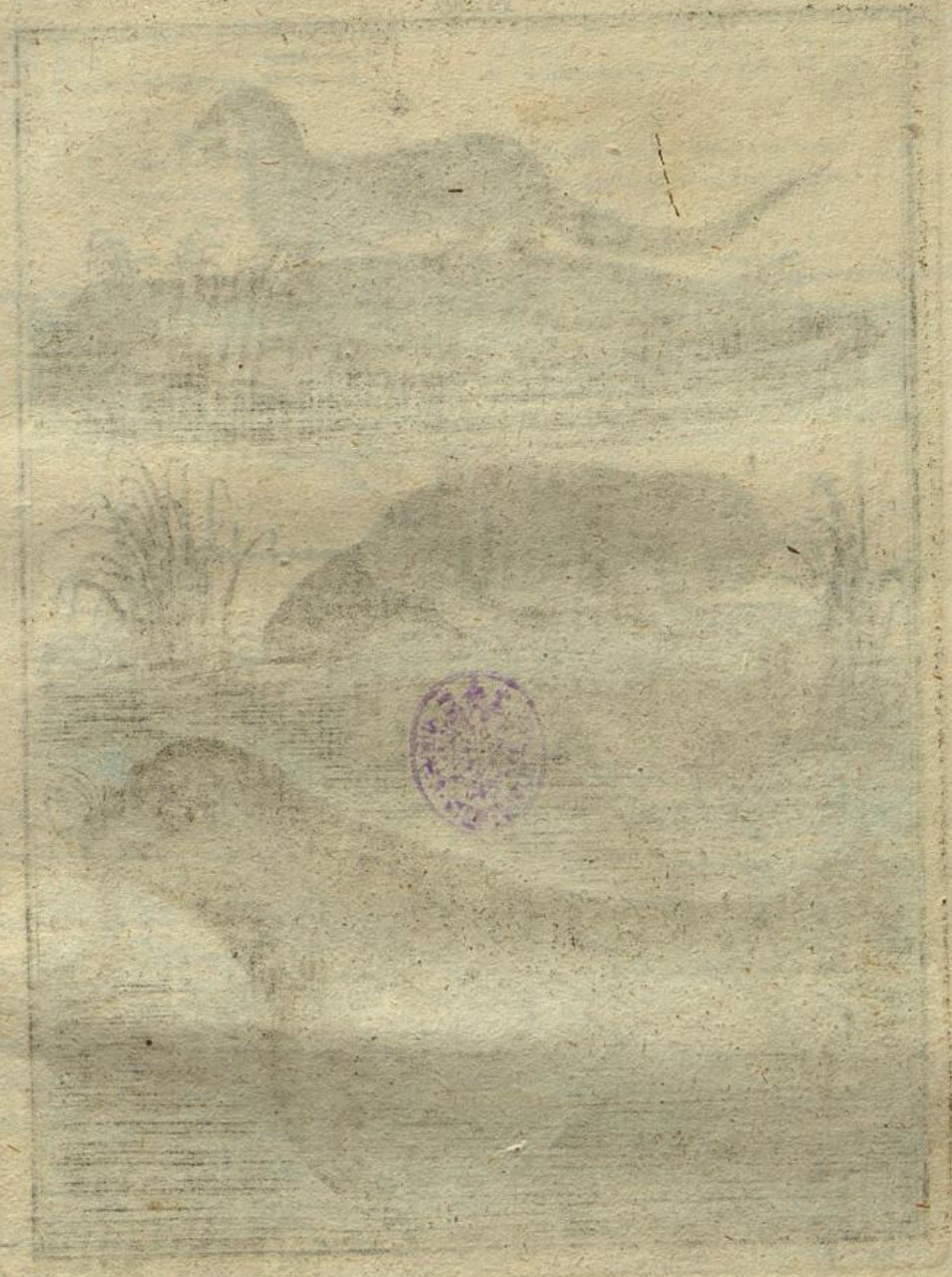
Der Choras oder Mormon (Fig. 4.) ist fast so groß als ein Fleischerhund, hat einen länglichen Hundskopf, und auf demselben einen Haarschopf, einen langen Hals, lange kahle Ohren, eine lange Schnauze, eine hochrothe Nase zwischen erhabenen schief gefurchten himmelblauen Flecken, ein kleines aufgerichtetes Schwänzchen, und ein nacktes blutrothes Gesäß; das Haar ist dick und lang, auf dem Rücken dunkel braun ins Graue schattirt, auf der Brust gelbweiß, am Bauche weiß. Er besitzt eine viel größere Stärke, als man von seiner Statur vermuthen sollte; doch läßt er sich zähmen, und zu verschiedenen Künsten abrichten.

Die Langgeschwänzten Affen oder Meerfagen.

Die langgeschwänzten Affen oder so genannten Meerfagen machen unter dem Affengeschlechte die größte Zahl aus. Sie sind sowohl in Ansehung der Größe ihres Körpers als auch der Farbe ihrer Haare sehr von einander unterschieden. Diejenigen Meerfagen, die man in Asien und Africa findet, haben Beutel in den Backen, welche den Americanischen fehlen. Die meisten bedienen sich ihrer langen Schwänze wie einer Hand; sie wickeln dieselben um die Aeste der Bäume, und hängen sich an denselben fest, schwingen sich auf diese Art von einem Baum zum andern, und sind auch im Stande mit der Spitze ihres Schwanzes Baumfrüchte aufzuheben, und sie in das Maul zu stecken.

Der Nutzen, welchen die Affen den Menschen verschaffen, ist nicht beträchtlich. Ihr Fleisch ist ein schlechtes Essen, ob es gleich in einigen Gegenden fast das einzige Wildpret der Indianer ist. Die Steine, die man bey einigen Arten von Affen findet, und die man Affenbezoar zu nennen pflegt, werden sehr theuer bezahlt, da man denselben eine schweißstreibende und dem Gift widerstehende Kraft zuschreibt. *)

*) J. C. D. Schrebers Säugethiere in Abbildungen nach der Natur mit Beschreibungen. Erlangen, verlegt Wolfgang Walter. 1. Theil. Linnés Natursystem. 1. B. S. 118. u. d. f. Lesses allgemeine Natur- und Tiergeschichte. S. 137. u. d. f. Ruffs Naturgeschichte für Kinder. S. 643. u. d. f. Eberts Naturlehre. 122. Brief. Gallens Naturgeschichte der Thiere. Erster Band. S. 549. u. d. f.



N. 50.



coll. en. se.

de. m. se.

1 der Biber, Castor	castor, is, fiber, ri, m.	il bevero, castoro	le bievre	the beaver (behver).
2 der Otter	lutra, ae, f.	la lontra	la loutre	the otter (atter).
3 die Robbe, das Seekalb	phoca, ae, f.	il vitello marino,	la phoque	the seal, sea-calf (sthl, sih = Fahl).

Der Otter und Biber sind im k. k. Naturallien-Cabinet nach der Natur, die Robbe nach einem lebendigen Thiere dieser Gattung, welches in Wien auf dem Allerheiligsten-Markt im Jahr 1787 zu sehen gewesen, vom Hrn. Sollerer copirt worden.

II. Classe des Thierreichs.

Die Säugthiere.

Zehnte Ordnung.

(Die Fünfzehigen mit verbundenen Zehen).

Der Biber (1).

Der Biber unterscheidet sich von allen übrigen vierfüßigen Thieren durch den kurzen und breiten oben niedergedrückten eysförmigen Schwanz, welcher durchaus mit Schuppen besetzt, und nur am obern Theile ein wenig behaart ist. Jeder Fuß hat fünf Zehen. An den Vorderfüßen sind die Zehen von einander abgesondert, und mit langen spitzigen Klauen besetzt, an den Hinterfüßen aber mit einer starken Schwimnhaut verbunden, und mit breiten stumpfen Nägeln bewaffnet. Es gibt dunkel und kastanienbraune, ganz schwarze, ganz weisse, und auch grau und fahl gefleckte Biber. Die größten Biber sind nicht über drey Fuß lang.

Der Biber lebt in den kalten und gemäßigten Ländern beyder Welttheile. Die äußerst kalten und heißen Länder sind ihm zuwider. Jetzt ist Nordamerica der Hauptsitz des Biber; denn er stiehet die Menschen, oder hört doch auf in Gesellschaft zu leben und sich künstliche Wohnungen *) zu bauen. Die einsamen Biber, wie die Europäer, machen sich an Flüssen unter der Erde Höhlen, und leben darin, und heißen

bayer Gruben- oder Krobiber. Ihre Nahrung ist zartes Holz, frische Baumrinde u. d. gl. Sie sammeln sich Wintervorrath. Das Weibchen wirft 2 bis 4 Junge.

*) Zuerst bauen sie an stromenden Wassern einen festen Damm, der oft hundert Fuß lang, und am Grunde zwölf Fuß dick ist. Sie sägen mit ihren scharfen Schneidezähnen große Bäume, die sie zur Grundlage des Damms, und kleinere, die sie zum Pfahlwerk brauchen. Hiernächst bauen sie sich kleine länglich runde Wohnungen auf ein ausgefülltes Pfahlwerk ins Wasser nahe am Ufer ihres künstlichen Teiches mit zwey Ausgängen, wovon der eine nach dem Lande, der andere ins Wasser führt. Einige dieser Wohnungen haben zwey bis drey Stockwerke. Von der Art, wie die Biber ihre Wohnungen bauen, wird in den Abhandlungen der Königl. Schwedischen Akademie vom Jahr 1756 im 18. Bande, und im Schauspiel der Natur (Frankfurt und Leipzig im Monathischen Buchladen) im 1. Th. S. 412. u. d. f. weitläufig gehandelt.

Das Fleisch der Biber hat einen Fischgeschmack an sich, und wird nur von den Indianern, der Schwanz aber auch von den Europäern als eine vorzüglich gute Speise gegessen. Die Biberfelle, besonders die schwarzen, gehören unter die besten Pelzwerke. Aus den kurzen Biberhaaren werden Hüte, und aus den langen Handschuhe, Strümpfe und andere dergleichen Waaren verfertigt. Das Bibergeil *) wird als eine Nerven stärkende Arzeney in verschiedenen Krankheiten gebraucht.

*) Das Bibergeil ist ein widrig riechendes schmieriges Wesen, welches in besondern Beuteln zwischen den Hinterbeinen sowohl bey den Männchen als Weibchen abgefordert wird. Der Biber pflegt diese Materie beständig aufzudecken, und seinen Körper damit zu beschmieren, um ihn auf diese Art gegen das Eindringen des Wassers zu schützen. Außer dem Körper des Bibers verhärtet diese Materie, und bekommt eine dunkel braune Farbe.

Der Fischotter (2).

Der Fischotter hat einen länglichen Körper, und einen behaarten Schwanz, der nahe bey dem Körper dick ist, und am Ende spitzig zuläuft. Die Zehen sind sowohl an den Vorder- als Hinterfüßen mit einer Schwimmbaut verbunden. Der Kopf ist platt, und die breite Schnauze mit dicken Barthaaren von weißer und brauner Farbe besetzt. Es gibt braune, weiße und schwarze Fischotter. Die braunen sind die gemeinsten.

Sie halten sich in Höhlen an den Ufern des Meeres und der Flüsse auf. Diejenigen, welche man am Strande des Meeres findet, pflegt man daher See- oder Meerotter, diejenigen hingegen, welche die Ufer der Flüsse bewohnen, Flußotter zu nennen. Ihre vorzüglichste Nahrung sind die Fische *), die sie bis unter das Wasser verfolgen, woselbst sie aber nicht lange verweilen, weil sie ohne Luft zu schöpfen nicht leben können. Außer den Fischen dienen ihnen auch die Muscheln, Krebsen und Schnecken zur Speise.

Sie werden in verschiedenen Ländern, jedoch, am häufigsten in den nördlichen Meeren bey Kamtschatka, und an den Küsten des Russischen Reichs angetroffen.

*) Der Otter verzehrt seinen Raub nicht im Wasser, sondern schleppt ihn auf das Land ins Trockene. Er geht vorzüglich des Nachts auf seinen Raub aus.

Der Otter ist besonders schlau und wild, läßt sich aber doch zähmen *). Er wird theils wegen des Schadens, den er anrichtet, theils des Balges wegen, welchen die Kürschner zu verschiedenem Pelzwerke gebrauchen, gefangen und getödtet. Die schwarzen Felle sind die kostbarsten. Das Fleisch der Otter ist zwar essbar, jedoch von keinem besondern Geschmacke.

*) Der Otter kann so zum Fischfang abgerichtet werden, daß er die Fische aus den Teichen und Flüßen heraus holt, und sie seinem Herrn zuträgt.

Die Robbe.

Der Kopf der Robben ist einem Hundskopfe ähnlich, die Ohren ausgenommen, die äußerst klein sind, oder ganz fehlen. Die Haut ist haarig, die Haare aber fett, und gleichsam mit Dehl bestrichen. Die Füße sind kurz, mehr zum Schwimmen als zum gehen eingerichtet; daher ihr Gang schleppend, jedoch ziemlich geschwind ist. Sie nähren sich von Fischen, und werden beynabe in allen Meeren angetroffen. Es sind zwölf Arten dieser Gattung bekannt.

Die gemeine Robbe, das Seekalb, oder der Seehund (Fig. 3.) hat einen runden Kopf, eine breite mit Barthaaren besetzte Schnauze, und statt der äußern Ohren bloß an den Seiten des Kopfes zwey Gehörgänge. Die Hinterfüße, die mit Zehen und kurzen Nägeln versehen sind, sehen einem Fischschwanz ähnlich. Sie wird in allen Meeren, am häufigsten aber in den nördlichen Gegenden von Europa, Asien und America angetroffen. Ihre gewöhnliche Nahrung sind die Fische.

Viele Menschen in den nördlichen Ländern können fast allen ihren Bedürfnissen durch den Fang *) dieser Thiere abhelfen. Das Fleisch und der Speck dienen ihnen zur Speise; das Fett brennen sie anstatt des Dehls in den Lampen; aus den Fellen machen sie sich Kleider, überziehen ihre kleinen Schiffe oder Rähne damit, und bedecken mit denselben ihre Hütten. Die Sehnen und Därme werden von ihnen zu Stricken und Fenstersehnen, und die Knochen zu allerhand Gewehr, Hefen, und anderm häuslichen Geräthe verarbeitet, und das Blut wird von ihnen anstatt einer Arzeneey gebraucht. End-

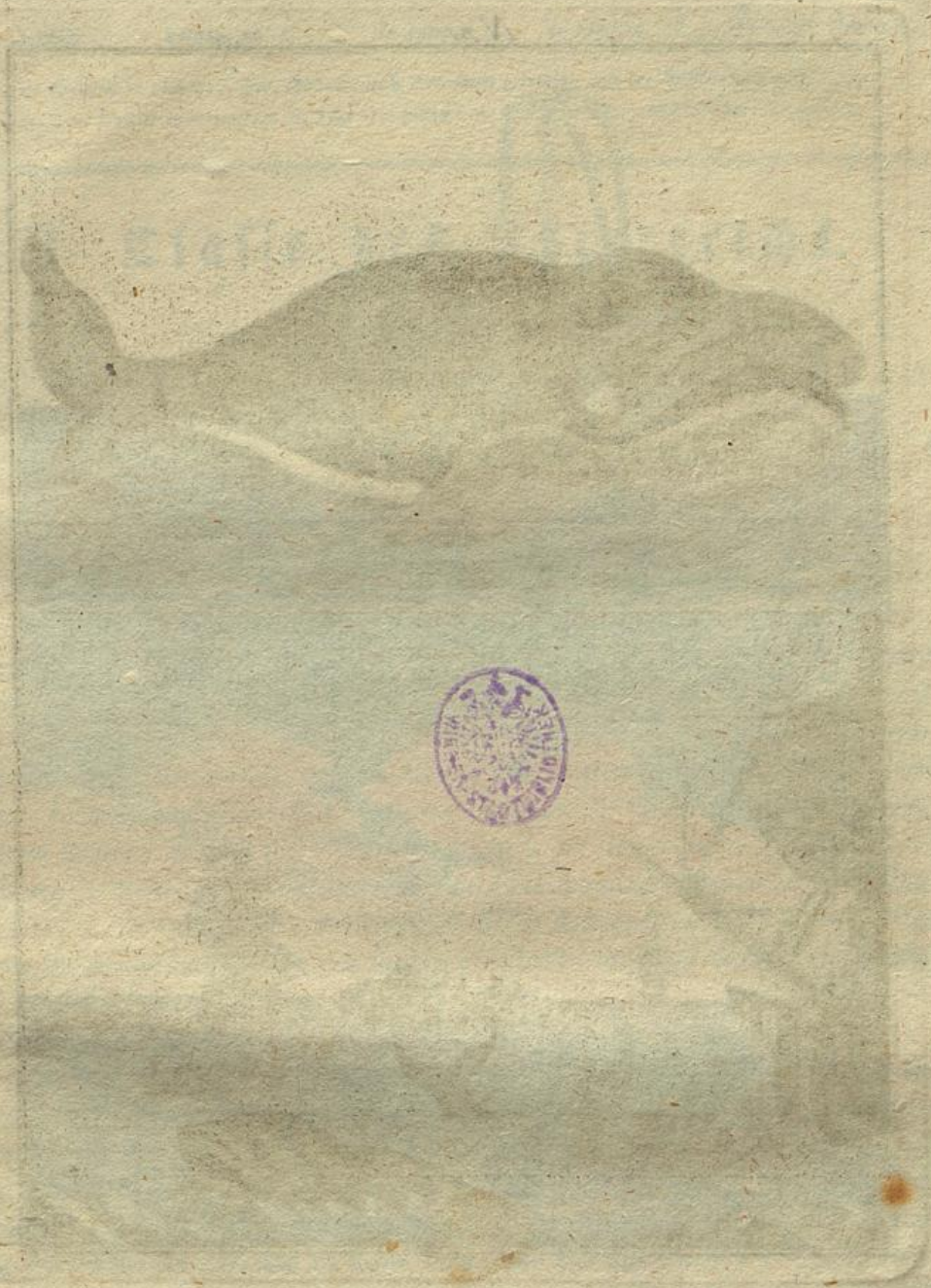
lich wird eine große Menge von ganzen Häuten in die mittäglichen Länder von Europa versendet, wo man sie dazu verwendet, um Koffer und Reisetaschen damit zu überziehen.

*) Der Robbenfang wird auf eine besondere Art angestellt. Die Schiffe segeln an den Eisschollen hin, auf die sich die Robbenfänger begeben, und die daselbst häufig sich befindenden Seehunde mit einem Kolben todt schlagen.

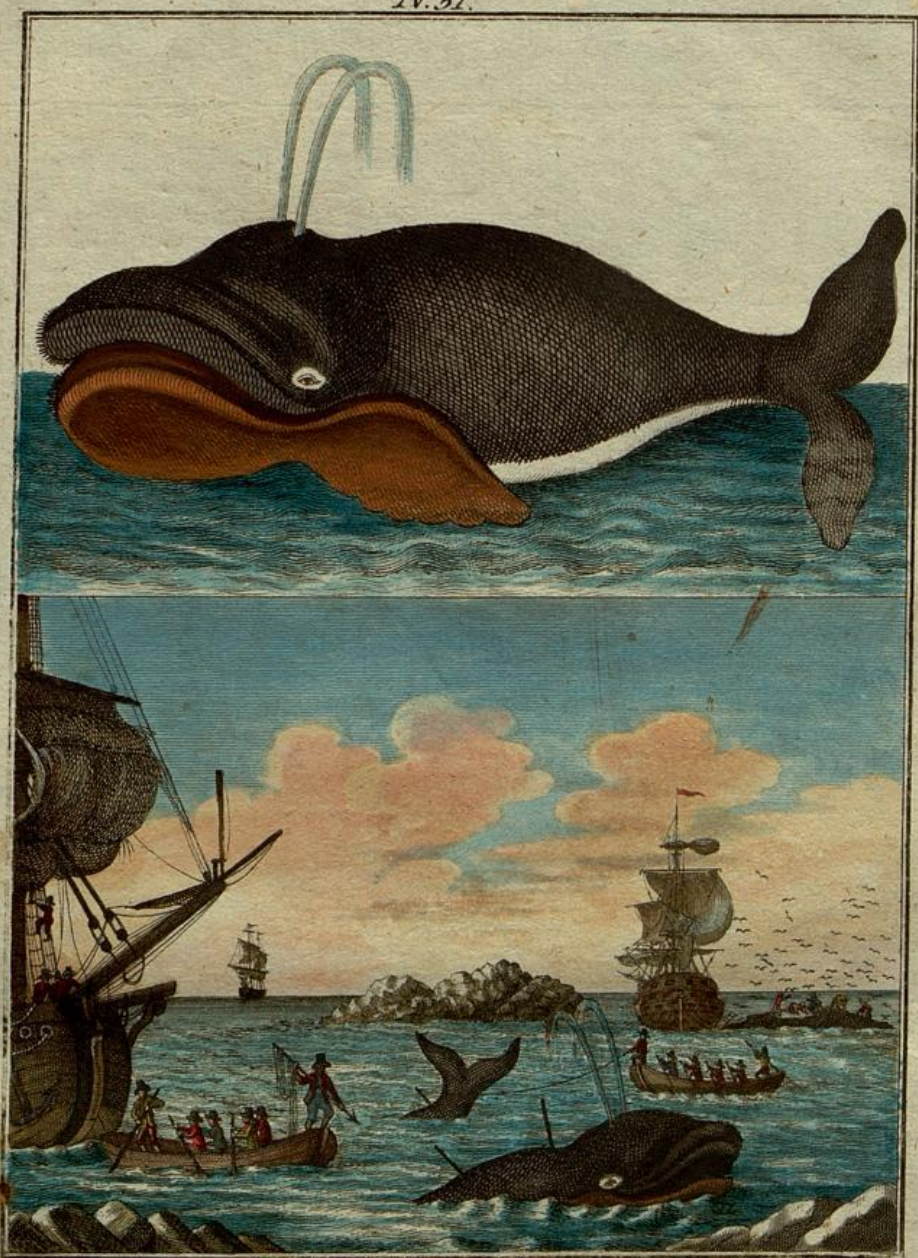
Das Wallroß.

Das Wallroß, welches diesen Namen deswegen erhalten hat, weil es sich gemeinlich nahe bey dem Walle oder Ufer aufhält, kommt dem Seekalbe in der Bildung des ganzen Körpers sehr nahe; es unterscheidet sich aber von demselben durch seine Größe, die der Größe eines starken Ochsen gleich kommt, und durch die zwey krummen armdicken und eine Ehle langen Fangzähne, die aus der obern Kinnlade hervor ragen, fast wie Elephantenzähne aussehen, sehr weiß und hart sind, und zu verschiedenen Dingen verarbeitet werden. Es wird in dem Eismeeere zwischen Europa, Asien und Africa angetroffen *).

*) *Linne's Natursystem.* 1. B. S. 326, 258, 194, 171. *Leske's allgemeine Natur- und Tiergeschichte.* S. 203, 177, 168, 164. *Kaff's Naturgeschichte für Kinder.* S. 604. u. d. f. *Ebert's Naturlehre.* 128; und 129. Brief. *Gallen's Naturgeschichte der Thiere.* 1. B. S. 588, 564, 579.



N. 51.



J. B. G. sculp.

N. Mansfield sc.

Der Wallfisch

balena, ae, f.

la balena

la baleine

the whale (hwähl).

Der Wallfisch ist vom Hrn. Joh. Sollerer nach Borowski gemahlt, und der Wallfischfang nach einem vom Hrn. Galliet in Rotterdam im Jahr 1780 gestochenen Kupfer vom Hrn. Mansfeld copirt worden.

II. Classe des Thierreichs.

Die Säugthiere.

Filfte Ordnung.

(Thiere, deren Füße zum Schwimmen verwachsen und den Flossen ähnlich sehen.)

Zur elften und letzten Ordnung der Säugthiere gehören die Wallfische. Sie haben auf dem Scheitel Luftröhren zum Athemholen; ihr Leib ist unbehaart und mit einer glatten Haut bedeckt; ihre Füße sind verhältnismäßig sehr kurz und ohne Nägel; die vordern sehen den Flossen ähnlich, und die hintern sind in einen wagrechten Schwanz verwachsen; sie haben rothes warmes Blut, ein Herz mit vier Höhlen, holen durch wahre Lungen Athem, und gebähren lebendige Junge, die sie mit ihren Eutern säugen; auch haben sie bewegliche Augenlider, und ihr Gehörwerkzeug ist jenem der Säugthiere gleich gebildet; sie haben wahre Knochen, die sich in den vordern so genannten Flossen und dem Schwanz finden. Mit den Fischen aber haben sie nichts wesentliches gemein, außer daß sie sich in dem Wasser aufhalten.

Der gemeine oder Grönländische Wallfisch ist das größte unter allen Thieren; denn er wird bis 100 Fuß lang. Sein Kopf ist ungeheuer, und macht den dritten Theil seiner Länge aus; auf dem Kopf ist ein Buckel, worin zwey Luftröhren sind, womit er Athem schöpft, und Wasser mit lautem Zischen hervor bläst. Die Augen sind nicht größer als Ochsenaugen; er hat keine Zähne, sondern hornartige Keifen oder Darten im Oberkiemenbacken, die bis 10 Eulen lang, und das sind, was wir Fischbein nennen; auf jeder Seite sitzen gemeiniglich 350 Stück; von diesen 700 werden gewöhnlich

nur 500 genommen, die das gehörige Maß haben, und wovon die mittelsten 10 bis 20 Fuß lang sind. Sie stehen wie Orgelpfeifen, und senken sich in den Unterkinnbacken gleich als in eine Scheide. Der Schweif ist 3 bis 4 Klafter breit. Er kann mit demselben so heftig schlagen, besonders wenn er verwundet wird, daß er das stärkste Boot zertrümmert. Nie wagt er, vermöge seiner natürlichen Furchtsamkeit, einen Angriff, sondern sucht bey dem kleinsten Geräusche zu entfliehen. Die Farbe seiner Haut ist oben gemetniglich schwarz wie Sammet, unten am Bauche weiß, und an eintgen Orten, besonders die Finnen und der Schwanz, marmorirt. Das Fleisch ist mager, und von hoch rother Farbe; es wird von den Europäern nie, es müßte denn aus Neuglerde geschehen, desto mehr aber von den armen Grönländern als eine schmachhafte Speise genossen.

Nichts wäre natürlicher als der Schluß, daß dieses ungeheure Thier eine mächtige Summe von Fischen zu seiner Nahrung brauche; aber nein; es bedarf wenig, und all seine Nahrung ist das Wallfischaaß, das die Schiffer Kreuze nennen, und in kleinen Schnecken und Seewürmern, in der Größe einer Erbse, besteht, und übrtzens die kleinen Fische, die ihm in seinem Zuge begegnen, und der Kleinheit seines Schlundes, der kaum 4 Zoll breit ist, angemessen sind. Das eingedrungene Wasser gibt er durch die Blaselöcher wieder von sich. Wegen dieser seiner Nahrung, die zwischen Spitzbergen, Nova-Zembla, Jan Mayen Eiland und Grönland am meisten gefunden wird, entfernt er sich nicht leicht von dieser Gegend; daher sich oft allda mehr als 350 Schiffe, und jedes wenigstens mit 6 Schaluppen versehen, von allen Nationen befinden, und öfters binnen zweyer Monathe an 2000 Wallfische fangen, ohne die zu rechnen, die verwundet entschlüpfen, und deren sie verlustig werden. Gewöhnlich zeugt ein Weibchen 1 bis 2, selten mehr Junge. Er lebt meistens in Haufen beisammen, und ist so auch in seinem Zuge. Im Frühjahr nimmt er seinen Weg gegen Westen bey Altgrönland; dann zieht er gegen Osten bey Spitzbergen; selten entfernt er sich vom Nordpol und dem Eise; lebt also bey den langen Eisfeldern, und durchschlägt die dünnern mit seinem Kopfe, um frische Luft zu schöpfen. Ungeachtet seiner Größe und Schwere, schwimmt er doch mit besonderer Schnelligkeit, und läßt einen langen Streifen im Meere hinter sich.

Was man vom Wallfisch gewinnt, sind die schon genannten Barten oder das Fischbein; die Knochen der Unterkinnlade werden in Grönland und Holland zur Errichtung der Thorwege gebraucht; man macht auch Bänke und Kirchenstühle aus ihnen. Die Haut brauchen die Grönländer zu Sohlen; die Gedärme als Gefäße, flüssige Dinge darin zu erhalten; die Sehnen zu Zwirn, und die Rückenwirbel zu Mörsern; aus dem Schwanz und den Finnen wird Leim gekocht. Ferner wird aus seinem Speck der Fischthran gewonnen, wovon der, welcher von selbst ausläuft, der beste ist. Er sieht klar, und ist von weißgelblicher Farbe; der nachher ausgekocht ist schlechter. Ein mittelmäßiger

Wallfisch, den man gemeinlich auf 1000 Thaler schätzt, hat so viel Speck, daß man est damit ein ganzes dreymastiges Schiff beladen kann.

Der Wallfischfang.

Der Wallfischfang geht auf folgende Art vor sich. Wenn von einem Schiffe ein Wallfisch erblickt oder bey dunkeln Wetter nur gehört wird, so begibt sich das Schiffsvolk auf den Ruf Fall! Fall! in die Schaluppen, die gemeinlich mit sieben Mann besetzt sind, darunter der Harpunter vorn steht, und den vorthellhaftesten Zeitpunkt erwartet, der Steuermann hinten die Schaluppe regiert, und der Leinenschießer auf die Letzte Achtung gibt, die andern aber allein rudern. Diese Schaluppen eilen auf den Wallfisch zu, um ihn zu beschleichen, welches am leichtesten geschieht, wenn er Wasser bläst, oder die Wellen an den Eisschollen rauschen; denn wenn er das Schlagen der Ruder hört, oder sonst die Schaluppe gewahr wird, wirft er den Schwanz in die Höhe, und geht davon. Sobald ihm eine Schaluppe nahe gekommen ist, trachtet der Harpunter darnach, ihm die Harpune, wo möglich, hinter das Blaseloch oder in den dicken Rückenspeck zu werfen, weil er es anderswo nicht so sehr empfindet; er wirft aber am wenigsten an den Kopf, weil hier der Speck sehr dünn ist, und die Harpune leicht ausreißt.

Die Harpune ist ein Pfeil mit zwey scharfen Widerhaken von reinem wohl gehärtetem Stahle, an dessen andern Ende ein hölzerner Stiel ist; an denselben ist ein weißer dünner Strick von sechs Klaftern Länge gebunden, den man den Vorläufer nennt, und welcher durch Anknüpfung anderer, so viel es nöthig ist, verlängert werden kann.

Sobald der Wallfisch von der nach ihm geschleuderten Harpune getroffen worden, so stretcht er davon, entweder über dem Wasser, oder auch nach der Tiefe, oder er geht unter die Eisschollen, woben dann der Leinenschießer sich wohl in Acht nehmen muß, daß der Strick ungehindert nachschieße. Derselbe geht vorn über den Bord der Schaluppe hinaus, und schleßt so heftig, daß ihn der Harpunter beständig benezen muß, damit nicht Holz und Strick anbrenne. Der Steuermann aber muß die Schaluppe gerade gegen die Linde zu halten, damit sie nicht, wenn sie sich seitwärts lenkt, ungerissen wird. Wenn der Wallfisch mit seinem Streichen nachläßt, folgt man ihm mit der Schaluppe, und läßt sich nachziehen, welches sehr schnell geschieht. Wenn er still wird, zieht man den Strick an, und nähert sich dem Wallfisch. Läuft er zwischen oder unter die Eisschollen, wohin man ohne Gefahr mit der Schaluppe nicht folgen kann, so haut der Harpunter den Strick mit dem Rappmesser ab, und läßt den Wallfisch fahren. Kommt der Wallfisch wieder auf, und ist noch nicht ermüdet, so wirft man die zweyte, und auch wohl die dritte Harpune auf ihn, worauf er sich wieder untertaucht. Wenn ein Wall-

190
fisch angeworfen ist, rudern die andern Schaluppen voraus, um ihm zu begegnen, und Achtung zu geben, wo er wieder aufkommen möchte. Wenn er verwundet ist, bläst er mit aller Macht; und wenn er gut getroffen ist, bläst er zuletzt Blut, welches von den Mallemuellen (*Larus fuscus*) begierig verzehrt wird. Wenn der Wallfisch ermüdet ist, wird er mit Lanzen, die bis zwey Klafter lang sind, erstochen, wobey er mit dem Schwanz und den Finnen dergestalt um sich schlägt, daß die Leute in den Schaluppen in nicht geringer Gefahr sind, und bald hier bald dorthin ausweichen müssen. Er wird von der starken Bewegung so sehr erhitzt, daß er raucht, und sogleich anfängt zu stinken, und weiße Würmer sich darin zeigen. Je fetter er ist, desto höher schwimmt er, und je länger er unter Wasser gelegen hat, desto höher treibt er auf demselben, bis er endlich mit einem starken Knalle plagt. Wenn zwey Schiffe in einen Wallfisch Harpunen geworfen haben, wird er getheilt; geht er aber mit einer abgekappten Harpune durch, so hat der erste kein Recht mehr daran. Wenn der Wallfisch todt ist, wird ihm der Schwanz abgehauen, welchen einige nebst den Finnen unter das Schiff hängen, um dieses vor dem Eise zu schützen. Hinter dem Schwanz wird ein Tau befestigt, daran sich die Schaluppen, deren vier oder fünf sind, anhängen, und den Wallfisch mit Rudern nach dem Schiffe schleppen, woran er mit Tauen so angebunden wird, daß sein Kopf sich gegen den Hintertheil des Schiffes streckt. Die Speckschneider mit ihren Speckmessern treten dann auf den Fisch; und damit sie desto fester darauf stehen, weil er sehr glatt ist, haben sie Stiefel an, in deren Abfäßen lange Stacheln oder Eissporen stecken. Diese schneiden zuerst ein Stück Speck davon los, hinten am Kopfe bey den Augen, nach der Breite des Wallfisches, welches sie das Renterstück nennen, weil vermittelt desselben der Wallfisch an den Mastbaum des Schiffes angehängt, und, wenns nöthig ist, gekentert, das ist, auf die andere Seite umgewendet wird. Hierauf werden gleich Riemen von Speck, die sie Flenzstücke nennen, nach einander abgeschnitten, in Fässer geschlagen und aufbehalten, bis man Thran daraus brennt. Wenn von der einen Seite der Speck abgeschnitten ist, ehe der Wallfisch gekentert wird, so werden die Varten mit einander heraus geschnitten, und in das Schiff gezogen, woran, wegen ihrer Schwere alle Leute genug zu thun haben. Das Uebrige des Wallfisches oder das Raß läßt man treiben, das alsdann ein Raub der Vögel und weißen Bären wird *).

*) Linnæus Natursystem. 1. B. S. 480. Leake allgemeine Natur- und Tiergeschichte. S. 294.
Raffs Naturgeschichte für Kinder. S. 621. Eberts Naturlehre. 174. Brief. Chr. Wilh.
Gatterers Abhandlung vom Nutzen und Schaden der Thiere 10. Leipzig in der Weygandschen
Buchhandlung 1781. S. 475.

Inhalt.

Von den Himmelskörpern und den gewöhnlichsten Lufterscheinungen.

- N. 1. Die Welt, der Himmel, die Sonne, die Sterne, die Erdkugel, der Mond, die Luft, die Dünste, der Wind, der Thau, der Nebel, die Wolken.
N. 2. Die Tropfen, der Regen, der Regenbogen, der Reif, der Schnee, der Hagel, das Donnerwetter, der Blitz, der Wetterstrahl, der Donner.

Von der natürlichen oder physischen Einteilung der Erdkugel.

- N. 3. Das feste Land, die Insel, die Halbinsel, die Erd- oder Landenge, der Berg, der Gipfel, der Fuß des Berges, der Fels, der Vulkan, das Gebürge, der Hügel, das Thal, die Höhle, das Feld, der Wald, das Gehölz, die Wüste, Einöde.
N. 4. Das Wasser, das Meer, die See, der Meerbusen, der Haven, die Meerenge, die Sandbank, die Seeclippe, die Seeküste, das Gestade, das Vorgebürge, die Quelle, der Bach, der See, der Teich, der Morast.
N. 5. Der Fluß, der Strom, das Ufer, der Rinnsaal, die Furch, der Wirbel, der Wasserfall, die Mündung, der Damm, der Canal.

Das Thierreich.

I. Classe. Die Vögel.

- N. 6. Der Vogel, der Schnabel, die Flügel, die Federn, die Pfauen, die Zehen, die Klauen, das Nest, das Ey, die Eizote, das Eyweiß, der Darter, das Küchlein.

Erste Ordnung.

Die Fühnerartigen.

- N. 7. Der Pfau.
N. 8. Der Haushahn, die Henne, das Perlhuhn, der Auerhahn.
N. 9. Der Katakatische Hahn, der Fasan.
N. 10. Das gemeine Rebhuhn, das rothe Rebhuhn, die Wachtel, das Haselhuhn, das Schneehuhn.

Zweite Ordnung.

Die Raubvögel.

- N. 11. Die Geyer.
N. 12. Der Adler, der Falke.
N. 13. Der Sperber, der Taubenabicht, der Weihe, der Hühnergeier, der Reumtdier.
N. 14. Die Eulen.

Dritte Ordnung.

Die Ugeln.

- N. 15. Die Papagenen.
N. 16. Der Toukan, der Kabe, die Krähe, die Dohle, die Kestler.
N. 17. Der Häher, die Mandelkrähe, der Specht, die Golddroffel, der Colibri.
N. 18. Der Paradiesvogel, der Eisvogel, der Innenwolf, der Wiedehopf, der Suckauf.

Vierte Ordnung.

Die Singvögel.

- N. 19. Die Tauben.
N. 20. Die Lerche, der Staar, der Krammervogel, der Seldenschwanz, der Kernbeißer, der Kreuzschnabel, der Sumpel, der Ammer.
N. 21. Der Fink, der Sieglis, der Canarienvogel, der Zeißig, der Hänfling, der Hausperling, die Meise, die Schwalbe, die Nachtigall, das Korbweiser, das Goldhähnchen, der Käfig.

Fünfte Ordnung.

Die Sumpfvögel.

- N. 22. Der Kranich, der Storch, der Reiher, die Rohrdommel.
N. 23. Die Schnepfe, der Kampfhahn, der Kiebitz, das Wasserhuhn.

Sechste Ordnung.

Die Schwimmvögel.

- N. 24. Der Schwan, die Gans, die Ente.
N. 25. Der Pelican, die Kropfgans, der Kormoran, die Neve, der Laucher.

Siebente Ordnung.

Die Vögel, welche einen grossen Körper
und kleine Flügel haben.

N. 26. Der Trappe, der Casuar.

N. 27. Der Strauß.

II. Classe, Die Säugthiere.

N. 28. Von den Säugthieren überhaupt.

Erste Ordnung.

Die Einhufigen.

N. 29. Das Pferd, das Zebra Pferd.

N. 30. Der Esel, der Maulesel.

Zweyte Ordnung.

Die Zweyhufigen.

N. 31. Der Stier, die Kuh.

N. 32. Der ungarische Ochse, der Auerochse.

N. 33. Der Bock, die Ziege, der Steinbock, die Gemse.

N. 34. Der Widder, das Schaf.

N. 35. Der Hirsch, die Hirschkuh, das Hirschkalb.

N. 36. Das Reh, das Renndier, das Elendhier.

N. 37. Der Dambirsch, die Damgeiß, das tartarische Wis-
samthier, der Kameelparder.

N. 38. Das zahme, und wilde Schwein.

Dritte Ordnung.

Die Dreyhufigen.

Das Rhinoceros.

Vierte Ordnung.

Die Vierhufigen.

N. 39. Das Flusspferd, der Tapir.

Fünfte Ordnung.

Die Fünfhufigen.

N. 40. Der Elefant.

Sechste Ordnung.

Die Zweyzehigen.

N. 41. Das gemeine Kameel, das Trampelhier.

Siebente Ordnung.

Die Dreyzehigen.

N. 42. Das Faulthier.

Achte Ordnung.

Die Vierzehigen.

Die Schnäbe, der Ameisensfresser, das Meerfchwein-
gen, das Murmeltier, der Armadillo.

Neunte Ordnung.

Die Fünfzehigen.

N. 43. Das Schuppentier, der Hase, das Kaninchen,
das Eichhorn, die Ratte, die Maus.

N. 44. Die Beutelratte, der Maulwurf, die Fledermaus,
der Igel, das Stachelschwein.

N. 45. Derarder, der Zobel, das Wiesel, der Hermel-
lin, der Fuchs, der Wolf.

N. 46. Die Hunde.

N. 47. Der Dachs, die Rahe, der Luchs, der Panther, der
Tiger.

N. 48. Der Löwe, die Elwin, der Bär, der Waschbär.

N. 49. Die Affen.

Zehnte Ordnung.

Die Fünfzehigen, mit verbundenen Zehen.

N. 50. Der Biber, der Otter, das Seefalb.

Elfte Ordnung.

Die Säugthiere deren Füße zum Schwim-
men verwachsen, und den Flossen ähnlich
sehen.

N. 51. Der Wallfisch, der Wallfischfang.

Nachricht an den Buchbinder.

Die Kupfer sind auf die nämliche Art einzulegen, wie sie bey N. 1. 6. 22. u.
s. f. bereits eingedruckt worden, das ist: der Kupfer muß jedesmal neben dem Anfange
eines jeden Numero zu sehen kommen.

